
Inszenierte Industrie in der postindustriellen Stadt

Vom Umgang mit stillgelegten Industrieanlagen

Dissertation zum Erlangen der Doktorwürde eingereicht am
Fachbereich 4 – Gestaltung und Kunsterziehung der Universität Essen.
Vorgelegt von Jakob Friedrich Dittmar aus Bad Godesberg.

Die Gutachter der vorliegenden Arbeit waren
Prof. Dr. Norbert Bolz und Prof. Hermann Sturm.
Die Disputation fand statt am 28. November 2002.

Danke!

Ich möchte mich bei den Betreuern und Gutachtern der vorliegenden Dissertation bedanken, den zahlreichen Gesprächspartnern, den Literaturbeiräten und Zuträgern, die für die Entwicklung der Arbeit sehr wichtig waren. Besonders hervorheben möchte ich hierbei Dr. Jens – Ulrich Davids, Dr. Richard Stinshoff und Prof. Dr. Detlef Hoffmann, Karsten Engewald, Berthold Kleta und Lars Kölln, Carsten Höltel, Immanuel Chi und Nicolas Beucker und meine Eltern.

Für die technische Unterstützung bin ich Dirk Krings, Henry G. Kleta und Nils Fröhlich sehr zu Dank verpflichtet.

Ausserdem bedanke ich mich für das gute Arbeitsklima im „Sekretariat Bolz“, das Martina Lewandowski und Prof. Dr. Norbert Bolz dort geschaffen haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Begriffsklärung	7
2.1	Geschichte	7
2.2	Kultur	9
2.3	Image und Identität	11
2.3.1	Image	12
2.3.2	Identität	14
2.3.3	Identität von Orten, Städten, Stadtteilen	17
2.3.4	Kulturelle Identifikation	18
2.4	Denkmal und Baudenkmal	23
2.5	Industriearchitektur	26
2.5.1	Internationale Bauausstellung Emscher Park	26
2.6	Arbeit und ihre Musealisierung	29
3	Vom Umgang mit Geschichte, Gedächtnis, Erinnerung	33
3.1	Geschichte und Gedächtnis	33
3.2	Das kollektive und das kulturelle Gedächtnis	35
3.3	Kulturelles Erbe	42
3.4	Der Umgang mit kulturellem Erbe	45
3.5	Kulturelles Erbe und Denkmalpflege	49
4	Landschaft und Region: Verortung von kulturellem Erbe	61
4.1	Landschaft	63
4.2	Regionalität und Regionalbewusstsein	65
4.2.1	Was ist „regional“ ?	65
4.2.2	Regionale Bilder – Urbanes als Region	69
4.2.3	Regionalbezug von Landmarken – Fremde, eigene und besondere Orte	71
5	Zeichen, Marken und Orientierung:	
	Sichtbarkeit und Sichtung von kulturellem Erbe	75
5.1	Zeichen	75
5.2	Symbol	78
5.3	Orientierung	82
5.4	Orientierung <i>in</i> und <i>an</i> der Stadt	85
6	Landmarken	89
6.1	Landmarken als Zeichen	89

6.2	Ausrichtung auf Landmarken	90
6.2.1	Bauten als Ideologieträger	93
6.2.2	Landmarken im Ruhrgebiet	95
7	Industriebauten als Landmarken	97
7.1	Industriebauten als Bedeutungsträger	97
7.2	Postmoderne Stadtstruktur und duale Stadt	106
7.2.1	Junkspace und Altindustrie	113
7.3	Die Interpretation stillgelegter Industrieanlagen	117
7.4	Stillgelegte Industrie als Element der Stadtplanung und des Städtebaus	120
7.4.1	Die Nutzung von industriellem Erbe für die Entwicklung von Stadtgebieten	123
7.4.2	Nachhaltigkeit und Wettbewerb bei der Umnutzung von Industrieerbe	124
7.5	Brachen	126
7.5.1	Brachen und deren Potential als Landmarke	128
7.6	Zollverein	129
7.6.1	Zollverein als Flaggschiff	130
7.6.2	Industriegeschichtler vs. Marketingexperten	133
7.7	Duisburg–Nord	135
8	Halden als Landmarken	139
9	Inszenierung von Landmarken: Altindustrie und Werbung	143
9.1	Die Entwicklung der Werbung für Regionen und Städte	144
9.2	Vermarktungsstrategien für Altindustrie und ehemalige Industriestädte	149
9.3	Der Einfluss sozialer Eliten auf Revitalisierungsprojekte	158
10	Ergebnisse	165
11	Literaturverzeichnis	175

Industriebauten und Brachen sind über das Ruhrgebiet verteilt. Es liegt viel Stadt zwischen den einzelnen Anlagen. Heute findet man die architektonischen Zeugen des vormaligen Industriebetriebs mit neuem Inhalt, umgenutzt und revitalisiert, aufgeräumt und begrünt und teilweise unheimlich still.

Da, wo Industrieanlagen nicht einer neuen Nutzung zugeführt wurden, steht man entweder vor konservierten Arbeitsstätten, musealisiert und inszeniert, als sei die Belegschaft nur eben in die Pause gegangen. Oder man findet nicht mehr genutzte und daher langsam verrottende Industrieanlagen, aus denen zumeist die beweglichen Ausstattungsteile, Geräte und Werkzeuge, verschwunden sind und die allmählich Rost und Moos ansetzen. Altindustrie taucht in den Medien auf, vertreten durch eine gewisse Bandbreite an Bauten, die immer wieder zur Betonung der industriellen Vergangenheit gezeigt werden. Diese aufgelassenen Industrieanlagen, egal welcher Art, werden heute vermehrt und zunehmend ausschliesslich als Kulisse für kulturelle Events genutzt: von der Operninszenierung bis zum Rockkonzert, als Ort der aktiven Freizeitgestaltung (Klettern, Tauchen, Biken, Walking - profan: Radfahren, Laufen, usw.).

Ehemalige Industrieorte sind Hintergrund für Aktfotografie-Workshops: die Männerdomäne mit dem Image von Dreck und harter körperlicher Arbeit, von Schweiß und angekleisterten Pin-Up Fotos wird nun zum Hintergrund für die Inszenierung von Weiblichkeit und bleibt dabei Männerdomäne. Die eckigen Formen der Architektur, die harten Formen und scharfen Kanten der Maschinen werden kontrastiert mit der Weichheit des menschlichen Körpers und dabei speziell mit weiblichen Rundungen... (Photographie 7/2001; et al.)

Aufgelassene Industrieanlagen erwecken den Eindruck, als seien sie zurückgelassenes Riesenspielzeug. Die Riesen sind weg. Jetzt kann man sich gefahrlos nähern. Bei näherer Betrachtung ist dann doch alles bloss Menschenwerk, dessen Ausmasse und technischen Details erstaunen.

Weil sie nicht mehr mit Arbeit, Lärm, Gestank und Schmutz erfüllt sind, reizt es, sie mit anderen Inhalten zu füllen. Weil die Anlagen nicht transportabel sind, muss man sie mit einer neuen, künstlichen und künstlerisch gestalteten Szenerie umgeben. Die Märchensammlung der Brüder Grimm konserviert aussterbende Erzähltraditionen zumindest für Kinder, die Route der Industriekultur versucht das gleiche für bildungswillige Erwachsene, die Station für Station zum Staunen und Erinnern angeregt werden sollen.

Kapitel 1

Einleitung

Zentrales Thema der Arbeit ist der Umgang mit stillgelegten Industrieanlagen. Wird die industriegeschichtliche Vergangenheit der Region musealisiert, historisch kritisch bearbeitet und dokumentiert – oder geht es bei der Umnutzung der entsprechenden Anlagen nicht vielmehr um die Inszenierung von ausgewählten Aspekten der montanindustriellen Vergangenheit?

Dabei wird der Schwerpunkt auf den Umgang mit Industrieanlagen in städtischen Strukturen und deren Präsentation in den Medien gesetzt – inwieweit die Feststellungen dieser Arbeit auf ländliche Industriestandorte übertragbar sind, wäre gesondert zu überlegen.

Es geht vor allem um Positionen und Tendenzen in der Umnutzung von alt-industrieller Bebauung; um die Vermarktung und Inszenierung herausragender Exemplare von Altindustrie – wobei zu beachten ist, dass sich der Promotionsbetrieb für ehemalige Industrieregionen und das Image und die Identität dieser Gebiete wechselwirkend begründen und unterstützen.

Die Schwierigkeiten im Umgang mit industriellem Erbe zeigen sich im Spannungsverhältnis der folgenden zwei Zitate:

Worauf es ankommt, ist die Fähigkeit eines Relikts zur Anverwandlung an verwandelte Lebensfunktionen. (Lübbe 1983: 23)

Das Ruhrgebiet leidet momentan unter einem Zuviel an Industriekultur. (Heinemann 2000: 1)

Geschichte kann in der Kontinuität von Kultur und ihren Erzeugnissen erfahren werden (Gadamer 1958). Der Anverwandlung von Relikten an die Gegenwart steht ein Überangebot von ehemaligen Industriestätten gegenüber – die Ensembles, Halden und auch die Brachflächen bestimmen schlicht durch ihr Vorhandensein das Stadtbild. Andere Elemente der örtlichen und regionalen Vergangenheit sind demgegenüber deutlich weniger auffällig und werden auch weniger betont.

Für den Erhalt der meisten stillgelegten Industrieanlagen wird argumentiert, dass sie für die örtliche und auch regionale Identität wesentlich seien. Auch

die architektonische Formentwicklung, die an den jeweiligen Industriebauten belegt werden kann, ist als wesentlicher Grund für deren Unterschutzstellung anzusehen.

...ebenso schlimm wie die zukunftslose Herkunft ist die herkunftslose Zukunft. Vielmehr gilt: Herkunft braucht Zukunft; Zukunft braucht Herkunft. Die weitere Konsequenz dieser These ist: In der modernen Welt ist es die Aufgabe der ästhetischen Kunst, des historischen Sinns und der Geisteswissenschaften und schliesslich der Philosophie, unter Diskontinuitätsbedingungen Kontinuitätserfahrungen zu machen und zu artikulieren. (Marquard 1994: 25 f.)¹

In der vorliegenden Arbeit wird argumentiert, dass die als Landmarken inszenierten Industrieanlagen eine Auswahl aus der noch erhaltenen Industriebauung sind, deren Gestaltung und Inszenierung erinnert nur in verklärender Reduktion an das Industriezeitalter.

Die industriegeschichtlichen Inhalte, wie sie sich in der bei entsprechenden Bauten üblichen Beschilderung finden, können die damalige Arbeit, deren Verhältnisse und sozialen Zusammenhänge nur andeuten. Die z.T. eingerichteten industriegeschichtlichen Führungen durch Teile der Ensemble sind ebenfalls auf die Erklärung technischer Prozesse ausgerichtet, die Arbeitsbedingungen oder allgemeineren Lebensbedingungen werden in der Beschreibung zunehmend verklärt und heroisiert, aber nicht begreifbar.

Im Folgenden sind zunächst einige der Thematik zugrundeliegende Begriffe zu klären, auf denen die Diskussion des Hauptthemas aufbaut. So ist es zum Beispiel wesentlich, dass für den Umgang mit Denkmälern und Altbebauung Begriffe wie Geschichte, kulturelles Erbe, Denkmalpflege und deren verschiedenen Auslegungen definiert sind.

Die Begriffsklärung beginnt mit einer Zusammenfassung des Verständnisses davon, was heute als Geschichte zu verstehen ist. Anschliessend findet sich eine kurze Definition des Kulturbegriffs. Darauf folgt eine Zusammenfassung der neueren Diskussion von Image und Identität im allgemeinen, die dann auf Orte, Stadtteile und Städte angewandt wird.

Kulturelle Identifikation bildet die wesentliche Grundlage der Frage nach dem Umgang mit Denkmälern und Baudenkmalen. Dafür ist zuvor die Klärung und Abgrenzung von Denkmal, Baudenkmal und Industriearchitektur unvermeidlich. Im Hinblick auf die Erhaltung und Beschreibung ehemaliger Arbeitsstätten kann die Schwierigkeit der Musealisierung von Arbeit und Arbeitszusammenhängen erläutert werden.

Auf diesem ersten Block aufbauend wird der Umgang mit der Geschichte, dem Gedächtnis und der Erinnerung vorgestellt (Kapitel 3). Das Verständnis der

¹Joachim Ritters Kompensationstheorie der modernen Welt, die „positive Entzweiung“, das heißt die Zusammengehörigkeit bei gleichzeitiger Trennung von Zukunft und Herkunft, hat die Ritter-Schule geprägt: siehe Ritter 1974 (darin besonders 130 ff.); die Diskussion der entsprechenden Zusammenhänge in z.B.: Lübke 1977; 1982; Marquard 1989; 1994 (darin besonders 15 – 29).

eigenen Vergangenheit, das in den einzelnen Gruppen einer Gesellschaft vorherrscht, prägt das Verständnis von und den Umgang mit dem kulturellen Erbe und entsprechenden Objekten.

Regionale Bilder und die Bezugnahme auf diese erlauben die Individualisierung und damit die Unterscheidung von einzelnen Landschaften bzw. Regionen. Was eine Landschaft ausmacht, wie diese aufgefasst und in ihrem Erscheinungsbild von anderen Landschaften unterschieden werden kann, wird im Kapitel 4 vorgestellt.

In diesen unterscheidbaren Landschaften, die sich zunehmend auch als Wirtschaftsregionen begreifen, finden sich Zeichen, die der Orientierung dienen. Sie markieren nicht nur geographische Orte, sondern können auch auf soziale und historische Zusammenhänge verweisen. Was diese Zeichen und deren Symbolcharakter ausmacht, ist Inhalt des Kapitels 5. Diese Zeichen werden auch als Landmarken bezeichnet, wobei sich der Begriff der Landmarken gewandelt hat. Diese Bedeutungsverschiebung liegt auch an der Geschichte der Wahrnehmung der industriegeschichtlichen Landmarken (Kapitel 6).

Diese Landmarken, hier also Industriebauten, werden als Bedeutungsträger für ihre umgebende Region gesehen. Nach dem Ende des industriellen Zeitalters nutzt man sie als Ausgangspunkte von Revitalisierungen und Umnutzungen und betont sie entsprechend im Zusammenhang mit der Stadtplanung: Der inszenierte Industrialtbau soll als Keimzelle neuen städtischen Wachstums dienen (Kapitel 7).

Im Unterschied zu den stillgelegten Industriebauten, die leer stehen oder für andere Inhalte umgenutzt sind, können Industriebrachen keine Landmarken sein, die entsprechend erhalten und betont werden. Vielmehr versteht man sie als Konversionsflächen, die den Kommunen die Möglichkeit bieten, innerhalb ihres Stadtgebiets neuen Wohnraum, zusätzliche Gewerbe- und Büroflächen zu schaffen. Als Beispiele für den Umgang mit den stillgelegten Industriebauten, die zu Landmarken geworden sind, stehen das Ensemble der Zeche und Kokerei Zollverein und der Landschaftspark Duisburg-Nord. Bei der Darstellung und Diskussion können natürlich nur einzelne Sachverhalte und grundlegende Tendenzen aufgezeigt werden².

Neben den Bauten stellen die verschiedenen Formen von Industriebahnen einen Teil der wesentlichen Landmarken. Allerdings werden nicht alle Bahnen als Landmarken inszeniert, die Aufnahme in diese Gruppe hängt von ihrer jeweiligen Lage und Grösse ab – und davon, ob sie künstlerisch gestaltet, begrünt oder auf andere Weise als Besonderheit darzustellen sind. Im Kapitel 8 werden diese Positionen diskutiert.

Während in den bisherigen Kapiteln der Bestand und Umgang mit den jeweiligen Landmarken im Vordergrund gestanden hat, wird im Kapitel 9 der Zusammenhang zwischen den Landmarken und der Werbung für die Region betont. Die Strategien und die Intensität von Stadtmarketing stellen sich in diesem Zusammenhang nicht nur als Resultat, sondern auch als eine wesentliche Ursache der Konkurrenz zwischen den Kommunen heraus.

²Für ausführliche Beschreibungen der entsprechenden Anlagen sei auf die entsprechende Literatur verwiesen, im Zusammenhang des Ensembles Zollverein vor allem auf Busch 1980 und Geschichtswerkstatt Zollverein 1996.

Die Methoden und Auswirkungen von Stadtwerbung auf Stadtplanung und Revitalisierungsprojekte klingen immer wieder an. Die entsprechenden Mechanismen lassen sich hierbei zusammenfassend analysieren. Als wesentlichster Faktor der Prägung von Umnutzungsprojekten stellt sich *Gentrification* dar, die die Ausrichtung der entsprechenden Planungsarbeiten aufgrund des Geschmacks und der spezifischen Vorlieben sozialer Eliten bezeichnet³.

Im Schlusskapitel sind die Arbeitsergebnisse zusammengefasst und diskutiert.

³Wobei *soziale Eliten* in diesem Zusammenhang lediglich über die jeweiligen Einkommensverhältnisse, über Konsumkraft definiert sind und über die hierin angesiedelte gesellschaftsprägende Rolle als Elite verstanden werden. Als sozial oder politisch in ihrem Denken und Handeln herausragend sind diese Gruppen nicht grundsätzlich zu verstehen.

Kapitel 2

Begriffsklärung

2.1 Geschichte

Als Geschichte wird die strukturierte und bearbeitete Vergangenheit verstanden. Heutige historische Forschung ist sich der Tatsache bewusst, dass keine absolute Objektivität möglich ist, dass aber ein Anspruch auf Objektivierbarkeit und Fähigkeit zum Diskurs gegeben ist. Nach Georg Iggers geht es dem Historiker nicht darum, nur eine Geschichtsvariante über die Vergangenheit zu erzählen, sondern „die Geschichte zu erzählen, die sich am wahrscheinlichsten auf die als wichtig eingeschätzten und vorliegenden Befunde stützen kann“ (Iggers 1978: 17). Die entsprechende Diskurstheorie besagt, dass etwas Neues konstruiert oder vielleicht auch rekonstruiert wird. Während zum Beispiel von Ranke an die Regelmässigkeit der Inhalte und die gefühlsfreie Rekonstruktion der Vergangenheit unbeeinflusst von der Gegenwart glaubte¹, geht man heute von der Regelmässigkeit der Methode aus, die die Befunde in einem jeweils zu argumentierenden Zusammenhang setzt. Als Ausgangsposition gilt hierbei, dass Geschichte in sich und als solches neu und konstruiert ist. Fakten werden nicht neu interpretiert, sondern neu geschaffen. Sie werden immer wieder neu nach den jeweilig gegenwärtigen Bedürfnissen mit Sinn belegt:

Diese Wirklichkeit bleibt ohne jeden Sinn, wenn man sich ihr nicht mittels eines begrifflichen Vorentwurfs nähert; doch wird durch sie ein Bezugsrahmen eingeführt, der der gemeinsamen Verpflichtung von Physikern und Historikern, die Bedeutung von Wirklichkeit so gut als irgend möglich zu erforschen, zu verstehen und darzustellen, Sinn gibt. (Iggers 1978: 17)

Lübbe spricht jeder Geschichtsdarstellung Objektivität zu, deren konstituierenden Behauptungen „nach den gültigen Regeln wissenschaftlichen Arbeitens

¹Von Ranke sprach z.B. von „unmittelbaren Denkmälern“, die authentisch seien und unvermittelt die vergangene Wirklichkeit näherbrächten (nach Hoffmann 2000b: 34 f.). Von Ranke versuchte, noch eine Weltgeschichte um eine zentrale Leitidee zu schreiben, die sich, seiner Meinung nach, an den geschichtlichen Wirklichkeiten orientierte, ohne eine definierte Geschichtsphilosophie zu verfolgen. Seine Weltgeschichte versuchte, die Ausbreitung der germanisch-romanischen Völkerkultur zu belegen, was aus heutiger Sicht als seine a priori feststehende Perspektive und diese Geschichtskonstruktion strukturierende Leitidee zu sehen ist (siehe z.B. Gadamer 1958).

begründet oder begründbar sind“ (Lübbe 1977: 177). Solange niemand der an einer Geschichtsdarstellung Beteiligten in Konflikt mit seinem Selbstverständnis, seiner Identität komme, seien die entsprechenden Historien nicht als parteilich, sondern als objektiv und intersubjektiv akzeptabel anzusehen. Lübbe nennt dies Konsensobjektivität (Lübbe 1979: 177 f., 182). Es sei angemerkt, dass Begriffe wie *Wahrheit* und *Wirklichkeit*² post Habermas erklärungsbedürftig sind. Dies kann an diesem Ort jedoch nicht ausführlich diskutiert werden. Auf der menschlichen Erfahrung der Beschleunigung des Alltags baut Hermann Lübbes Modell der Gegenwartsverkürzung und der daraus resultierenden Bewahrungsbemühungen auf. Er beginnt diese Argumentation mit der Burckhardtschen Beobachtung, dass die Hinwendung zur Vergangenheit in Zeiten der den Alltag revolutionierenden Veränderungen den Ausgleich zu eben dieser als Krise erfahrenen und verstörenden Gegenwart schaffen solle (Burckhardt 1949; 10). „Die Epoche des sich entwickelnden Historismus ist zugleich das Zeitalter der Erfahrung der Beschleunigung des geschichtlichen Ablaufs“ (Lübbe 1977: 271). Lübbe betont, dass dem Historismus zu verdanken sei, dass wir (in den Worten von Karl Löwith) „einen historisch geschärften Sinn für die Unterschiede der menschlichen Lebensweisen in verschiedenen Kulturen und Zeiten“³ haben.

Die Tradition des Historismus lässt zu, ja legt es nahe zu sagen, dass wir aus der Geschichte lernen können zu verstehen, was wir, bei uns und anderen, eben nur historisch erklären können, und das wir, im ganzen, über unsere Geschichten zu wissen bekommen, wer wir und andere sind. (Lübbe 1977: 270)

Diese Argumentation lässt sich zwar auch auf die Postmoderne mit dem ihr eigenen Historizismus und Stilgemisch erweitern, jedoch erlaubt sie über das Zitieren hinaus keine Stilanalyse der Gegenwart jenseits des Mangels an eigenem Stil. Während Historismus bei den entsprechend Interessierten den Sinn für zeitliche Abfolgen schärfen kann, kann das Nebeneinander verschiedenster Stile aus verschiedenen Epochen⁴ auch einfach nur zu einem Stilbrei werden, den zu sortieren ohne entsprechendes Fachwissen quasi unmöglich wird. Meyer weist darauf hin, dass zumindest in der Kunst „das Frühere durch das Spätere nicht aufgehoben, nur neu gewertet, in seiner Geltung verändert“ wird (Meyer 1990: 164). Anders argumentiert Klotz, der eine Kunstgeschichte der Gegenwart fordert, die sich auf die gegenwärtigen, die „lebenden“ Quellen bezieht (Klotz 1990: 170 f.).

Krisen, Diskontinuitäten und Antagonismen innerhalb einer Kultur lassen sich an der Problematisierung gerade des institutionalisierten

²Die von Hexter formulierte „Wirklichkeitsregel“ besagt, dass Geschichte grundsätzlich eine an Regeln gebundene Disziplin ist, deren Regeln und Sprachgebrauch sich von denen der wissenschaftlichen Erklärungen in den Naturwissenschaften unterscheiden. Die Geschichtswissenschaft versucht sich dabei an die wahrscheinlichen geschichtlichen Gegebenheiten anzunähern (vgl. Hexter 1967: 3-13).

³Karl Löwith: „Mensch und Geschichte“. In ders.: Gesammelte Abhandlungen. Zur Kritik der geschichtlichen Existenz. Stuttgart: 1960; 152 178; 161 f.. Zitiert nach Lübbe 1977: 270.

⁴„Postmoderne“ in diesem Zusammenhang als das Ende der linearen Zeit. In Beaudrillard 1985: 17. Lyotard betont den vielgestaltigen Charakter der modernen Kultur und das Ende der Gross-Erzählungen (1986: 112 ff.).

Gedächtnisses (das immer auch einen totalisierenden Geltungsanspruch behauptet) ablesen. (Lachmann 1996: 58)

Die historicistische Thematisierung der Geschichte ist die Antwort auf die durch die Beschleunigung der geschichtlichen Abläufe gegebene Herausforderung.

Das oberste Ziel der Geschichtswissenschaft ist die Selbsterkenntnis des Menschen [...] im Wandel der Zeit. (Conze 1973: 13)

2.2 Kultur

Geschichtskultur, Industriekultur, Kulturerbe... Da im folgenden viel über Kultur gesprochen wird, soll hier der Versuch einer allgemeinen Definition erfolgen.

Der Kulturbegriff entwickelte sich über verschiedene Stadien und Auffassungen zu dem heute gebräuchlichen vergleichenden Ansatz, der keinerlei Hierarchisierung von Kulturen mehr anstrebt⁵. Abgeleitet aus dem landwirtschaftlichen Zusammenhang, wurde die Bedeutung von Kultur erweitert: Kultiviert war, wer Kultur hatte, wer geformt und gebildet war und nicht mehr im Rohzustand wie die Barbaren. Als kultiviert sah sich im Europa der frühen Neuzeit vor allem der Adel, das Bürgertum folgte bald nach, und beide suchten sich so abzusetzen von den anderen, den Groben und Ungebildeten, den Bauern und Tagelöhnern, später den Arbeitern (siehe: Elias 1969, Bordieu 1989). Kultur wurde so an gesellschaftliche Hierarchisierung gebunden, an Oben und Unten, an soziale Klassen. Wer Kultur besaß, stand höher, und höher war allemal auch besser (Davids 2000).

Aus der Ethnologie und Ethnographie kommt ein ganz anderer Begriff. Dort war Kultur lange die Gesamtheit der Hervorbringungen einer abgrenzbaren Ethnie, zum Beispiel der Kwakiutl: ihre Töpfe und Totems, ihre Jagdutensilien und ihre Sitzordnung bei Jahreszyklusfesten. Dieses Verständnis hängt an der Vorstellung, dass Nationen eine eigene, eben nationale Kultur haben. In dieser Auffassung des Kulturbegriffs zeigt sich eine rein funktionale Vergleichspraxis, die für die vergleichenden Kulturwissenschaften oder auch die Kulturgeographie⁶ und andere Bereiche der Sozialgeographie Voraussetzung sind (siehe Baecker 2000; Luhmann).

Nach dem zweiten Weltkrieg entstand in Grossbritannien aus marxistischer Theorie und sozialreformerischem Impetus ein Verständnis von Kultur, welches nicht klassenbezogen und nicht hierarchisch und nicht wertend sein wollte. Es fand eine weithin gehörte Formulierung in den Worten Raymond Williams':

⁵*Kultur* f. (< 17. Jh.). Entlehnt aus l. *cultura*, zu l. *colere* „pflegen, bebauen“. Gemeint ist zunächst der Landbau und die Pflege von Ackerbau und Viehzucht; im 17. Jh. Übertragung auf ml. *cultura animi* „Erziehung zum geselligen Leben, zur Kenntnis der freien Künste und zum ehrbaren Leben“ (Pufendorf); dann Ausweitung und Übernahme in die Volkssprache. (Kluge 1999: 492)

⁶Die Kultur- oder Anthropogeographie befasst sich mit der Geographie des Menschen, der menschlichen Gruppen und den jeweiligen Gesellschaften in ihren Beziehungen zu ihrem Lebensraum und allgemein zum geographischen Raum. Auch werden die Auswirkungen gesellschaftlichen Prozesse auf die physische Umwelt untersucht.

culture that is a whole way of life (Williams 1983). Teilhaber an Kultur sind somit alle Schichten und Gruppen der Gesellschaft, und die Hervorbringungen der verschiedenen Gruppen stehen gleichbedeutend nebeneinander. Dieser allgemeine Kulturbegriff speist sich nicht nur aus linker Theorie, sondern schliesst auch an den der Ethnologie an. Kultur ist das, was Gruppen von Menschen gemeinsam haben und hervorbringen, was ihre Gemeinsamkeit ausmacht, ihre kulturelle Identität (Davids 2000). Massiv verkürzt ist Kultur als erlerntes Verhalten im Unterschied zum genetisch ererbten Verhalten zu bezeichnen (nach Abels 2001).

Kultur ist zweierlei: zum einen die Gesamtheit aller gemeinsamen Bedeutungen in einer Gruppierung: d.h. das, was eine Gesellschaft (oder Teile von ihr) den Dingen an Bedeutung zuweist, welche Werte und Normen sie womit verbindet - Stuart Hall nennt dies das *system of shared meanings*⁷. Es ist zu bedenken, dass die Teilhabenden einer Kultur, sich diese nicht ohne Einschränkungen zu Eigen machen:

Das Kennenlernen einer Kultur ist mit Arbeit verbunden – mit Erinnerungsarbeit, Interpretationsarbeit, Rekonstruktionsarbeit. Und sie ist – in unserem Zusammenhang am wichtigsten – fast immer mit Reisen verbunden. (Urry 2000: 40)

Es bedeutet also für das Individuum ein gewisses Mass an Aufwand, sich in eine Kultur hineinzufinden und diese zu erwerben. Durch die Individualität dieser Prozesse wird es hierbei auch immer zu kleinen Abweichungen in der jeweiligen Lesart der Kulturkonstituenten (der Artefakte etc.) kommen.

Zum anderen der Prozess ihrer Hervorbringung und Verbreitung. D.h. dass die Dinge nicht an sich schon Bedeutung haben, sondern sie im Prozess der Kommunikation und des gesellschaftlichen Umgangs zugewiesen bekommen. Von der grossen Bandbreite an möglichen Bedeutungen dominiert eine oder wenige über alle anderen Möglichkeiten. Kultur ist die Art und Weise, in der diese Bedeutungszuweisung geschieht:

Kultur ist als nicht vererbbares Gedächtnis eines Kollektivs zu verstehen, das vermittels eines überindividuellen Speicher- und Transformationsmechanismus in Erscheinung tritt. (Lachmann 1996: 47)

Die Kontinuität von Inhalten, tradierten Geschichten und Artefakten bildet die Basis, auf der die Kontinuität von Kulturen argumentiert werden kann. Kultur ist also – allgemein gesagt – die Menge der Zeichenprozesse, durch die Bedeutungen innerhalb einer Gruppe produziert und ausgetauscht werden (Kramer, 1997: 83).

⁷Während Halls *system of shared meanings* auch mit einem Minimum an Gemeinsamkeiten funktioniert, argumentiert Jürgen Habermas auf sehr ähnliche Weise für eine Allgemeinheitsidentität, die sich aus dem „Bewusstsein der allgemeinen und gleichen Chancen der Teilnahme an wert- und normbildenden Lernprozessen die Grundlage einer neuen ... kollektiven ... universalistischen ... Identität“ bilde (Habermas 1974: 66 – 71). Für unsere heutige individualisierte und individualistische Gesellschaft ist dieser Gedanke des Glaubens an Chancengleichheit und der daraus ermöglichten Allgemeinheitsidentität kaum noch nachvollziehbar.

Für die Bewahrung und Tradierung von kulturellen Werten ist die Musealisierung von kulturspezifischen Dingen von grosser Bedeutung. Musealisierung kann als Sinnstiftung verstanden werden, da durch das Einordnen von Objekten oder Themen in geschichtliche Abläufe oder kulturelle Kontinuitäten, das eigene Handeln und Sein in grössere Zusammenhänge gestellt wird:

Vor allem das Museum institutionalisiert eine formale Aufmerksamkeit. [...] Die berühmten Kulturstätten und Kunsttempel provozieren rein formal eine Bedeutsamkeitsunterstellung. Was hier gezeigt wird, muss irgendwie bedeutsam sein. (Bolz 1999; o.S.)

Modernisierung und deren Kompensation sind nicht als Gegenmodell zur Vermarktung der Kultur zu verstehen, sondern als deren mögliche Ergänzung. Die Notwendigkeit der Orientierung an vergangener Gegenwärtigkeit basiert in diesem Zusammenhang, wie allgemein bei den verschiedensten Musealisierungsbestrebungen, auf dem Bedürfnis, die Geschichte der eigenen Bevölkerungsgruppe in der Gesellschaft, der Heimatregion usw. zu betonen, um sich gegen die allgemeinere Position der nationalen Geschichte abzuheben und um die eigene Bedeutung über seine Herkunft zu betonen:

Gerade weil die moderne Emanzipationskultur sogar die Geschichten wegwirft, erzwingt sie im Gegenzug die Ausbildung dieser Bewahrungskultur als – so Ritter – 'Organ ihrer geistigen Kompensation'. (Marquard 1994: 22)

2.3 Image und Identität

Nicht nur im Rahmen der Stadtplanung und Entwicklung wird viel auf die Identität von Orten und Regionen verwiesen. Auch im Zusammenhang mit Fragen der Erhaltung von altem Baubestand, und damit zusammenhängend sowohl im Denkmalschutz als auch in der Diskussion des kulturellen Erbes, wird die Bewahrung der jeweiligen örtlichen Identität als häufig zentrales Argument für den Erhalt von Bebauung angeführt⁸. Es ist hierbei jedoch festzustellen, dass soziologische Untersuchungen zur örtlichen, bzw. regionalen Identität im Zusammenhang mit der altindustriellen Bebauung bzw. der inszenierten Industriekultur entweder nicht existieren oder aber nicht veröffentlicht worden sind⁹. Hier kann nur ein kurzer Überblick über die für diese Arbeit wesentlichen Positionen geboten werden.

⁸So hat z.B. Anke Brunn, ehemalige Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW, in ihrem Vorwort zum *Abraum*-Katalog darauf hingewiesen, dass die Verbindung von Altem und Neuem im Strukturwandel „eine frühzeitige Identifikation der Bewohner mit den neu entstehenden Einrichtungen“ erlaubt (Lieberknecht 1994).

⁹Verwandte Fragen untersucht die KVR-Umfrage „Regionale Identität und Identifikation mit dem Ruhrgebiet“ von 1997, in der jedoch die Identifikation mit dem eigenen Wohnort innerhalb des Ruhrgebiets nicht untersucht wurde. Die „Ruhrstadt-Umfrage“ des Bochumer Instituts für angewandte Kommunikationsforschung von 2001/02 hat nur begrenzt neue Erkenntnisse gebracht.

Identität¹⁰ und Image lassen sich nur zum Teil und auch dann nur unter Schwierigkeiten voneinander trennen. Es kann bezweifelt werden, ob sich massive Unterschiede zwischen der Identität und dem Image von Bauwerken (und auch von Bevölkerungsgruppen) in der Öffentlichkeit aufzeigen. Es muss betont werden, dass Individualität nicht gleich Identität ist: Odo Marquard weist auf das Problem hin, dass die Identität häufig von der Vorstellung überlagert wird, die bei anderen über eine Person oder ein Ding besteht (Marquard 1979: 348).¹¹ Im Zusammenhang mit der Vermarktung von Orten ist darüber hinaus festzustellen, dass in den Fällen, in denen nicht versucht wird, das Image von Orten gänzlich neu zu schaffen, auf dem Image von einzelnen Orten oder Ensembles aufgebaut wird, auf die Identität der lokalen Bevölkerungsgruppen aber keine Rücksicht genommen wird. Stadtmarketing bewirbt oft Dinge, die von der Bevölkerung vor Ort nicht als wesentlich für ihre Umwelt angesehen werden. Näheres hierzu findet sich im Kapitel 9.

2.3.1 Image

Das Konzept des Image stammt aus der angloamerikanischen Sozialforschung und bezeichnet ein gefühlsbetontes, über den Bereich des Visuellen hinausgehendes Vorstellungsbild zu bestimmten Meinungsgegenständen (wie zum Beispiel Personen, Firmen, Marken). Dieses Image entwickelt und verfestigt sich nach und nach aufgrund von eigenen oder auch von fremden Erfahrungen, zum Teil bewusst, aber vor allem auch unbewusst und lenkt dann die Wahrnehmung und auch Interpretation der Umwelt.

Personen oder auch Gruppen von Personen entwickeln ein spezielles Bild von sich selbst, das Selbst-Image. Das Bild das über andere Personen oder Gruppen gemacht wird, bezeichnet man dagegen als Fremd-Image. Hierbei ist darauf hinzuweisen, dass die Image-Bildung sowohl die soziale Orientierung und Einordnung von sich selbst und anderen in komplexe soziale Zusammenhänge erleichtert, als auch zum selektiven Wahrnehmen und zu stereotyper ideologischer Bewertung von Geschehnissen oder Orten führt:

Das Image einer Stadt ist das bewusst nach aussen gekehrte Bild ihrer selbst, bzw. die Gesamtheit der Vorurteile, die man draussen von einer Stadt hat. (Böhme 1998: 55)

Um unsere Umgebung strukturieren und überblicken zu können, reduzieren wir die Komplexität der Realität auf wenige selektive Eindrücke. Durch dieses Auswählen schaffen wir das Image eines Ortes, wobei typischerweise manche Besonderheiten übertrieben werden. Wesentlich ist, dass das Image eines Ortes nicht den aktuellen Gegebenheiten entsprechen muss - auch wenn sich die Zustände vor Ort deutlich verändert haben sollten, seit das Image entstanden ist - das Image ist für die Wahrnehmung wichtiger als die Realität (Hall 1998: 110). Dies kann von Vorteil sein, weil das Image verändert werden kann, ohne

¹⁰“Identität“ Spätlatein zu lat. *idem*: “derselbe“. “Image“ zu lat. *Imago*: “Bild(nis)“, “Abbild“, “Vorstellung“.

¹¹Marquard bezieht sich hierbei auf Schopenhauers Aphorismen zur Lebensweisheit (1851) in: Sämtliche Werke: Stuttgart, Frankfurt a.M. 1963, Bd. 4: 377, 421 f.

dass der betroffene Ort selbst verändert werden muss. Wenn aber ein bestehendes Image sehr stark ist, ist der Aufwand, dessen es bedürfte, um dieses Image zu verändern, extrem gross. Zum Beispiel wird seit Jahren daran gearbeitet, dem Ruhrgebiet ein neues, post-industrielles Image zu geben. Dennoch dominiert die Vorstellung von omnipräsenter Schwerindustrie immer noch das Image des Ruhrgebiets, was auch daran liegt, dass dieses Bild in den Medien durchaus gepflegt wird (man erinnere sich an die entsprechenden Kulissen der Schimanski-Krimis, an die „Malocher“-Klichees, die für Ruhrgebietsfussballer bemüht werden, etc.).

Auch Konsumgegenstände haben und transportieren entsprechende Bilder, die in verschiedenen Bevölkerungsgruppen stark voneinander abweichen können:

Die Präferenz für bestimmte Image-Objekte ergibt sich aus deren Identifikationspotential, d.h. aus der Übereinstimmung des idealen Selbst-Image und des Fremd-Image. Daraus resultiert die grosse Bedeutung von Produkt- und Firmen-Image im Rahmen des Marketing und insbesondere der Werbung, mit deren Hilfe Image gezielt gestaltet und profiliert werden können. (Brockhaus Band X, 1989: 397)

Beim Stadtmarketing wird auf einem vergleichbaren Konzept aufgebaut, wobei hier zwischen Innen- und Aussen-Image unterschieden wird. Die Unterteilung ist direkt mit der von Eigen- und Fremd-Image vergleichbar, da es hierbei um die Bilder vor Ort und von ausserhalb des betreffenden Ortes geht: Das Innen-Image soll vor Ort selbst geschaffen oder verbessert werden, das Aussen-Image entsprechend jenseits des jeweiligen Ortes bzw. der jeweiligen Region (Töpfer 1993: 20). Vor allem in diesem Zusammenhang gilt es, die Inszenierung von altindustrieller Bebauung und deren Rolle für die Werbung für das Ruhrgebiet (und anderer ehemaliger Industrielandschaften) zu untersuchen.

Die Diskrepanzen zwischen Innen-Image und Aussen-Image sind zum Teil erheblich, wobei für die Darstellung und Werbung für Gegenden und Orte in der Presse etc. auf das Eigen-Image kein grösseres Augenmerk gelegt wird, da dieses oft auch gar nicht dem Aussen-Image entspricht. Wo es werbethematisch interessante Inhalte bietet, muss es nicht unbedingt darstellbar und damit vermarktbar sein.

Nicht nur das Stadtmarketing, auch die Stadtplanung arbeitet heute verstärkt an der Verbesserung des Erscheinungsbildes der betroffenen Orte¹², was für die Image-Arbeit wiederum direkt nutzbar ist. Dass Stadtplanung dabei jedoch auch (idealerweise: vor allem) für die Belange der Lokalbevölkerung arbeitet, unterscheidet sie vom Stadtmarketing. Eine Unterscheidung von Image und Identität wird auch von den meisten Stadtplanern anscheinend nicht gemacht: Im Kontext der Stadtplanung und des Stadtmarketing handelt es sich oft lediglich um die Unterschiede zwischen Selbst- und Fremd-Image, nicht aber um die Unterschiede zwischen Image und Identität. Weil aber viel von der Identität der

¹²Stadtplanung soll nicht als ausschliessliche Image-Arbeit verstanden werden, denn dadurch würde die Aufgabe der Stadtplanung auf das Inszenieren und damit Ästhetisieren von Platzsituationen und dergleichen mehr reduziert (Siehe hierzu z.B. Böhme 1998: 58 ff.).

Bewohner und der Städte gesprochen wird, ist es notwendig, die Bedeutung von Identität genauer zu betrachten, um mit dieser Definition und vor allem mit der klaren Trennung von Image und Identität, im Folgenden argumentieren zu können. Es bleibt zu beachten, dass in den Vermarktungskampagnen der meisten Kommunen weder die Identität der jeweiligen Städte erwähnt, noch von Bedeutung ist. Die Werbemassnahmen sind ausschliesslich als Image-Arbeit zu verstehen, in der eventuell von der Atmosphäre der Orte und einer lediglich behaupteten Identität der Bevölkerung gesprochen wird, von der man sich Werbewirksamkeit erhofft.

2.3.2 Identität

Identität entsteht durch die Trennung von Objekt und Subjekt. Dinge und Konzepte, die für Objekte stehen, werden von Selbst-Repräsentanzen getrennt. Die Elemente der so entstehenden Gruppen werden im Bezug auf die Umwelt und das Individuum gesehen und definieren so das Selbst¹³ (Volmerg 1978). Psychologisch versteht man unter der Identität die Ich-Identität, die Übereinstimmung von subjektiver Selbsteinschätzung und der Beurteilung der eigenen Person durch andere.

Identität [...] ist niemals Substanz, sondern stets Relation, nicht Totalität, sondern Selektion, weder Fatum noch Datum, sondern soziale Konstruktion, nicht Resultat der Realität des Geschehens, sondern jeweils neues Ereignis von Konsens und Konflikt, Erinnern und Vergessen, Behaupten und Bestreiten, Beschwören und Verdrängen, Reden und Schweigen. (Hahn 1999: 86 f.)

Identität kann daraus folgend nach David J. de Levita (1971: 244) ganz allgemein als ein „Bündel von Rollen“ definiert werden. In der Soziologie ist vor allem die kulturelle Identität von Bedeutung, die das im kulturhistorischen Zusammenhang erlernte Selbstverständnis einer einzelnen Person, einer Gruppe oder Nation, im Bezug auf deren Werte und Gewohnheiten, auf ihre jeweilige Kultur bezeichnet. Neben der Sozialisation des einzelnen, kann eine Entwicklung der individuellen und der gruppenspezifischen kulturellen Identität abgeleitet werden. Diese geschieht innerhalb bestimmter kultureller Milieus - sowohl sozial: durch die Familie, Klasse oder ethnische Gruppe, als auch regional: in der beispielsweise ostfriesischen, deutschen oder europäischen Kultur. Die kulturelle Identität des Individuums entwickelt sich einerseits aufgrund der Einbindung des jeweiligen Individuums in die kulturelle Identität eines Kollektivs, andererseits aus dem Bestreben, sich von den kulturellen Zwängen und Normen des entsprechenden Kollektivs abzugrenzen (nach Linton 1974).

Die persönliche Identität des Menschen entwickelt sich nicht von Innen nach Aussen', sondern von Aussen nach Innen'. Der Mensch erlebt sich *selbst* nicht unvermittelt. Nur die Umwelt kann der Mensch unvermittelt erfahren, nur Umweltliches gibt sich dem Bewusstsein direkt. (Luckmann 1979a: 299)

¹³Über die Brüche im Selbstbild und Selbstverständnis eines Individuums, auf die die post-moderne Position so grossen Wert legt, kann hier nicht eingegangen werden.

Sozialpsychologisch bedeutet Identität formal „Autonomie“ oder „Konstanz“ oder „Charakter“. Hierbei wird Identität als komplexe Eigenschaft verstanden, die Personen mit der Zeit erwerben können (Henrich 1979: 135 f.).

In der philosophischen Theorie ist Identität ein Prädikat mit der Funktion, einzelne Dinge oder Objekte als solche von anderen gleicher Art zu unterscheiden. Dies bedeutet, dass die identischen Einzelnen eben nicht durch besondere Qualitäten voneinander zu unterscheiden sind. Auch muss hierin kein Grundmuster von Qualitäten aufzuzeigen sein, an dem die betroffenen Dinge oder Objekte ihr Verhalten orientieren oder durch welches dieses Verhalten in einem einheitlichen Zusammenhang erklärt würde:

Auch ein Ding, das sich ganz erratisch zeigt, oder eine Person, die Lebensstil und Überzeugung mit den Witterungen und zudem alljährlich auf neue Weise wechselt, ist in diesem formalen Sinn als mit sich identisch' zu charakterisieren. Ist etwas ein Einzelnes, so ist ihm Identität zuzusprechen. Es hat keinen Sinn zu sagen, dass es Identität erwirbt und verliert. (Henrich 1979: 135)

Identität und auch die Identifikation von Einzelnen geschieht aus der Identität von und der Identifikation mit Gruppen. Das isolierte Individuum erlangt nur Identität im Vergleich zu anderen Individuen, nicht für sich allein genommen. Durch die Reflexion über die Bezüge zwischen den Elementen von Gruppen wird gesellschaftliche Differenzierung möglich (nach Luhmann 1979: 321 ff.): Gruppen bilden den Hintergrund, vor dem jedes Mitglied Individuum sein kann. Mit der Zuordnung zu Gruppen erfolgt zugleich der Ausschluss anderer Gruppen, das Individuum versteht sich als bestimmten Gruppen zugehörig, mögen diese konkret als Gruppe in Erscheinung treten oder nur aufgrund bestimmter gemeinsamer Interessen als Gruppe zu begreifen sein (von Benedict Anderson als *Imagined Communities* beschrieben).

Identifikation erfolgt über Merkmale und Klassen von Merkmalen, die andere nicht haben: der einzelne beschreibt sich oder andere anhand von (unterstellten) „partizipativen“ Inklusionen bzw. Exklusionen. Diese Art der Identifikation über soziale Bindungen verlangt nach einer Pluralität von Gruppen, zu denen das jeweilige Verhältnis beschrieben wird, um ein genaueres Bild von der Person schaffen zu können (Hahn 1999: 73 f.). Dies gilt für das soziale Miteinander der Menschen, ist aber auch auf seine stoffliche Lebensumwelt anwendbar: Lebensumwelt hat bestimmte Qualitäten, die sich von anderen Szenarien abheben und eine Unterscheidung möglich machen.

Identität das ist das, was in der Beantwortung der Frage, wer wir sind, vergegenwärtigt wird, und diese Antwort hat, vollständig gegeben, stets die Form einer erzählten Geschichte. [...] Identität das ist stets Resultat unserer Herkunftsgeschichte, von der zugleich abhängt, zu welcher Zukunft wir jeweils fähig oder auch nicht fähig sind. (Lübbe 1989: 37)

Die Zuordnung bzw. Nicht-Zuordnung zu bestimmten Gruppen erfolgt jedoch in der Regel situationsspezifisch, d.h. je nach Situation kommen andere Zuord-

nungen zum Tragen. Daher lässt sich in diesem Zusammenhang festhalten, dass Identität ein deskriptiver, aber kein normativer Begriff ist:

Handlungen werden normiert; aber wer wir zu sein haben, kann nicht Gegenstand einer Vorschrift sein. Identitätspräsentationen und Identitätsfeststellungen haben keinerlei normative Bedeutung. (Lübbe 1979b: 657)

Günther Buck hat darauf hingewiesen, dass Identitätspräsentation „in Hinblick auf Intentionen und Zwecke, die dabei jeweils in Orientierung am Partner verfolgt werden“ situativ abhängig ist, d.h. dass Identität erst in aktuellen Handlungszusammenhängen konstituiert wird (Buck 1979: 672). Hieraus folgert Buck, dass Lübbe die Identität nicht nur als beeinflussbar sieht, da die Präsentation variiert werden kann, sondern von einer völlig relativen und situationsgemäß gebildeten Identität ausgeht. Nicht rein situationsabhängige, sondern genetische oder biographisch abhängige Faktoren, z.B. körperliche oder charakterliche Eigenschaften, Prägungen aufgrund von Konditionierung und Bildung, werden hierbei ausgelassen. Es liesse sich festhalten, dass er so weniger die Phänomenologie der Identität als vielmehr des Image beschreibt.

Die Argumentation Lübbes ist von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Punkten kritisiert worden. So wird z.B. darauf hingewiesen, dass die weitere Differenz zwischen Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung beachtet werden muss. Lübbe gibt, so Henrich, der Forschung nachträglich die Funktion, Daten für ausführlichere Erzählungen zu sichern und aufzubereiten, die als Gegenmittel gegen schlichtweg falsche und täuschende Identitätspräsentationen dienen können. Diese Funktionalisierung der Geschichtsforschung ist für Henrich ebenso unbegründet wie bedenklich, da zwar alles, was als Geschichte zu verstehen sein könnte, aus der jeweils gegenwärtigen Situation heraus thematisiert wird, dass aber bei einer solchen Motivation, sich mit der Geschichte auseinander zu setzen, nur eine jeweils eigene Vergangenheit geschaffen werden würde, die in Kontinuität zur gegenwärtigen Position gedacht und bezweckt würde. Er betont den wesentlichen Unterschied, der zwischen der notwendigen Selbstbezogenheit historischen Forschens und der Darstellung der eigenen Identität mit Hilfe historischer Belege besteht und bestehen bleiben muss (Henrich 1979: 664)¹⁴. Historisches Interesse über den direkten Bezug auf die gegenwärtige Identität hinaus wäre demnach mit Lübbes Argumentation kaum zu begründen. Über diese grundsätzliche Kritik Henrichs hinaus kritisiert Günther Buck an Lübbes Identität durch Geschichten, dass er Gegebenheiten wie körperliche oder charakterliche Eigenschaften, die sich auf die Individualität und die Identität auswirken, nicht berücksichtigt. Auch die Arbeit des Subjekts an sich selbst, also Bildung und deren Auswirkung auf die Identität, wird in Lübbes Identitätsverständnis ausgelassen. Sprachliche und kulturelle Eigenarten und sozioökonomische Faktoren werden nicht berücksichtigt (nach Buck 1979: 671).

Eigentliches Geschichtsbewusstsein entstand nicht zufällig in Perioden von Krisen der Identitätsbildung. Die Forschung, welche sich

¹⁴An diesem Unterschied knüpft auch die Diskussion der Inszenierung von kulturellem Erbe als *Heritage* an, die sich von historisch-kritisch argumentierten Geschichtspräsentationen grundsätzlich unterscheiden. Siehe Kapitel 3.2 ff. .

aus ihm entwickelte, dient gar nicht der Instrumentierung gegebener Identität. Viel eher ist es ihr Zweck, durch Verständigung über ihre Genese zu einer besseren Diagnose der Situation zu kommen, in der Identitätsfindung kritisch wurde. Und so dient sie allermindestens auch zu einer tieferen Begründung einer als problematisch erfahrenen Identität. (Henrich 1979: 663)

Auf der individuellen Ebene ist die Identifikation über Erzählung jedoch nicht umstritten, wobei dieses Erzählen die Möglichkeit beschreibt, „durch das Medium des Diskurses“ zu der Auffassung zu gelangen, „ein individuiertes Selbst mit bestimmten Eigenschaften und der Fähigkeit zu selbstreferentiellem Verhalten zu sein“, wobei Beeinflussung und Veränderung der jeweiligen Bilder möglich bleiben und die Identität zwar über diese narrative Darstellung hinausgeht, aber zu dieser immer wieder zurückkehrt (Gergen 1998: 189). Nach Sennett bestimmt sich die persönliche Identität heute nicht mehr durch die Vermittlung von öffentlichen und nicht-öffentlichen Ansprüchen an das jeweils betroffene Individuum, sondern dadurch, dass sich das Individuum vom Öffentlichen weg zum eigenen Inneren wendet. Daraus folgt die Entwicklung der „selbsterstörerischen Kultivierung der Subjektivität“ in der heutigen westlichen Gesellschaft (Sennett 2001: 19 ff.). Für das Leben in der Gesellschaft bedeutet diese Entwicklung, dass die Initiatoren gesellschaftlicher Veränderungen nicht mehr als Elemente grösserer Zusammenhänge, sondern als herausragende und „charismatische“ Einzelpersonen wahrgenommen werden (nach ebd.: 311 ff.). Wenn man diese Entwicklung auf die Mitglieder der verschiedenen Gruppen, aus der sich z.B. städtische Bevölkerung zusammensetzt, überträgt, stellt sich das Problem der Motivation von Einzelnen für das Gemeinwohl und die Verbesserung der städtischen Strukturen und Lebensbedingungen ganz anders dar (siehe hierzu auch Seite 20 ff.).

2.3.3 Identität von Orten, Städten, Stadtteilen

Für Georg Herbert Mead ist das *self* das, was insbesondere nach der terminologischen Wirksamkeit Eriksons mit *Identität* übersetzt wird nicht das Gegenteil, sondern das Resultat dessen, was einer vorstellt. (Marquard 1979: 349)

Daraus lässt sich ableiten, dass auch etwas nicht zur Selbstreflexion Fähiges, wie etwa ein Gebäude, eine Identität haben kann, denn es wird wahrgenommen und es stellt etwas vor. Für das Wissen um die besondere Bedeutung eines Gebäudes oder eines Ortes ist es wichtig, die entsprechenden Zusammenhänge zu kennen, aus denen heraus die Besonderheit des Ortes argumentiert wird. Dabei geht es weniger um das Vorzeigen von Bildern als vielmehr um das Begreiflichmachen von Strukturen: die Identität von Denkmallandschaften muss durch erzählte Geschichte präsentiert werden (Breuer 1983: 81 f.).

Orte erlauben das Erinnern an verschiedenste Nutzungen oder Zeitabschnitte, Ereignisse über ihre Funktion als Speicher für das Erinnern. Zumindest implizit besteht immer der Bezug zur Temporalität bzw. zur Historizität des sozial begründeten Verhältnisses der Person zur Umwelt, da jede Erfahrung auf der bisherigen Prägung der betroffenen Person aufbaut, da diese zumeist entsprechend

ihrer Handlungs- und Erfahrungsmuster auf die Situation und deren Kontext reagiert:

Doch auch die Dinge selbst wie Gebrauchsobjekte, Bauten, Plätze, Stadtviertel, Städte und ganze Landschaften tragen, oft unverkennbar, Zeichen ihres Alters bzw. ihrer Geschichtlichkeit an sich. Wenn wir in phänomenologischer Einstellung die intentionale Umwelt in ihrer Symbolhaltigkeit [...], d.h. als kulturelle Umwelt, verstehen, dann heisst das, sie bzw. unsere Interaktionen mit ihr in ihrer Historizität zu fassen versuchen. (Kruse, Graumann, Lantermann 1990: 100 f.)

Die Identität von Städten baut auf der Substanz und Haltbarkeit aller Aspekte auf, die üblicherweise auch für eine *corporate identity* wesentlich sind (Kutschinski-Schuster 1993). Hierbei bleibt zu beachten, dass städtische Identität zu einem wesentlich grösseren Teil auf Identifikation mit diesem Ort aufbaut als das im Falle einer Firmenidentität üblich wäre. Die Identität von Gebäuden oder Städten versteht sich „nicht im Sinne der Übereinstimmung mit irgend etwas, sondern [...] als Individualität und eigenständiges Sein“ (Kücker 1976: 89). Der Zusammenhang zwischen Identität und Vergangenheit beeinflusst so auch die kulturelle Identität und die kulturelle Identifikation mit Orten: Hermann Lübke ist der Auffassung, dass sich Identität ausschliesslich aus Geschichten, aus der Historie speist. Er lässt hierbei zwar Faktoren wie körperliche und charakterliche Besonderheiten von Individuen ausser acht (siehe Buck 1979), ist aber dennoch ein wesentlicher Argumentgeber im Bezug auf die Identität und deren Zusammenhang mit der Lebensumwelt, da die an diese anknüpfenden Geschichten die Geschichte und damit die Identität der Menschen in dieser Lebenswelt prägen. Das bedeutet, dass die Geschichten der Lebenswelt, die im Gedächtnis dieser Orte verankert werden, sowohl das Image als auch die Identität dieser Orte selbst prägen.

2.3.4 Kulturelle Identifikation

Traditionell beruht die kulturelle Identität auf einer positiven Identifizierung mit einem regionalen Milieu und dessen Kultur (so entsteht „Heimat“) oder mit einem klassenspezifischen Milieu (wie z.B. der Arbeiterkultur). In der heutigen Gesellschaft lösen sich diese differenzierenden kulturellen Werte auf und erschweren so die Orientierung und Einordnung des Individuums in dieser Gesellschaft (nach L. Krappmann 1988). Für die kulturelle Identifikation stärken sich die jeweilige Identität und kulturelle Infrastruktur gegenseitig¹⁵.

Identität wird also über die Identifikation mit oder durch Bezugnahme gegen verschiedenste Punkte gewonnen. Identifikation muss oder kann über den persönlichen Zugang zu entsprechenden Bereichen ermöglicht werden¹⁶. Hierbei werden auch gruppenspezifische Standpunkte und Ideologien vermittelt, da

¹⁵Harald Bodenschatz in seinem Vortrag zu “New Urbanism“ am 27.4.2001 bei *Reading the Mall* in Münster.

¹⁶So ist es z.B. in grossen Familiensippen normale und geübte Prozedur, dass sich auch die entfernteren Verwandten über die gemeinsame Herkunft definieren, zueinander in Bezug setzen und darüber den persönlichen Zugang finden: Der Stammbaum und die Familiengeschichte

diese den Zugang und die Darstellung bestimmter Themen beeinflussen (besonders bei politisch gesteuerten bzw. motivierten Darstellungen von Identifikationsmöglichkeiten wie dies Geschichte etc. sein kann (nach Lübbe 1977: 196 – 203).

Einzig über Geschichten lässt sich sagen, wer wir und andere sind; über Historien vergegenwärtigen wir eigene und fremde Identität, und im Historismus ist diese Vergegenwärtigung explizit zur Kultur geworden. [...] Der Handlungskreis solcher Vergegenwärtigung endet beim Verstehen durch historische Erklärung nicht beim Konsens, und gerade der Dissens, den praktisch zu beheben sich faktisch als unmöglich erwies, verlangt nach solcher Erklärung, die uns verstehen, aber doch darum nicht einig sein lässt. (Lübbe 1979b: 656f.)

Dieser positiven Position gegenüber dem Historismus widersprachen schon viel früher zum Beispiel Aby Warburg oder auch Jacob Burckhardt: Der Behauptung der geschichtlichen Konsistenz des Historismus entgegneten sie mit ihren Erinnerungskonzepten, um die Fragen nach der Verbindlichkeit des historischen Bewusstseins und danach, wieviel historische Diskontinuität zwangsläufig statfinde, beantworten zu können (siehe hierzu z.B. Boehm 2000: 77 – 85; Gadamer 1958).

Zur kulturellen Identifikation bezieht sich das Dasein („Da-sein“ – Heidegger 1998: 9 f.) im Sinne Heideggers auf den unvermittelt Einzelnen und entzieht sich der Bestimmung durch rationale Kategorien. Der Einzelne findet und bestimmt seinen Standort vor allem im subjektiven Bezug auf seine persönliche Umwelt und greift hierzu auf sein Verständnis und seine eigenen Vorstellungen zurück, die nicht überprüfbar oder nachzuvollziehen sein müssen. Diese Verortung wendet sich von der Allgemeinheit des „man“ ab, hin zu sich selbst und zum „eigensten“ Seinkönnen (Lübbe 1972: 79).

Weltauffassung ist für den einzelnen nicht verbindlich und unausweichlich durch die Sozialstruktur vorbestimmt; *persönliche Identität ist nicht im gleichen Mass wie in anderen Gesellschaftsformen schicksalhaft*. Persönliche Identität bildet sich zwar immer noch in gesellschaftlichen Prozessen aus, aber die gesellschaftliche *Produktion* persönlicher Identität wird von der gesellschaftlichen Ordnung als System weitgehend aufgegeben, da sie für das System belanglos geworden ist. Man kann hingegen wohl kaum erwarten, dass sie auch für das Ich belanglos werden sollte. Die Produktion [persönlicher Identität] verlagert sich also in kleine Unternehmungen privater Hand. (Luckmann 1979: 308)

Die Selbstzuordnung und die Zugehörigkeit zu Gruppen verlagert sich zunehmend von den grossen abstrakten Kollektiven, wie dem Staatsvolk, den Bürgern einer Stadt etc. auf kleinere Interessengruppen und lebensgeschichtlich bedingte Einheiten, die nicht dem direkten Lebens- oder Wohnumfeld von Individuen

bieten den gemeinsamen Grund und die genaue Verortung jedes Einzelnen im System. Ausserhalb der Sippe spielt diese Verortung mittels der eigenen Genealogie jedoch zumeist keine Rolle, dort sind andere Bezugnahmen von Bedeutung.

entsprechen müssen. Diese Diversifizierung der Gesellschaft führt zu einer zunehmend grossen Zahl an differierenden parallel bestehenden Weltauffassungen (vgl. z.B. Luckmann 1979: 303 – 309). Diese Bandbreite an Weltauffassungen bildet den Rahmen der Sozialisation und ist daher sehr wichtig für die Entwicklung der jeweiligen persönlichen Identität. Diese Individualisierung der Gesellschaft führt zu dem Problem, dass sich die Menschen anders auf Gruppen und die Gesellschaft beziehen als sie das vormals taten:

Physisch also rücken die Menschen immer näher zusammen; psychisch aber rücken sie immer weiter auseinander: das eine bedingt das andere. Man kann sich das folgendermassen klarmachen: Ein Nachbar ist ein Freund; fünf Nachbarn sind gute Bekannte; zehn Nachbarn sind eine Hilfgemeinschaft; fünfzig Nachbarn beunruhigend; hundert Nachbarn überfordern; tausend Nachbarn sind schier unerträglich: nur durch den Notwehrakt wohltrainierter Gleichgültigkeit bleiben sie aushaltbar; nur wenn man sie nicht mehr zur Kenntnis nimmt, kann man mit ihnen leben. So wird das Dasein in der Masse anonym: inmitten unzähliger Menschen bleibt der Einzelne unbemerkt, allein, einsam. (Marquard 1994: 112)¹⁷

Diese Individualisierung der heutigen Gesellschaft wirkt sich natürlich auch auf den Umgang mit kulturellem Erbe wie etwa Altbaubeständen aus: „Kultur als Praxis der Bedeutungszuweisung“ fusst in der Materialität der Dinge. Gegenstände können hierbei mehr sein als nur eine Ware, dennoch sind sie in diesem Zusammenhang nicht ohne weiteres mit Symbolen gleichzusetzen. Sie belegen nicht nur eigenes Erleben, die eigene Vergangenheit, sondern auch die „Interaktionen eines Selbst“ mit der Aussenwelt. Sie sind geeignet, durch Wertung, durch Identifikation, Identität zu erzeugen – Objekte stabilisieren also die Identität (Hoffmann, 1981: 122 128).

Da die moderne Welt schnell ist, der Mensch jedoch langsam, muss die Spannung zwischen der Schnelligkeit (Zukunft) und Langsamkeit (Herkunft) ausgehalten werden. Das geht, wenn Menschen in der modernen Welt langsam leben können - daher braucht man - kompensatorisch - Formen, die vertraut sind. Je mehr Zukunft modern für uns wird, desto mehr Vergangenheit müssen wir in die Zukunft mitnehmen, dafür immer mehr Altes auskundschaften und pflegen: immer mehr wird weggeworfen, zugleich wird immer mehr respektvoll aufbewahrt und auf „Verehrungsdeponien“, den Museen, verwahrt (Marquardt 1992).

Nicht nur die Zahl der Museen wächst ständig; auch die Menge der Objektklassen, aus denen Dinge heute zur Ehre der Museumsvitrinen erhoben werden, wird immer grösser. (Lübbe 1983: 10)

Der Umgang der Bevölkerung mit einschneidenden Veränderungen des Erscheinungsbildes ihrer alltäglichen Umwelt kann mit dem Verhalten von Gesellschaften im Falle von katastrophalen Eingriffen in ihr Leben verglichen werden, da sie in diesem Falle zwar nicht ihre Behausungen verlieren, wohl aber zumindest

¹⁷Zum Zerfall der Massengesellschaft und den Differenzierungen, die daraus folgen auch: Lübbe 1997; dort besonders 20 ff.

ihr Wohnumfeld stark verändert wird und damit das Bild des Ortes, an dem sie leben. Alessandro Cavalli hat Parallelen aufgezeigt zwischen dem individuellen Umgang mit tiefgreifenden, katastrophalen Einschnitten im Leben und der Schaffung von kollektiven Institutionen und Praktiken, die Vergleichbares für das kollektive Gedächtnis tun. Dabei geht er davon aus, dass solche Einschnitte im kollektiven wie im individuellen Leben Wendepunkte sind, die den Zeitablauf strukturieren, die das Leben deutlich verändern und dadurch Diskontinuität aufzeigen, was wiederum die bestehende Identität in Frage stellt. Um mit diesen Angriffen auf die Identität umzugehen, um Kontinuität zu schaffen, muss erinnert werden und zwar jeweils der Situation entsprechend. Die Definition der Identität ist demnach ein andauernder Prozess (Cavalli, 1997: 455 f.). Solche Wendepunkte können positive aber auch negative Ereignisse sein, wie etwa Kriege, Revolutionen, Wirtschaftskrisen, usw.. Sie können von kurzer Dauer, z.B. Erdbeben, oder auch von längerer sein, sein Beispiel: der Faschismus in Italien (ebd.: 458). Bei dem Umgang mit diesen Wendepunkten stellt Cavalli drei Verhaltensmuster fest, wobei er darauf hinweist, dass die Art der Auseinandersetzung wesentlich für die Identität der Kommune und ihr kollektives Gedächtnis ist:

1. der völlige Neubeginn im Leben der Gruppe, wobei die Vergangenheit als Last erscheint und verdrängt wird; eine Variante hiervon ist die Musealisierung, wobei Erinnerungen sorgfältig, aber getrennt vom Alltagsleben, bewahrt werden (ebd.: 459).

2. die Rekonstruktion der Kontinuität, in der das Leben so weitergehen soll, wie es vor dem Ereignis gewesen ist. Die Kontinuität wird als nur zeitweilig unterbrochen angesehen. Das bedeutet im Extremfall, dass das Neue eine genaue Kopie des Alten ist:

dass Stadtzentren, die im Laufe von Jahrhunderten erbaut wurden, nun nagelneu und künstlich aussehen, so als wären sie eine Filmkulisse. Sie befinden sich in einer zeitlosen Dimension wie die moderne Kopie eines alten Bildes. (ebd.: 467)

3. der Prozess der Neubestimmung der Identität nach einem wichtigen Wendepunkt im Leben, von Cavalli 'Erinnerungsarbeit' genannt. In diesem Fall wird versucht, die identitätsstiftenden symbolischen Elemente zu konstruieren, in denen die Kommune ihre Identität wiederentdecken kann. Das sind zumeist die wesentlichen kommunalen Bauten, die Strassenführung und zuweilen die Fassaden der Hauptstrasse. Die Vergangenheit soll dabei nicht reproduziert, die Erinnerung an die Vergangenheit soll nicht verzerrt werden. Die Konstruktion bietet die Möglichkeit, die verblassende Identität der Kommune neu zu denken und die Erinnerung an die eigene Vergangenheit wieder zu entdecken (ebd.: 468 f.)¹⁸.

Diese Muster lassen sich auf den Umgang mit Umbrüchen wie dem Ende der schwerindustriellen Fertigung und der von dieser ausgehenden Dominierung von

¹⁸Als Beispiel für dieses dritte Muster kann das nach dem zweiten Weltkrieg errichtete Emdener Rathaus dienen, dass die äussere Form des zerstörten barocken Rathauses zitiert, jedoch mit modernen Materialien und Details ausgeführt wurde.

regionalen Gesellschaften anwenden: Der in den Industriearealen einziehende Stillstand und die daran anschliessende Frage nach Möglichkeiten der Umnutzung von Bauten und Flächen dieser Industrieanlagen hat nicht nur die lokale Bevölkerung mit dem Wegbruch von bisher dominierenden Faktoren konfrontiert. Das Lebensumfeld und die ökonomischen Strukturen sind gestört worden, aber die Gebäude und Siedlungen bestehen weiter. Mit der Stilllegung der Industrie hat sich das Erscheinungsbild der Umwelt akustisch, optisch und olfaktorisch verändert, während die Bebauung zunächst nur gering verwandelt ist. Mit zunehmendem zeitlichem Abstand beginnen die nicht mehr genutzten und gewarteten Anlagen zu verfallen. Hinzu kommt die teilweise Demontage der Maschinen und Bauten, das Abräumen der noch bestehenden Vorratshalden. Immer deutlicher wird auch an der Bebauung, dass die Arbeit nicht pausiert, sondern unwiderruflich zu Ende gegangen ist. Vor dem Hintergrund der tiefgreifenden Änderungen der Gesellschaft, die durch den Wegfall der Industriearbeit in den meisten Fällen sozial stark verunsichert und verändert wird, kann die Erhaltung der Industrieanlagen als Versuch verstanden werden, die Kontinuität der Gesellschaft zumindest in der Bebauung zu zeigen. Wie in solchen Situationen zumeist argumentiert wird, bedarf es der Bauten als Anknüpfungspunkten für die Bildung und Bewahrung der lokalen und regionalen Identität. Die Erhaltung von Relikten hilft, die Kontinuität der Gesellschaft erfahren zu können. Denkmalpflege erleichtert als Konservierung und Neuschaffung die für Gesellschaften wesentliche Vergangenheitsaneignung für die Identitätsbildung (Lübbe 1997: 38 ff.). Kevin Lynch geht davon aus, dass für die Wiedererkennbarkeit von Orten die Erhaltung von wenigen Elementen oder Merkzeichen ausreicht:

Ebenso wie zwischen den einzelnen Orientierungsebenen Querverbindungen erforderlich sind, so braucht man beständige Elemente, die die Umwandlungen überdauern. Das kann schon durch die Beibehaltung eines alten Baumes, die Spur eines Weges oder irgendeiner örtlichen Eigenart erreicht werden. (Lynch 1989: 105)

Gernot Böhme verweist auf die Bedeutung der Atmosphäre von Orten und Städten, die als jeweils charakteristisch für diese anzusehen ist und die für deren Erscheinungsbild ihre Rezeption, für das Image dieser Orte und darüber hinaus auch für deren Identität sehr wesentlich ist. Er argumentiert in diesem Zusammenhang mit der Bedeutung von Gerüchen und Lichtverhältnissen, Geräuschen und Lebensweisen, die im Zusammenspiel mit weiteren Einflüssen Atmosphäre erzeugen: "Die Atmosphäre einer Stadt ist eben die Art und Weise, wie sich das Leben in ihr vollzieht" (Böhme 1998: 55). Die Gestaltung der Stadt ist nicht nur für das Erscheinungsbild und die Orientierung am Aussen-Image einer Stadt von Bedeutung, sondern auch für die Bereitschaft der Bevölkerung, sich mit der Stadt zu identifizieren. Die Identifikation mit einem Ort hängt sehr an dessen Nutzbarkeit und Nutzung, mit der Akzeptanz für die jeweiligen örtlichen Situationen und Angebote (Kil 1995). Nach Böhme geht es vor allem darum, wie man sich in einer Stadt fühlt. Und obwohl Gefühle subjektiv sind, können sie kommuniziert werden und darüber zu einem verbindenden Element in Menschengruppen werden, die sich mit Hilfe dieses Gefühls trotz des sich wandelnden Erscheinungsbild an einen Ort binden und sich an diesem orientieren. Da ein Grossteil des Baubestandes (nicht nur in Deutschland) in immer

kürzeren Intervallen erneuert oder ausgetauscht wird, ist die Orientierung an Baubestand über lange Perioden hinweg zunehmend schwierig. Deutlich mehr als die Hälfte des heutigen Bestands an Wohnungen ist nach dem zweiten Weltkrieg gebaut worden, bei Büros und Fabriken ist der entsprechende Anteil noch wesentlich höher: „Das Durchschnittsalter eines Hauses liegt heute vielleicht bei zwanzig, dreissig Jahren“ (Koolhaas 2002: 55).

2.4 Denkmal und Baudenkmal

Als ein Denkmal bezeichnet man ganz allgemein ein Zeugnis aus vergangenen Zeiten, wobei es unerheblich ist, ob dies als ein Kultur-, Bau-, Boden- oder Naturdenkmal oder auch ein Literaturdenkmal angesehen wird. In der Kunst wird darunter ein durch Bau- oder Bildhauerkunst geschaffenes Monument zur Erinnerung an Personen oder Ereignisse verstanden. Eine Sonderrolle spielen hierbei Bauten wie z.B. Grabmale, die im Laufe der kulturellen Entwicklung von der reinen Bestattungsstätte zum Denkmal erhöht worden sind. Entsprechendes gilt auch für Zweckbauten, die erst später einen Denkmalwert zuerkannt bekommen haben, wie etwa einzelne Industrieanlagen oder Gefängnisbauten. Im Zusammenhang mit solchen Gedächtnis- oder Gedenkorten entwickelte sich das kulturell begründete Bemühen um deren Erhaltung. Als Kulturdenkmäler werden im weitesten Sinne alle Zeugnisse religiösen oder weltlichen Ursprungs verstanden, deren Erhaltung angestrebt wird. Für jede Art von Denkmal gilt, dass es Erinnerungen vergegenständlichen soll.¹⁹

Alois Riegl etablierte 1903 die Unterscheidung zwischen Denkmal und Baudenkmal (Riegl 1903). Für das Baudenkmal differenziert er zwischen „Erinnerungswerten“ und „Gegenwartswerten“²⁰, wobei die ersteren sich an das Gedächtnis richten und mit der Vergangenheit verbunden sind, während die letzteren Teil der Gegenwart sind. Mit den Erinnerungswerten hängen zusätzliche „Alterswerte“ zusammen, die seiner Meinung nach erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auftauchen. Der Alterswert lässt sich an Gebrauchs- und Verschleisserscheinungen des jeweiligen Bauwerks unmittelbar, d.h. ohne historisches Wissen, von jedermann mit Empfindungsvermögen²¹ ablesen. Die praktische Nutzung der Baudenkmale bestimmt deren Gebrauchswert, der nur begrenzt mit dem jeweiligen historischen Wert in Einklang zu bringen ist. Baudenkmäler sind „Konkre-

¹⁹Schon Johann Gustav Droysen unterschied in seiner *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte* (erschienen 1885) zwischen Quellen und Denkmälern bzw. Überresten. Dieser Unterschied rührt hierbei aus der unterschiedlichen Setzung: die aktuelle, fast zeitgleiche Setzung aus der Zeit eines „Gedenkmales“ gegenüber der des Denkmals an die Vergangenheit. Laut Droysen werden Denkmäler zum Schmuck oder zur praktischen Benutzung geschaffen, wobei die „Absicht des Erinnerns“ lediglich mitwirke. Quellen seien dagegen vor allem zum Erinnern geschaffen, so zum Beispiel Grabsteine oder Triumphbögen.

²⁰Das Denkmal ist als und für die Erinnerung geschaffen, während das Baudenkmal Erinnerungswerte und Alterswerte für die Geschichte (also auch der Architekturgeschichte etc.) trägt, die bei der Planung des Bauwerks keine Berücksichtigung gefunden haben, sondern sich erst im Laufe des Bestehens entwickelt haben. Sowohl das Denkmal als auch das Baudenkmal haben im Bezug auf die Gegenwart Kunstwerte und Gebrauchs- und Verschleisswerte. Eine ausführliche Diskussion dieses Konzepts in Choay 1997: 125 – 130; auch: Choay: „Riegl, Freud et les monuments historiques ...“; in: I. Lavin (Hrsg.): *World Art, Acts of the XXVIth International Congress of the History of Art*, Vol. 3. ORT: Pennsylvania State University Press, 1989.

²¹Bei Riegl „fromme Aufmerksamkeit“; Wien 1903, 47.

tionen der Erinnerungskultur. [...] Dass Denkmalpflege als Institutionalisierung des kollektiven Gedächtnisses verstanden werden kann, beruht nicht zuletzt auf der Stringenz unseres Denkmalbegriffs.“ (Weis 1998: 90)

Mead argumentiert, dass nur die Gegenwart real ist, die Vergangenheit wird in der allem übergeordneten Realität der Gegenwart konstruiert (Mead 1959). Jede Vergegenwärtigung der Vergangenheit ist mit einer Neuaufbereitung in der Gegenwart und durch diese verbunden: Das Vergessen ist daher nicht weniger gesellschaftlich strukturiert als das Erinnern. Da Erinnerungen sich oft um Artefakte kristallisieren, werden diese in jeder Zeit in einen jeweils aktuellen Zusammenhang gestellt (Urry 2000: 33 f.).

Orte der kollektiven Erinnerung werden demnach von Gruppen etabliert, interpretiert und repräsentiert, um ein Bewusstsein der kollektiven Identität in der Gegenwart zu erzeugen. Weil sie kollektiven Erinnerungen materielle Gestalt verleihen, werden solche Orte gesellschaftlich als eine konkrete Möglichkeit verstanden, um Kontinuität zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu schaffen und um das Selbstgefühl der Gruppe zu stärken. Doch solche Orte sind zugleich von Natur aus widersprüchlich. Um die Erinnerung an bestimmte Momente und Ereignisse zu bewahren, werden andere Aspekte der Vergangenheit, die für eine Gruppe weniger wichtig sind, zwangsläufig vergessen. Die Bedeutungen, die mit Orten der Erinnerung verbunden werden, sind stets Interpretationssache und abhängig von der Sichtweise, weil die Definition von Ort und Vergangenheit variieren. (Till 2000: 187)

Auch der Zusammenhang mit dem Zeitgeschehen muss gesehen werden: der Rückgang der Industrie und die wirtschaftliche Rezession bedeuteten eine Zunahme ungenutzter und daher verfallender Gebäude oder ganzer Industriegebiete. In den meisten Fällen begann die öffentliche Diskussion des jeweiligen Erhaltungswerts erst nachdem interessierte Kreise auf diesen Zustand aufmerksam geworden waren. In diesem Zusammenhang wurde und wird zumeist argumentiert, dass der Abbruch der Gebäude zu einem Verlust an Identität, zumindest bei der lokalen Bevölkerung führen würde. Besonders im Falle von Industrie-Regionen wird der Umgang mit dem Erbe der Industriekultur als wesentlich für die Identität der Bevölkerung behauptet: Diese Gebiete seien „Landmarken, Zeichen einer Epoche, die ganze Landschaften erst erklären und lesbar machen“ (so z.B. Reiß-Schmidt, 1994: 1937). Vor dem Hintergrund der immer schnelleren Wechsel nicht nur des baulichen Erscheinungsbildes von Orten (siehe Seite 22) und der Notwendigkeit, der eigenen Person und ihrer Gesellschaft einen Anschein von Kontinuität zu sichern, ist diese Annahme auf keinen Fall abwegig.

In der Folge dieses Strukturwandels und seiner Auswirkungen auf das Aussehen und die Struktur der Industriestandorte kam es zu einer langsamen Zunahme an entsprechenden denkmalgeschützten Gebäuden und Museen. Es besteht in diesem Zusammenhang das Problem der Differenzierung zwischen Altbau und Denkmal. In den letzten Jahrzehnten ist eine sehr grosse Anzahl an Bauten, die

z.T. ohne besondere historische oder bauliche Bedeutung sind, in die Gesamtmenge des Kulturerbes aufgenommen worden, da sie von neu entstehenden Spezialisierungen in der Ethnologie auf ländliche und städtische Zusammenhänge, in der Technikgeschichte oder auch der Archäologie erschlossen und aufbereitet werden. Auf diese Weise werden diese Bauten zum Teil zumindest quasi kanonisiert. Das Bestreben, auch das architektonische und industrielle Erbe des 20. Jahrhunderts zu sichern, das häufig in sehr schlechtem Zustand ist und entweder zu verfallen droht oder auch aufgrund des Zustands abgeräumt werden soll, wirkt sich dahingehend aus, dass immer umfassender versucht wird, alle neuen oder wesentlichen Bautypen aus den einzelnen Perioden zu sichern (Choay 1997: 172).

Der industrielle Altbau soll überleben, vom Denkmalpfleger übertriebenerweise immer gleich „Denkmal“ genannt. [...] es sieht am Ende so aus, als ob man Denkmale abreisst, wo es doch einfach nur „Altbauten“ wären, hätte sie zuvor nicht jemand Denkmal genannt. (Föhl, 1994:1949)

Dabei wird jedoch zumeist übersehen, dass kein System nur als Reliktenensemble bestandsfähig wäre, und deshalb resultiert das Bemühen um die Erhaltung von funktionslos gewordenen Systemelementen darin, dass diese entweder doch verschwinden oder für neue Nutzung umfunktioniert werden – und damit wieder mit zeitgemässen Inhalten gefüllt werden könnten. Daher ist es auch im Zusammenhang mit denkmalschützerischen Überlegungen wesentlich, die Erhaltungsmöglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten nicht nur von Altbauten, sondern auch von expliziten Denkmälern dadurch zu verbessern, dass eine neue mögliche Funktion gefunden wird (Lübbe 1993: 8). Dabei werden verschiedene Arten von Bauten unterschiedlich leicht umgenutzt. Auch erfreuen sich verschiedene Arten von historischer Bebauung ganz unterschiedlicher Popularität in der Bevölkerung. Dadurch, dass die Menge der Baudenkmäler, die als schutzwürdig angesehen wird, immer grösser wird, und weil zu den bereits schon lange unter Schutz gestellten klassischen, mittelalterlichen und allgemein als alt akzeptierten Bauten eine wachsende Anzahl an neueren Bauten hinzukommt, die nur Teilen der Bevölkerung überhaupt als schützenswert zu vermitteln sind, haben immer kleinere Anteile der Bevölkerung einen Überblick darüber, was hier und zu welchem Zwecke es erhalten werden soll:

Im Lichte des eigenen kurzen Daseins bringen uns deshalb historische Orte und Bauten, die Jahrhunderte und Jahrtausende überdauerten, auch in Schwierigkeiten. Die Ungleichartigkeit des Gleichzeitigen, das zwangsläufig aus dem Nebeneinander und der Abfolge der Generationen entsteht, lässt bildlich gesprochen sich überlappende Erinnerungsstränge entstehen, die sich jeder Patentlösung in den Weg stellen. Der Umgang mit den Orten der Erinnerung wäre demzufolge auch ein Generationenproblem. (Caviezel 2000: 23)²²

²²In diesem Zusammenhang wird der Unterschied zwischen postmodernem Gemisch der Stilitate und dem Nebeneinander unterschiedlich alter Bauten deutlich: während beim ersteren alle Formen und Baukörper gleich alt sind, zeigen unterschiedlich alte Bauten natürlich auch Unterschiede bei den Alterungsspuren.

2.5 Industriearchitektur

Industriearchitektur wird im hier untersuchten Zusammenhang als die architektonische Gestaltung der Baukörper von Industrieanlagen verstanden, nicht gemeint ist hierbei das industrielle Bauen, das sich auf die industrielle Fertigung von allen möglichen Bauelementen bezieht. Altindustrie und ehemalige Industrieanlagen bezeichnen aufgelassene, also aus dem Betrieb genommene oder auch alle nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dienenden Förderanlagen oder industriellen Produktionsstätten. Hierbei ist nicht ausschliesslich an stillgelegte Schwerindustriestandorte zu denken, sondern zum Beispiel auch an Textilfabriken, Kleineisenmanufakturen und anderes.

Nicht gemeint sind nunmehr abgeräumte ehemalige Standorte von Industrieanlagen. Wo es um solche Freiflächen geht, werden diese als Industriebrachen bezeichnet. In den Bereich der Industriebrachen fallen m.E. nach auch die verschiedenen Formen von Halden, die es vor allem in den Bergbauregionen reichlich gibt.

Industriebauten sind unterschiedlich leicht umzunutzen. Wenn sie gewerblich genutzt werden sollen, sind sie auf entsprechende Gewerbe angewiesen, die die Gebäude nutzen können. Sonst bleibt in vielen Fällen als „Notlösung“ nur die Nutzung als Museum, um die Gebäude nicht leer stehen zu lassen.

Die Zeugnisse der Technikgeschichte sind meist Unikate, während heute nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen sowie im Interesse des Betriebsablaufs lediglich „Klimahüllen“ aufgestellt werden, Verbrauchsware in Leichtbauweise mit einer Lebensdauer von zehn bis höchstens 20 Jahren. (Beutel 2002)

Industriearchitektur und ihre Erhaltung steht via Denkmaldebatte im Zusammenhang mit der Listung von kulturellem Erbe. Hierbei wird Architektur als Bedeutungsträger verstanden. Dass Bauten in ihrer Formgebung und Rezeptionsgeschichte auch ideologisch aufgeladen werden können ist offensichtlich. Eine umfassende Darstellung dieser Zusammenhänge würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen (für eine weiterführende Besprechung siehe z.B. Hoffmann 1997 und 2000b.).

Die Botschaftsfunktion, die in Architektur hineingelegt wird, findet sich nicht nur in moderner Architektur, sondern genauso in älteren Baudenkmalen. Die Bedeutungsbelegung von Bauwerken²³ kann im Rahmen dieser Arbeit an den gegebenen Stellen nur angeschnitten werden.

2.5.1 Internationale Bauausstellung Emscher Park

Die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) dauerte von 1989 – 1999 und definierte sich als „Werkstatt für die Zukunft von Industrieregionen“. Das

²³Der Ausdrucksgehalt der Architektur muss nicht notwendigerweise bereits in der Planung der jeweiligen Bauten berücksichtigt sein. Viel häufiger ist die entsprechende Einordnung von Bauwerken Teil ihrer Rezeption durch die Öffentlichkeit oder Teile derselben.

Gebiet der IBA umfasste das nördliche Ruhrgebiet entlang der Emscher. Das von ihr zu entwickelnde Gebiet umfasst 17 Städte, bedeutende landschaftliche Regionen, zahllose Industrie- und Gewerbeflächen, die als Zeugen der industriellen Vergangenheit gelesen werden können. Der Kerngedanke bei der Promotion des Gebiets und seiner Revitalisierung war die Setzung von „Innovation in nicht-innovativen Milieus“. Hauptaufgabe sollte der Beginn einer Umstrukturierung sein, die sich ohne diesen gelenkten Eingriff nicht eingestellt hatte. Zu diesem Zweck wurde eine verhältnismässig kleine Organisationseinheit, bestehend aus etwa 30 Personen, geschaffen, die die entsprechende Auswahl aus möglichen Projekten, deren Planung, Beantragung und Realisierung weitgehend übernahm oder unterstützte. Diese Unterstützung erstreckte sich, was sehr wesentlich ist, auf die direkte Finanzierung aus eigenen Mitteln oder durch die Vermittlung von Sponsorengeldern, die entsprechend der IBA-Konzepte eingesetzt werden sollten.

Mit einem Fördervolumen von 5 Mrd. DM aus öffentlichen und aus privaten Quellen wurden über 120 Projekte gestartet. Neben Massnahmen zur Renaturierung der Emscher sollte auch die Wertschätzung und Revitalisierung stillgelegter Industrien gefördert werden (z.B. durch deren Präsentation vor Ort oder auch im Internet: z.B. durch die Route-Industriekultur, Industriedenkmal.de und Deutscher Verband für Industriekultur e.V.). Verschiedene Halden wurden renaturiert und als Landmarken inszeniert. Standorte von Altindustrie, wie etwa die Zeche Zollverein Schacht 12 in Essen, der Landschaftspark Duisburg-Nord oder auch der Gasometer in Oberhausen wurden durch Kunstinstallationen in diesem Zusammenhang ebenfalls als kulturell bedeutsam dargestellt und in Verbindung zum Landmarken-Projekt angesiedelt, die den entsprechenden Bereichen des Ruhrgebiets über ihr Erscheinungsbild Unverwechselbarkeit bieten sollten. Einer der zentralen Argumentationsstränge sollte eine „kollektive ‚Besinnung‘ auf die kulturellen Wurzeln des (alt)industriell geprägten Raumes“ (IBA) bewirken:

Das bedeutete, den fraglosen Umbau und die ständige Überformung der Landschaft kritisch zu beleuchten sowie Alternativen zur blossen Musealisierung der baulichen Hinterlassenschaften oder ihrem rigiden Abriss zu entwickeln. Allerdings – und dies galt allenthalben als Prämisse – erschien es notwendig, Fördertürme, Fabrikhallen, Gasometer, Hochöfen und Halden überhaupt erst einmal als kulturelles Erbe begreifen zu lernen. (Meißner 2000: 319)

Die Kulturpolitik im Einflussbereich der IBA Emscher Park hat sich für die Dauer ihrer Existenz vom Rest Deutschlands nicht nur durch die zusätzlichen Mittel für Projekte und Entwicklungen im Gebiet unterschieden, sondern auch dadurch, dass diese Entwicklungen nicht durch die Kommunen gesteuert worden sind²⁴.

Die Kulturhoheit in der Bundesrepublik liegt theoretisch bei den Bundesländern. „Andererseits ist die Kulturpolitik für die Kommunen zumeist der einzige, noch verbliebene Bereich, in dem sie Handlungsautonomie geniessen“

²⁴Für einen detaillierteren Einblick siehe: < <http://www.iba.nrw.de> > < <http://www.uni-zeit-iba.de> >

(Ploch 1998: 94). Durch die Schaffung der IBA Emscher Park war hier ein von den Kommunen unabhängiger Faktor aufgetreten, dessen Arbeit sich auf das kulturelle Geschehen in den Gemeinden massiv ausgewirkt hat und mit deren Resultaten die Kommunen umzugehen lernen mussten. Die Macher des IBA Emscher Park haben einzelne Projekte aus der Taufe gehoben, andere aufgegriffen und unterstützt, wieder andere abgelegt. Diese Entscheidungen sind nicht in Absprache mit der Bevölkerung vor Ort erfolgt, sondern nach Gesichtspunkten, die den Absichten der IBA Emscher Park entsprachen. Nach dem Ende der IBA 1999 ist die Kulturpolitik im entsprechenden Gebiet wieder an die Kommunen gefallen.

[...] das Erbe der IBA ist keineswegs gesichert und das ist nicht allein der „Ignoranz“ der Düsseldorfer Landesregierung geschuldet. Wer im Ernst will das alles erhalten, was da im Laufe von 10 Jahren anfinanziert und selten ausfinanziert wurde mit insgesamt über 5 Milliarden DM. (Heinemann 2000: 6)

Seit dem Ende der IBA Emscher Park und ihrer Abwicklung 1999 konnte die entsprechende Projektarbeit nicht in der Art fortgesetzt werden. Eine Nachfolgeorganisation gibt es nicht. Da das Gebiet sich verwaltungstechnisch auf eine ganze Reihe von einzelnen Kommunen verteilt, scheint die entsprechende Koordination kaum möglich. Auch scheitert dieser übergreifende Ansatz auch an den unterschiedlichen und gegenläufigen Einzelinteressen der verschiedenen Gemeinden. Die Konkurrenz zwischen den Kommunen²⁵ verhindert die Entwicklung des Ruhrgebiets zu einer Region mit bedeutender, individueller und als solcher vermittelbarer Kultur. Für Heinemann bedeutet das Fehlen von gemeindeübergreifenden Kultureinrichtungen ein bedeutungsvolles Problem: Die bestehenden kulturellen Einrichtungen in den Ruhrgebietsstädten böten zwar jeweils ein durchaus qualitativ gutes Repertoire, aber aufgrund der fehlenden Koordination ihrer Aktivitäten könnten nur selten Veranstaltungen von zumindest regionalem Einfluss realisiert werden. Dabei scheinen z.B. die verschiedenen Museen des Ruhrgebiets zusammengenommen einen beachtlichen Fundus zu stellen, der nur für die entsprechenden Ausstellungen zusammengezogen werden müsste. Als Beispiele nennt er das Fehlen *einer* Ruhr-Philharmonie oder *einer* Ruhr-Kunsthalle, die in ihrer Ausstattung und daher auch in ihren Möglichkeiten überregionale Bedeutung erspielen könnten, also nicht nur – aber zumindest auch – für das gesamte Ruhrgebiet Bedeutung hätten (Heinemann 2000: 10, 13). Dieser Forderung begegnen die Kulturdezernenten der meisten Ruhrgebietsstädte mit der Feststellung, dass metropolitaner Flair kaum über einzelne zentrale Einrichtungen wie z.B. ein gemeinsames Literaturhaus zu schaffen sei. Gerade bei der gegebenen Finanzlage der Kommunen sei die Grundversorgung der Bürger wichtiger als überregional bedeutsame Einrichtungen, die von der lokalen Bevölkerung zumeist zu weit entfernt sein würden (Knipp 2002).

²⁵Dieser Wettbewerb zeigt sich zum Beispiel gerade in den Slogans, mit denen die Städte für sich werben. Benachbarte Kommunen versuchen sich so auf dem gleichen Feld zu positionieren: *Essen – die Einkaufsstadt* neben *Bochum – das Schaufenster des Reviers* (z.B. in: Hanke 2000: 249). Hierbei ist darauf hinzuweisen, dass es in der Bochumer Innenstadt inzwischen keine grossen Kaufhäuser mehr gibt, entweder man fährt zum Einkaufen ausserhalb der Innenstadt oder man begibt sich in die kleinen Läden, die in regelmässiger Frequenz in den als Galerien bezeichneten Einkaufspassagen der Stadt wechseln.

2.6 Arbeit und ihre Musealisierung

Bei der Erhaltung von Industrieanlagen stellt sich die Frage, inwieweit hierbei nur die Bauten bzw. Ensembles erhalten oder auch an deren vergangene Nutzung erinnert werden soll. In den Fällen, in denen die überkommenen Anlagen zu Museen konvertiert werden, bieten sich die deutlichsten und „einfachsten“ Möglichkeiten, sich mit den vergangenen Arbeits- und Lebensbedingungen auseinander zu setzen.

Die Überlieferung von Arbeitsbedingungen, Arbeitssituationen und Arbeitsmethoden kann sowohl von der technischen als auch von der sozialen Seite her aufgebaut werden. Arbeitsprodukte und auch die verwendeten Werkzeuge können ausgestellt werden. Ihre Benutzung kann vorgeführt und in Erzählungen tradiert werden, sowohl vor Ort als auch in Film oder als Tondokumentation. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat das Interesse an den Lebens- und Arbeitsbedingungen der „normalen“ Bevölkerung immer mehr zugenommen²⁶.

Viele Informationen hierzu werden in der *Oral History* überliefert, die so der Tradierung des Wissens über diese Verhältnisse, zum Teil aber auch der Heroisierung bestimmter Arbeitstypen dient. Über die Faszination am Vergangenen und Fremd-werdenden kann hierbei auch Nostalgie²⁷ gestützt und intensiviert werden, wie das zum Beispiel im Rahmen des IBA-Vorschlags eines „Nationalparks der Industriekultur“ anklang. Alternativ kann auch sachlich nüchtern und distanziert, historisch kritisch mit den mündlichen Überlieferungen und den baulichen Zeugen umgegangen werden. Auch in diesem Bereich reicht die Bandbreite der Möglichkeiten von „Damals ...“ bis zum Beispiel zu „So emailiert man eine Anstecknadel ...“

In diesem Zusammenhang ist bei altindustrieller Bebauung auch zu fragen, ob und in wie weit Arbeitsplatzsituationen erkennbar und erhaltbar sind. In Gebäuden ist gearbeitet worden, aber ist das an festen Einrichtungen erkennbar oder gar nachvollziehbar? Auch in offenen Anlagen ist gearbeitet worden. Einzelne Einrichtungen oder spezielle Stellen waren für bestimmte Arbeitsschritte vorgesehen, aber diese Orte sind nur sehr schwer als solche zu konservieren und später zu erkennen. In Fabriken und anderen komplexen Anlagen hat die Arbeit vieler erst ein System und einen sinnvollen Prozess, eine Produktion ergeben. So wird im Zollverein-Ensemble Arbeit für den Kundigen und für Besucher der entsprechenden Ausstellung in der Kohlenwäsche sichtbar, sonst eher nicht. Auch sind hierbei viele Zusammenhänge und Hintergründe kaum oder gar nicht zu vermitteln.

Gebäude sind Hüllen um Arbeitsplätze. Anlagen der Schwerindustrie in Hallen, die lediglich eine schützende Umhüllung sind, können ein Gegensatz zu einer zweckgebundenen Bauweise sein, wie etwa einer Schmiede-Werkstatt, in der

²⁶Z.B. in Versuchen wie der „people’s history“-Geschichtsschreibung, einer Art von „History from below“-Bewegung, die in Britannien auf akademische Wegbereiter wie E.P. Thompson und andere Vordenker zurückgreifen konnte (Stinshoff 1991, 206 f.), oder in der „Grav hvor du står“ (Grabe wo Du stehst)-Bewegung, die von Sven Lindqvist durch sein gleichnamiges Buch geprägt worden ist und sich von Schweden auf den gesamten skandinavischen Raum auswirkte (Andersen 1988: 84).

²⁷Nostalgie verbindet Abschied und Erinnerung, sie verklärt die industrielle Arbeit und ihre Orte.

alles zueinander in Beziehung gebracht werden kann, deren Funktionen leicht überschaubar sind.

Wenn die bisherige Arbeit nicht mehr gegeben ist, die Anlagen erhalten, aber nicht eingerichtet sind, können die hier ehemals ausgeführten Arbeiten nicht mehr vorgeführt oder dokumentiert werden, wie es bei erhaltenem Maschinen- bzw. Werkzeugbestand der Fall ist (z.B. die Walzanlage von Blists Hill im Ironbridge Gorge Museum, GB). Gebäude und Gebäudeensembles können Informationen über die damalige Arbeit transportieren. Z.T. sind diese Orte nur noch diffuse Verweise auf die industrielle Vergangenheit. Die Bedeutung der Anlage für den betroffenen Ort, die jeweilige Region liegt in der Verwurzelung der Produktionsstätte in der regionalen Geschichte und Überlieferung. Oder in ihrer baulichen Form als einer Landmarke, die der Orientierung und Markierung dient.

Bei der Erhaltung von Bauten geht es nicht um die Bewahrung von Traditionen, da Traditionen zwar an einzelnen Bauwerken festgemacht werden können, jedoch über diese hinausweisen. Wenn mit Hilfe der Musealisierung von Industriebauten die dort gepflegten Arbeitsformen erinnert werden sollen, so deshalb, weil die nicht länger ausgeübt werden. Wenn sie Arbeitstraditionen darstellen, so sind diese nicht mehr lebendig. Erinnert wird an *vergangene* Arbeitsweisen.

The new service sector jobs have tended to differ significantly from the manufacturing jobs lost. The impacts of this on the labour markets have included the rise of part-time working and flexible work practices such as temporary contracts and 'hire and fire' recruitment, and the increasing involvement of women in the labour force. Some implications of these changes have included the polarisation of income opportunities with the erosion of the intermediate income layer within labour markets and changing social relations within the home as women have progressively replaced men as the family breadwinner in many areas. (Hall 1998: 43)

Beim Umgang mit industriellem Erbe hat sich die Inszenierung von ausgewählten Industriebauten und Halden und z.T. auch Branchen zu Kunststandorten als häufigste Umnutzung etabliert, wobei diese Nutzung in ihrem Anspruch an die Nutzer in der Gegenwart verankert ist²⁸. Diese Orte beziehen sich in ihrer Inszenierung auf die Vergangenheit des jeweiligen Ortes, wobei dessen industrieller Vergangenheit kultisch gedacht wird. Der Bezug auf die Umgebung und Landschaft ist dabei eher theoretisch und intellektuell überhöht.

Ein anderer Aspekt der Musealisierung von Arbeit kann in der Betonung der industriellen Vergangenheit der einzelnen Industriedenkmalorte liegen: der Strukturwandel bedeutet zwar einen Imagewandel der umzunutzenden Anlagen. An den verschiedensten Orten aber, die mit kulturellen Veranstaltungen bespielt und darüber mit hochkulturellen Werten aufgeladen werden, versucht man zumeist aus der historischen und sozialen Distanz zur ehemaligen Bevölkerung dieser Stätten diese entsprechend bestimmter Vorstellungen zu kanonisieren:

²⁸Leuchtturmkultur: einzelne Kulturstätten werden gefördert und als Orte der gegenwärtigen Hochkultur inszeniert.

Entsprechende Bilder von „Malochern“ werden in der Werbung und Dekoration dieser Orte als Hintergrund genutzt²⁹. Ob z.B. beim Begehen der Schurenbachhalde und angesichts der hohen industriellen Fertigungskunst, wie sie in der Bramme Ausdruck findet, der Industriearbeiter und ihrer Lebensbedingungen gedacht wird, möchte ich jedoch bezweifeln.

Ein ganz anders gearteter Gedanke bezieht sich auf die Möglichkeit, dass über die Umnutzung und Bewahrung von ehemals industrieller Bebauung das soziale Gefüge der Gesellschaft auf der einen Seite stabilisiert wird, da Erinnerungsorte der ehemaligen Industriearbeit und der damit einhergehenden Werte und Normen, Weltvorstellungen geschaffen werden (Maas 1981: 39).

In dissipative systems which contain consciousness things can be made to happen and an understanding of how things have happened in the past can be the basis on which things are made to happen in the future. People can make history but not in circumstances of their own choosing. (Byrne 1997: 55)

Auf der anderen Seite entstehen aber keine Verständigungsmöglichkeit zwischen den verschiedenen sozialen Schichten über das umgenutzte industrielle Erbe hinweg. Die Arbeiterkultur betont (wo es sie noch gibt) bewusst die körperliche Arbeit und die Arbeitsstätten, wahrscheinlich verstärkt seit dem Niedergang der entsprechenden industriellen und körperlichen Arbeit in der jüngeren Vergangenheit.³⁰ Die aufgegebenen Arbeitsorte werden nicht mehr als Identifikationsorte der Arbeiter genutzt, sondern für andere Inhalte umgenutzt und dem Geschmack der neuen Nutzer entsprechend ästhetisiert. Die Nachfolger des Bildungsbürgertums und andere an gebotenen kulturellen Darbietungen Interessierte nutzen die Anlagen für Ihre Zwecke. Ihre sozialen Verhaltensweisen und thematischen Ansprüche grenzen Vertreter der intellektuell und kulturell nicht gebildeten Gesellschaftsgruppen von der gleichberechtigten Nutzung aus.

Der Ausschluss aus der Geschichtsrepräsentation einer Gruppe bedeutet auch, dass eine Zuordnung zu ihr und Einordnung in ihr Gefüge erschwert oder völlig verhindert wird. Die Vergangenheit der Betroffenen zählt in den Augen der Gruppe nicht. Dadurch wird die Identität dieser Gruppenmitglieder angezweifelt oder sogar verleugnet (Davids und Stinshoff, 1996: 8 f.). Zu den Funktionen, die die Historie in unserer Kultur erfüllt, gehört die Beschreibung der Zusammenhänge von Geschichten. Diese sind als Prozesse der Systemindividualisierung zu verstehen: Lübbe nennt diese Funktion Identitätspräsentation (Lübbe 1977: 167).

Der Einfluss der künftigen Kundenschicht auf die Umnutzungsplanung von geeigneten Entwicklungsgebieten ist allein schon wegen deren finanziellen Möglichkeiten gross: Da die späteren Nutzer es sich leisten können, wird bei der Planung und Gestaltung Rücksicht auf deren Geschmack genommen. Auf diese Weise bedeutet die gesteuerte Entwicklung eines solchen Gebiets ein sehr hohes Mass an ästhetischer Kontrolle. So sichert das sehr eigene Erscheinungsbild

²⁹Es scheint, dass sich die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts betreffs der „edlen Wilden“ auf die heutigen Vorstellungen der körperlich harten Industriearbeit usw. übertragen haben.

³⁰Arbeitskleidung als Modeartikel: Siehe Fussnote 11 auf Seite 102.

von revitalisierten, umgenutzten und modernisierten Altindustrieanlagen die Exklusivität dieser Projekte und damit die Preise der Objekte. Dies bedeutet wiederum soziale Auslese unter den möglichen Bewohnern und Nutzern: Gruppen mit niedrigem Einkommen sind ausgeschlossen. Diese Bildung von sozialen Enklaven in revitalisierten Altbaubeständen nennt man *Gentrification*.

Kapitel 3

Vom Umgang mit Geschichte, Gedächtnis, Erinnerung

3.1 Geschichte und Gedächtnis

In diesem Zusammenhang muss zwischen dem kollektiven Gedächtnis, der Erinnerung und der Geschichte getrennt werden. Aus Erinnerung kann potentiell Geschichte werden. Erinnerung bedeutet allerdings nicht gleich Kontinuität - auch an erst kürzlich Geschehenes kann erinnert werden. Ein grösserer geschichtlicher Zusammenhang ist kein zwingend gegebener Bestandteil von Erinnerung (Will 2000: 129). Diese differenzierte Klärung ist nötig, weil diese Begriffe im Zusammenhang mit der Erhaltung und Umnutzung von Altindustrie viel verwendet werden und – obwohl sie auf unterschiedliche Positionen und Methoden verweisen – nicht immer klar getrennt werden.

Die Erinnerung wäre der jeweils gegenwärtige Zugriff auf das Gedächtnis, die neuerlich Herstellung eines Geschehens, eines Gesichts, eines Gegenstands. In diesem Sinne haben nicht nur Menschen und Tiere ein Gedächtnis, vielmehr können Orte und Gegenstände, die Informationen speichern, ebenfalls als Gedächtnis beschrieben werden. (Hoffmann 2000b: 37)

Die Historie lehnt sich an die westliche Tradition des Geschichtenerzählens: geschichtliche Abläufe werden als Handlungsstränge, die einer zeitlichen Reihung folgen, erzählt. Sie filtert die Menge der Geschehnisse auf ihren Zusammenhang mit dem Thema der zu transportierenden Geschichte, um eine stringente Erzählung mit kausalen Verkettungen zu ermöglichen. Das unterscheidet sie von einer Chronik, die keine kausalen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Einträgen verlangt (Gergen 1998: 197). Dabei wird jene Vergangenheit in der Erinnerung vorgestellt, die noch nicht von den entsprechenden Zeitgenossen und späteren Generationen bearbeitet worden ist. Der Inhalt der Erinnerung, das Erinnerte, stellt somit eine Art von Potential dar, das noch brachliegt – es ist noch offen, ob es in irgendeiner Weise angereichert werden wird oder ob es vergessen wird: „Aus Erinnerung kann potentiell Geschichte werden, muss es aber nicht. Das meiste wird vergessen“ (Wohlleben 2000: 18).

Gedächtnis ist das Aufrufen und Aufbewahren von Wahrnehmungen, die stattgefunden haben, das Bewusst-machen von Wahrnehmungen über den Moment der Wahrnehmung hinaus. Hierbei sind Texte und Dokumente kein Erinnerungsspeicher, auch gar kein faktisches Wissen, sondern lediglich Gedächtnisstütze und Auslöser für Erinnerungsprozesse und Konzepte. Geschichte wird demnach immer wieder neu gesehen und definiert. Im Zusammenhang mit der sich wandelnden Sicht auf die Geschichte wandelt sich auch das Selbstverständnis der jeweiligen Betrachter der Geschichte, da die Präsentation eigener und auch fremder Identitäten eine Funktion der Geschichte ist.

Geschichte und Identität bedingen sich gegenseitig und beeinflussen ihre jeweiligen Veränderungen (nach: Lübke 1979: 291). Hieraus ergeben sich zwei Punkte: erstens, dass die Identität des individuellen und auch des kollektiven Subjekts sich aus den jeweiligen Geschichten ergibt, und zweitens, dass diese Geschichten zur Präsentation der jeweiligen Identität dienen können: „Durch ihre Geschichten werden Individuen im Verhältnis zu ihresgleichen einzigartig, unverwechselbar, identifizierbar“ (Lübke 1977: 155). Das Erinnern wird von den eigenen Vorstellungen von Vergangem beeinflusst. Es werden Bilder konstruiert, die auf den damit zusammenhängenden Wahrnehmungswerten und Informationen basieren. Daher sind Verfälschungseinflüsse innerlicher und äusserlicher Natur gegeben, die man als Leistungen des „produktiven Gedächtnisses“ bezeichnen kann¹.

Das Erinnern hängt auch mit der Sichtbarkeit oder dem Widersichtbarmachen konkreter Bebauungszustände zusammen. Wer besondere Orte seiner Jugend nach Jahren aufsucht und deren Veränderung gegenüber den erinnerten Zuständen realisiert, kann sich in den seltensten Fällen eines gewissen Verlustgefühls nicht erwehren:

In unserem Kontext bleibt, dass der Erinnerungsort durch die Subjektivität des Erinnernden und die Objektivität des Ortes bestimmt wird. Die Trennungslinie zwischen beiden ist schwer zu ziehen. (Hoffmann 2000b: 43)

Die Erinnerung wird durch die veränderte Ortsansicht eindeutig der Vergangenheit zugeordnet, da das erinnerte und das gegenwärtige Ortsbild immer weniger übereinstimmen. Bei sehr umfassenden Veränderungen der jeweiligen Ansichten kann es zunehmend schwierig werden, den erinnerten Ort überhaupt im nun gegebenen wiederzuerkennen, da die Erinnerungsstütze in der Gegenwart mit der fortlaufenden Veränderung des Ortes immer kleiner wird. Bei zunehmenden Veränderungen von einzelnen Orten, die von den Einwohnern oder Besuchern über die Zeit mitverfolgt werden, muss sich die Erinnerung von immer mehr Details lösen. Erinnerung kann nicht an baulichen Details anknüpfen oder von deren Ansicht ausgelöst werden, wenn diese nicht mehr vorhanden sind:

¹Lachmann spricht vom kreativen Gedächtnis, das dem informativen Gedächtnis entgegengesetzt ist: das letztere arbeitet von der chronologisch aktuellen Situation ausgehend kontinuierlich und prospektiv, es erfindet – das kreative Gedächtnis hingegen orientiert sich am Raum einer Kultur und ist hierbei nicht auf chronologische Folgen ausgerichtet. Das kreative Gedächtnis arbeitet hierbei mit dem Potential aller Erzählungen (dem „Gesamttextmassiv“) der jeweiligen Kultur (nach Lachmann 1996: 49).

Wir erinnern uns nicht an alles, was wir waren. Aber um uns zu erinnern, sind wir fast immer auf äussere Stützen angewiesen. Das können natürlich Aufzeichnungen sein, die wir über uns angefertigt haben. Normalerweise aber sind es die anderen, die uns in bestimmten Situationen auf unsere Vergangenheit stossen, sei es in dem Sinne, dass sie einfach bestimmte Punkte in ihrem Verhalten uns gegenüber praktisch voraussetzen, sei es auch dadurch, dass sie uns ausdrücklich auf unsere Vergangenheit festlegen [...]. (Hahn 1999: 85)

Wie sehr das Wiedererkennen einzelner Orte und ihrer Gegebenheiten das genaue Erinnern unterstützt, kann an den detaillierten Ergebnissen beobachtet werden, die die parlamentarische Untersuchungskommission bei Zeugenbefragungen zum “Bloody Sunday“ mit Hilfe von computergenerierten Ansichten der damaligen Bebauung erzielt². Auch im kleineren Rahmen kann beobachtet werden, dass das Erinnern mit Hilfe von Abbildungen und Modelldarstellungen und Ansichten ehemaliger Bebauungsverhältnisse wesentlich leichter fällt, da an einzelnen Orten und an Details der Bauten angeknüpft und die Erinnerung überprüft werden kann. Auch können Spolien nicht mehr bestehender Bauten – als bauliches Detail in neueren Bauten oder als selbständiges Objekt – zur Erinnerung an diese selbst oder an Geschehnisse in diesen verwahrt werden: So verweisen z.B. einzelne Bruchstücke der barocken Fassade, die von ehemaligen Standort des Hauses entfernt worden sind, auf das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Haus ter Vehn in Emden. Auf ähnliche Weise versucht auch der Einbau von Bruchstücken und Teilen der demontierten Inneneinrichtung der durch den rheinischen Braunkohlenabbau zerstörten Kirche Steinstraß in der Kirche der neu geschaffenen Siedlung Lich–Steinstraß, an den verschwundenen Ort zu erinnern³.

3.2 Das kollektive und das kulturelle Gedächtnis

Um 1900 entwickelte Émile Durkheim das Konzept der kollektiven Vorstellungen der einzelnen sozialen Gruppen, des Kollektivbewusstseins⁴, das auf der Annahme aufbaut, dass der Mensch sich als zu Gruppen gehörig verstehe. Maurice Halbwachs ergänzte dieses Konzept um das kollektive Gedächtnis⁵: Erinnerung

²Der “Bloody Sunday“ ereignete sich am 30. Januar 1972 in Derry, Nordirland. Die Commission (eingesetzt 1998) stützt sich bei den Zeugenbefragungen als Erinnerungshilfe auf ein computergeneriertes dreidimensionales 360-Grad-Panorama des Orts (BBC 2002; Bröhm 2002; siehe auch < <http://www.bloody-sunday-inquiry.org> >).

³Steinstraß und Lich waren durch die Bahnlinie getrennte, direkt benachbarte Orte, von denen Lich keine eigene Kirche hatte – die Steinstraßer Kirche war somit die Kirche für beide Orte, die dem Braunkohleabbau weichen mussten. Über die Namensgebung des neu geschaffenen Orts und die Kirchenbruchstücke in der Nähe von Jülich hinaus, erinnert kaum etwas an die alten Dörfer. Der neue Ort ist weder in der Strassenführung noch in der Bebauung an den regionaltypischen Formen angelehnt, auch gibt es keinen Ortskern.

⁴Durkheim (1976) gesteht dem Kollektivbewusstsein durchaus eine eigene Wesenhaftigkeit zu.

⁵Halbwachs 1985 (darin besonders 181-201; 381- 383); auch: ders. 1991. Wesentlich ist hierbei, dass sich das kollektive Gedächtnis vom autobiographischen, individuellen Gedächtnis unterscheidet.

ist demnach sowohl sozial als auch historisch determiniert. Gruppen und ihre Mitglieder beeinflussen die gegenseitigen Erinnerungen und konditionieren Neuzugänge der jeweiligen Gruppen entsprechend der gerade gültigen Lesart der Geschichte. Auf diese Weise entstehe das für jeweilige Gruppen spezifische Gedächtnis, das immer weiter verändert werde. Das kollektive Gedächtnis ist hierbei nicht mit der Geschichtsschreibung gleichzusetzen. Auch ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass Gruppen nur in einem beschränkten Rahmen als einheitlich anzusehen sind, sich darüber hinaus jedoch in verschiedene Einzelgruppen aufteilen, die sich über unterschiedliche Sichtweisen und Interessen definieren (siehe Anderson 1992). Burke bezeichnet Gruppen als *Erinnerungsgemeinschaften*⁶, wenn sie gleiche und gemeinsame Erinnerungen innerhalb existierender Gesellschaftssysteme vereint: „Wichtig sind die Fragen: Wer verlangt von wem und warum, was zu erinnern? Wessen Vergangenheitsversion wird aufgezeichnet und konserviert?“ (Burke 1996: 105).

Nach Caviezel (2000) sind kollektives Gedächtnis und kollektive Erinnerungsrgruppen- und generationengebundene Fiktionen und vor allem Hilfskonstruktionen⁷. „Fiktion ist nicht das Gegenteil von Realität, sondern deren Ergänzung, die unserem Leben eine dauerhaftere Form verleiht“ (Lowenthal 2000: 90).

Es sind Fiktionen, mit deren Hilfe wir das Unwahrscheinliche, das die moderne Welt tatsächlich ist, für normal halten. Architektur stabilisiert Fiktionen, indem sie das objektiv Willkürliche in das subjektiv Selbstverständliche verwandelt. (Confurius 2002: 52)

Wesentlich ist im Zusammenhang mit dem kollektiven Gedächtnis die Unterscheidung zwischen gelebter und gelernter Geschichte: die gelernte Geschichte beginne, wo das soziale Gedächtnis aufhört. Sie arbeite mit festen Grenzen und genauen Daten, im Zentrum stehe die Diskontinuität der Geschehnisse. Das soziale, d.h. kollektive Gedächtnis versuche hingegen, Kontinuität zu schaffen. Dieses historische Gedächtnis enthalte individuelle Aspekte, verschmelze aber nicht mit dem autobiographischen Gedächtnis.

Das kollektive Gedächtnis ist in seiner Art, bestimmte einzelne Epochen aus ihrem historischen Kontext zu lösen, mit den Mechanismen des Heritage-Ansatzes zu vergleichen: die Sicht auf die Geschichte wird auf kurze und besonders herausragende Momente der Vergangenheit verkürzt (nach Lowenthal 2000: 79). Auf der kollektiven Erinnerung basiere das kollektive Bewusstsein von Gruppen: Situationen werden erinnert, in denen Polaritäten zwischen verschiedenen Gruppen geschaffen werden: *Wir* im Gegensatz zu *den Anderen* (Anderson 1992):

In einem allgemeineren Sinn können wir sagen, dass Historie und Gemeinschaft unentwirrbar ineinander verschlungen sind. Der Beginn narrativer Verständlichkeit signalisiert den Anfang von Gemeinschaft. In zwei oder mehr Personen, die sich zusammentun, um

⁶In Anlehnung an die von Stanley Fish so bezeichneten *Interpretationsgemeinschaften* bei der Untersuchung von Konflikten zwischen konkurrierenden Textinterpretationen.

⁷Sich erinnern beinhaltet auch das Zurückrufen des selbst Erfahrenen (nach Himmelmann 2000: 49).

eine verständliche Geschichte darüber zu bilden, „was passiert ist“, erblicken wir einen wichtigen Kern der Gemeinschaft. Und sobald Gemeinschaften und das, was in ihnen als verständlich gilt, formiert sind, schaffen sie noch wirkungsvoller die Art von Geschichten, die ihre eigene Verständlichkeit sowie die Beziehungen aller einzelnen zueinander bekräftigen. Wenn historische Geschichten sich gleichsam ablagern - Teil der als selbstverständlich angenommenen Vergangenheit werden -, dann dienen sie als unausgesprochene Garantien gemeinschaftlicher Solidarität. (Gergen 1998: 198 f.)

Der Alessandro Cavalli geht davon aus, dass sowohl Geschichte als auch Gedächtnis selektive Rekonstruktionen seien, die aber zu unterschiedlichen Ergebnissen kämen. Während sich Geschichte an *Wahrheit* orientiere, sei für das Gedächtnis *Identität* wesentlich. Einen Austausch zwischen diesen Domänen sieht er als möglich und erstrebenswert an, weist aber darauf hin, dass es nie zu einer Interessengleichheit kommen könne, da kein Beteiligter einen absoluten Wahrheitsanspruch haben könne (Cavalli 1997: 470).

Geschichte versteht sich in diesem Zusammenhang als durch empirische Daten gestützte Theoriebildung, als wissenschaftliche Erforschung vergangener Begebenheiten und Geschehnisse, speziell der politischen, sozialen und ökonomischen Entwicklungen, die einen Ort, eine Region, eine Nation, einen Kontinent oder auch die Welt betreffen. Als konstituiertes *kulturelles Erbe*, als *Heritage*, wird das Bemühen bezeichnet, „die Vergangenheit im Interesse der Gegenwart zu manipulieren“ (Lowenthal 2000: 71). Mit Hilfe des kulturellen Erbes wird versucht, Kontinuität zu schaffen und subjektive Bezugsmöglichkeiten zu bieten - orientiert am kollektiven Gedächtnis einschliesslich der immanenten Lücken und Polarisierungen.

Die Historik versucht, die historischen Begebenheiten anhand der Quellen und Belege so weit wie möglich zu rekonstruieren, wobei immer bedacht werden muss, dass nur eine Annäherung an die historische Situation und ihre Zusammenhänge möglich sein wird. Aufgrund kontinuierlicher geschichtlicher Forschung, die genauen Anforderungen an ihre Methoden entsprechen muss, wird die Sichtweise auf die Vergangenheit und deren Details immer wieder verändert. Im Gegensatz dazu lässt sich Heritage leichter „verbessern“, da die Vergangenheitspräsentation nach Heritage-Gesichtspunkten übertreibt und ausspart oder Zusammenhänge konstruiert, die historisch-kritisch kaum belegbar wären. Der Umgang mit Unwissenheit und Irrtümern dieser beiden Herangehensweisen an die Vergangenheit ist einander diametral entgegengesetzt (Lowenthal 2000: 72). „Unser Erzählen von Geschichten muss sich mit der Welt auseinandersetzen, wie sie ist, nicht wie wir sie uns wünschen“ (Carr 1997: 326). Stephan Reiß-Schmidt ist der Ansicht, dass die Art des Umgangs mit der eigenen Geschichte, mit dem ideellen und materiellen Erbe, sehr viel über die geistige und moralische Verfassung und die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft aussagt. Vereinfacht ausgedrückt sieht er einen Zusammenhang zwischen der dominierenden Ausrichtung auf ihre Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, und der Fähigkeit der jeweiligen Gesellschaft, sich auf neue Situationen einzulassen (Reiß-Schmidt 1994: 1937).

Doch nicht nur in metaphorischer Funktion, sondern auch in fakti-

scher Hinsicht konstituiert Erinnerung Geschichte, allerdings nicht inhaltlich beziehungsweise direkt, sondern als Fähigkeit. Die Überlieferung besteht ja zu einem grossen Teil aus fremder Erinnerung, die ohne ein Vorverständnis nicht lesbar ist. Dieses Vorverständnis schöpfen wir aus unserer eigenen Erinnerungsfähigkeit und – erfahrung. (Himmelman 2000: 48)

Persönliche Erinnerung kann nur ein Individuum haben und bewahren. Mit dem Ende einer Person endet und verschwindet auch dessen persönliche Erinnerung. Auch kollektive Erinnerungen, also solche, die eine Gemeinschaft betreffen, verschwinden nach spätestens drei Generationen, es sei denn, sie werden mit etwas Konkretem verbunden und so quasi institutionalisiert oder (zumindest gruppenspezifisch) kanonisiert. Dies kann über die Schrift, durch Feste oder Denkmäler geschehen. Allerdings setzt dieser Vorgang eine bewusste Entscheidung darüber voraus, welche Erinnerungen – auch für spätere Generationen – bewahrt werden sollen. Über die subjektive Sichtweise Einzelner hinaus hängt die Entscheidung darüber, was erinnert werden soll und was vergessen werden kann, immer von den entsprechenden Zeitverhältnissen ab. Einer der wesentlichen Gründe für Gedächtnisarbitrarität ist in der kulturellen Entwurzelung zu sehen (Burke 1996: 103). Eine sehr wesentliche Ergänzung zum bewussten Umgang mit Erinnerung stellen die zahllosen materiellen Spuren der Vergangenheit dar, die zumeist durch Zufall erhalten worden sind. Über diese kann, wenn auch nur mit Hilfe der historischen Forschung, die Vergangenheit in einem gewissen Mass vergegenwärtigt und so die Verhältnisse der Gegenwart relativiert werden (Sigel 2000: 165).

In der Geschichtsschreibung wird das kulturelle Gedächtnis gewissermassen institutionalisiert, und als institutionalisiertes fungiert es im Verarbeitungsprozess nationaler Geschichte im Kontext von Gedächtnisritualen (Denkmalskult, Gedenktage, Jahrhundertfeiern) und Gedächtnisorten (Friedhöfe, Nationalmuseen), die eine Kultur sich einräumt. (Lachmann 1996: 58)

Es ist jedoch so, dass kulturelles Erbe wie z.B. Denkmäler der Interpretation und Auslegung bedürfen, da sie ohne Kommentierung nicht zweifelsfrei in der gewünschten Weise als Träger von bestimmten Aussagen zur Vergangenheit zu lesen sind: “The mark of the past would be only a trace, not a literal recollection: either a borrowed element grafted onto another context or a condensation point where two incompatible images collide and coalesce“ (Boyer 1994: 373). Daher werden Zeugen der Vergangenheit, die als bedeutsam angesehen werden, so inszeniert und kommentiert, dass zumindest ihre Besonderheit, wenn nicht sogar ihre spezifische Bedeutung dem Besucher und Betrachter offensichtlich wird.

Gruppen bestehen im Rahmen kultureller Wertsetzungen und Konventionen, d.h. ihre jeweilige Kontingenz wird bedingt durch die Übermittlung der für die Gruppe wesentlichen Sichtweisen. Diese kollektiven Determinanten bestimmen zum wesentlichen Teil die gruppenspezifischen kulturellen Orientierungen und Formen. Die Vergangenheit in der Form der tradierten Überlieferung bestimmter Geschichten und Erzähltraditionen bestimmt spezifische soziale Setzungen

in der Gruppe mit. Deren Werte und Normen sind zum einen an gegenwärtige Lebensbedingungen, zum anderen an überlieferte Verhaltensmuster geknüpft. Nach Bosse Sundin ist Vergangenheit in verschiedene Bedeutungsaspekte differenzierbar: Vergangenheit als Ideal, als Erbe, als Umgebung und Milieu, als Quelle sozialer und kultureller Mobilisierung, als Handelsware und im Zusammenhang damit als Beruf. Diese Aspekte bedeuten nicht unerhebliche Prägung der Identität. Aber weiter betont er, dass aus der Vergangenheit die Legitimität der Positionen und Systeme gefolgert werden kann⁸. Der Umgang mit der Vergangenheit wirke demnach stabilisierend auf das Gruppengefüge. Das Kollektivbewusstsein und dabei vor allem auch das kollektive Gedächtnis wird im gemeinsamen Geschichtsbild und Erinnerungsbild einer Gruppe gestärkt. Deren Wirklichkeitsmodell definiert die Elemente des Bildes und kann daher nie absolut objektiv sein (auch nicht bei Historikern).

Benedict Andersons Konzept der *Imagined Communities* baut auf Bergson und Halbwachs auf: Bergson argumentierte für die Zeitweiligkeit von Erinnerung, die Vergangenes auf Vergangenem anhäufe und in dieser Ansammlung von Elementen aus der Vergangenheit das Erinnern ständig verwandle (Bergson 1910): Überall kann man sich zugehörig fühlen. Das Kollektivbewusstsein ist somit ein transportables System.

Die Vergangenheit kann als wesentlich für den Umgang mit Gegenwart und Zukunft angesehen werden.

Fortschrittliche Systeme sind müllreiche Systeme bis hin zum Müllhaufen der Geschichte, den alle Progressiven benötigen, um, wen und was sie abschaffen wollen, auf ihn werfen zu können. Fortschrittsgesinnung ist Wegwerfgesinnung. (Lübbe 1983: 12)

Dabei versteht er die zeitliche Dimension als wesentlich für die Einordnung von Utopien und anderen Heilserwartungen, da die abgeschlossene Erfassung des geographischen Raumes eine Einordnung von Utopien in der Ferne unmöglich gemacht habe. Die Herkunftsgeschichte kann über die Gegenwart hinaus in die Zukunft verlängert gedacht werden, um so die Zukunft „besser“ als die Gegenwart zu denken. Durch die Einteilung der Geschichte in einzelne Epochen kann die Gegenwart im Bezug auf diese Epochengeschichte eingeordnet und selbst als vergänglicher Zeitabschnitt bestimmt werden. Auch resultiert für Lübbe in einem solchen Konzept aus der Bedeutung der Zukunft „die Verpflichtung, die Bewegung in sie hinein zu beschleunigen“ (Lübbe 1993: 28). An anderer Stelle (z.B. Lübbe 1983) hat er die Orientierung des Menschen an der Vergangenheit aufgrund der beschleunigten und dadurch verkürzten Gegenwart festgestellt. Das Ende des einstigen Hoffens und Strebens in die Zukunft liesse sich also mit einem Mangel an utopischer Hoffnung und Zukunftsgläubigkeit, mit fehlendem Vertrauen in entsprechende gegenwärtige Versprechen begründen.

Das kulturelle Gedächtnis entsteht, so Jan Assmann, nicht von selbst, sondern wird durch Wiederholungen eingeübt. Gedächtnis wird durch das Aufschreiben

⁸B. Sundin: „Warum müssen wir uns erinnern?“; Tagungsbeitrag für: Industriekultur – Erinnern für die Zukunft; 21.-23. 11. 1996. Bonn: Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten des Landes NRW.

der entsprechenden Inhalte entbehrlich, da das entsprechende Wissen durch Nachlesen reaktivierbar ist. Durch das regelmässige Erinnern an Traditionen, die auf verschiedenste Weise überliefert sind (nicht nur schriftlich oder mündlich überlieferter Text, sondern auch Riten, Tänze, Trachten und Schmuck, etc.) wird diese Vergangenheit kanonisiert. Das kulturelle Gedächtnis ist eine „Überlieferung von Sinn“ (Assmann 1992: 21).

Das kulturelle Gedächtnis entsteht zumindest in seinen anspruchsvolleren Formen nicht ungesteuert und quasi natürlich, sondern ist das Ergebnis bewussten Umgangs und gezielter Aneignung von Überlieferungen. Die heutige westliche Gesellschaft „entsorgt“ ihre Überlieferung durch das Speichern in Büchern und Computern, daher funktioniert das kulturelle Gedächtnis in diesen Kulturkreisen auf eine andere Weise als in den alten Kulturen. Identifikation geschieht hier nicht mehr mittels alter Inhalte oder Riten, statt dessen werden Bücher oder Dateien zum Thema gelesen. Die bei diesem Umgang mit der Vergangenheit auftretenden Defizite werden durch die Wissenschaft ausgefüllt, wobei deren Hinwendung zu einzelnen Themen relativ willkürlich erfolgt:

Die Folgerung liegt nahe, dass diese verwissenschaftlichte Perspektive von Vergangenheit *unsere* Form von kulturellem Gedächtnis sei, das damit in der wissenschaftlichen Geschichte beziehungsweise der Historischen Kulturwissenschaft aufginge. Dann hätte allerdings nur noch eine verhältnismässig kleine Schicht daran Anteil. Es entsteht die dringliche Frage, wie es mit dem kulturellen Gedächtnis der Masse steht. (Himmelmann 2000: 49)

Pierre Nora verweist im Zusammenhang mit dem Begriff der Gedächtnisorte darauf, dass diese nur materielle Überreste enthalten, jedoch keine Bedeutungen oder Erinnerungen. Diese müssen tradiert und überliefert werden, um Erinnerungsorte mit besonderer Bedeutung aufzuladen und mit bestimmten Geschichten zu verbinden: Traditionen und Kontinuitäten als „milieu de mémoire“ im Gegensatz zu abgebrochenen Traditionen und Linien, die in Erinnerungsorten als „lieu de mémoire“⁹ (Nora 1990: 11) abgelegt werden. Hierbei resultiert diese Veränderung vor allem aus dem Historismus, der die Überreste der Vergangenheit mit besonderen Bedeutungen auflädt. Erinnerung aus dem Gedächtnis heraus bedeutet nach Nora die vorübergehende Solidarisierung mit einer gleichgesinnten Gemeinschaft. Die einzelnen Inhalte können bei diesem Prozess immer wieder verändert und auch ausgetauscht werden.

Kultur ist ständig im Fluss, verändert sich und wird gleichzeitig tradiert. Mit kulturellem Erbe wird gerne etwas Statisches suggeriert, und mit ihm wird strategisch operiert, von jenen, die die Region zu ihrem Projekt machen. . . (Köck 1998: 204)

Aleida Assmann hat auf *Generationenorte* hingewiesen¹⁰, über die z.B. die familiäre Kontinuität von Siedlern definiert werden konnte. Das Leben z.B. eines

⁹milieu: Umwelt, (geistige) Atmosphäre; lieu: Ort, Stätte, auch: Tatort

¹⁰Am Beispiel von Nathaniel Hawthornes Roman „The Scarlet Letter“ von 1850.

Familienverbandes spielte sich über lange Zeit an einem Ort ab, der Ort wurde dabei mit Erinnerungen, Geschichten und Traditionen belegt, die Menschen waren an diesen Ort gebunden (Assmann 1996: 13 ff.). Dieses Konzept wird als archaisch bezeichnet, wohingegen der moderne Mensch mobil sein muss (oder will): Die Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem entsprechenden Ort muss aufgekündigt werden, das bestehende affektive Band muss getrennt, die emotionale Bindung an den konkreten Ort muss überwunden werden, wenn Menschen dazu in die Lage versetzt werden sollen, ihre in ihnen „angelegten zivilisatorischen Potentiale“ zu verwirklichen:

Modernisierung fordert dagegen ein bewegliches Bewusstsein, das sich freigemacht hat von ortsfesten Mächten und Kräften. Die Bindungskraft numinoser Orte wird dabei ersetzt durch den neutralen Raum als eine der menschlichen Verfügung freigegebene Dimension. (Assmann 1996: 15)

Vom Generationenort, der Kontinuität aufzeigt, unterscheidet sich der Erinnerungsort, an dem Diskontinuität aufgezeigt werden kann, dadurch, dass am Erinnerungsort eine bestimmte Geschichte oder auch nur eine lose Kette von Ereignissen mehr oder weniger abrupt beendet worden ist. Diese abgebrochene Geschichte kann sich an eventuell erhaltenen Ruinen und Relikten zeigen, die wie eine Art Fremdkörper in ihrem Umfeld überliefert worden sind. Diese Erinnerungsorte bestehen üblicherweise ohne erkennbare Beziehungen ihrer Überreste zum gegenwärtigen Leben vor Ort, da das Leben selbst ohne besondere Berücksichtigung der Überbleibsel weitergegangen ist (Assmann 1996: 16).

Worum sich eine Gruppe sammelt, sind jeweils Symbolgebilde, die das Gemeinsame dieser Menschen hic et nunc ausmachen. Ihre Übereinstimmung ist eine Übereinstimmung in den Strukturen (im übereinstimmenden Ich-Ideal). Mit anderen Worten: die Gruppierung wird hier *durch Symbole hergestellt*. (Lorenzer 1968: 82)

Verschiedene Gruppen mit differierender Ästhetik und unterschiedlichem Lebensumfeld orientieren sich an jeweils anderen Orten, Plätzen und Bauten. An diesen orientieren sie nicht nur ihre Erinnerungen, sondern auch ihr Freizeitverhalten: Der Geschmack und die Vorlieben von einzelnen Gruppen in der Gesellschaft sorgt also dafür, dass diese sich auf verschiedene Orte aufteilt.

Die Darstellungsweise von Denkmalorten und der daran geknüpften Erinnerungen versucht, einige Werte an diesen festzumachen, die mit Generationenorten verbunden waren und nicht mit den Erinnerungsorten geschichtlicher Ereignisse: “Architecture and city places, as we have seen, give particular form to our memories; they are the mnemonic codes that awaken recall“ (Boyer 1994: 322). Die moderne und mobile Gesellschaft versucht, sich an wenigen verbliebenen Ankerpunkten der geschichtlichen Kontinuität ihrer selbst zu versichern, da sie die persönlichen, familiären Generationenorte zusammen mit dem Konzept der Grossfamilien aufgegeben hat. Die Art ihrer Darstellung, die Betonung ihrer Bedeutung für die Gesellschaft erweckt den Anschein, dass Baudenkmale heute

nicht nur als Erinnerungsorte, sondern auch als Generationenorte genutzt werden: Erinnerungsorte wie z.B. die Zeche Zollverein werden als kontinuierliches Element der örtlichen Gesellschaft dargestellt, wodurch der Versuch unternommen wird, die Kontinuität der Geschichte an dieser Region zu belegen. Da Herkunftskultur und Zukunftskultur immer deutlicher und weiter auseinander-treten, muss der Gesamtzusammenhang historischer Entwicklungen verdeutlicht werden, um die Bezugnahme und Verortung im Kontext zu diesen Entwicklungen überhaupt noch zu ermöglichen. Die Orientierung an geschichtlichen Zusammenhängen ergibt sich nach Lübbe als Notwendigkeit aus den zunehmend schneller werdenden Erneuerungszyklen unserer Zivilisation, was die zunehmende Bedeutung der Geschichtswissenschaft begründet (Lübbe 1983: 27). Für ihn muss die geschichtliche Forschung also den Menschen in Bezug zur Bedeutung und zu Traditionen der sie umgebenden Orten setzen, damit die grösseren Zusammenhänge der Kultur begreifbar bleiben.

3.3 Kulturelles Erbe

Der Begriff des Erbes selbst ist allgemeingültig und lässt die Grenzen der Zeit und des Geschmacks hinter sich. Bei der Architektur umfasst der Begriff neben den jeweils nationalen und den antiken auch die zeitgenössischen Bauten (Choay 1997: 76). Auch umfasst das Kulturerbe die aus der Vergangenheit überlieferten kulturellen Werte geistiger oder materieller Art. Als Kulturgut wird jeder Gegenstand bezeichnet, der als kultureller Wert Bestand hat und im Bewusstsein dessen bewahrt wird.

Vererbt wird lediglich tote Materie: Holz, Farbreste, Strohklumpen. Wenn gesagt wird, es handele sich um kulturelles Erbe, dann wird mit einem Kulturbegriff operiert, der objektzentriert und ästhetisierend ist (vgl. Bringéus 1986). Das, was Kultur im kulturanthropologischen Sinne heute ausmacht – gemeinsame Wertsetzungen, kollektive Ordnungsmuster und Leitlinien des Lebens – wird von den Hütern des kulturellen Erbes unterschlagen, denn nur allzuschwer herleiten liesse sich so eine kulturelle Kontinuität über Jahrhunderte hinweg, die es für die Konstruktion des Erbes braucht. (Köck 1998: 204)

Krzysztof Pomian definiert kulturelles Erbe als für einen bestimmten Zweck produziert. Ein vorhandenes Element der Natur hört auf, seinen ursprünglichen Zweck zu erfüllen. Es wird durch neuere Arbeitsmethoden oder Werkzeuge abgelöst. Seine Funktion verschiebt sich in das Symbolhafte, es bekommt durch die Menschen, die es erhalten, Symbolcharakter zugewiesen. Auf diese Weise wird der Erhaltenswert gegeben und das zu Erhaltende wird sinnstiftendes Element des Bildes von der Vergangenheit. Ausserhalb dieser erhaltenen Elemente verschwindet diese (Pomian 1988: 43). Im englischen Sprachraum ist der Begriff des *Heritage* für das kulturelle Erbe, das in Bezug zur Gegenwart inszeniert und interpretiert wird, etabliert. Hierbei sind die entsprechenden Prozesse inzwischen inbegriffen, vor allem als Resultat der *Heritage-Debate*, die ihr Hoch

zwischen 1985 und 1995 hatte. Sehr verkürzt kann festgehalten werden, dass Heritage¹¹ die Nutzung der Vergangenheit, bzw. einer spezifischen Rekonstruktion derselben, als normatives Zeichen oder Symbol für die Gegenwart bezeichnet.

Laut Lowenthal ist die eigene Vergangenheit der Abschnitt und Ausschnitt der Geschichte, den man im grösseren Rahmen der Geschichte kennen kann, das „Eigene im Fremden“. Wenn dieser Zugang verschlossen ist, bleibt Geschichte als solche fremd. Der Umgang mit der Geschichte, die zu Beginn das Fremde ist, wirkt sich auf die Identitätsbildung aus. Lowenthal unterscheidet zwischen den Möglichkeiten, das Fremde anzunehmen und kennenzulernen, sich sozusagen daran zu erfreuen, oder aber es auszugrenzen und sich selbst im Unterschied zu diesem Fremden zu verstehen. Beide Positionen sind dabei permanenter Veränderung unterworfen (Lowenthal 1985: 231 ff.).

Den Hintergrund der Diskussion bildet der Gegensatz zwischen gelebter und gelernter Geschichte. Auf der einen Seite soll mit Hilfe des kollektiven Gedächtnisses Kontinuität geschaffen werden, auf der anderen Seite werden über die feste Grenze des sozialen Gedächtnisses hinaus mit Hilfe von genauen Daten Diskontinuitäten in der Vergangenheit untersucht.

Für Lowenthal bedeutet die klare Unterscheidung von Heritage und Geschichte die Möglichkeit, mit beiden produktiver umzugehen. Die Trennung von Vergangenheitsbezügen im Sinne des inszenierten kulturellen Erbes und der eigentlichen Geschichte erlaubt nach Lowenthal den bewussten Umgang mit dem Wandel der Vergangenheitskonzepte.

Zum anderen stellt er die breite Masse als mehr an *inszeniertem* kulturellem Erbe als an der Geschichte interessiert dar. Seiner Meinung nach wird konstruierte Authentizität wichtiger als Echtheit angesehen, die Inszenierung überdecke inzwischen die reale Vergangenheit:

Lack of hard evidence seldom distresses the public at large, who are mostly credulous, undemanding, accustomed to heritage mystique, and often laud the distortions, omissions, and fabrications central to heritage reconstruction. (Lowenthal 1996, 249)

Dagegen argumentiert Böhme, dass der Bereich der historischen Tiefe einer Stadt, der in den baulichen Zeichen (und Zeugen) der städtischen Vergangenheit enthalten ist, nur durch entsprechend vorgebildete Menschen entziffert werden kann.

Aber solche Fähigkeiten sind beim Durchschnittsbürger immer weniger vorauszusetzen, und dem geführten Touristen verderben die historischen Informationen in der Regel die Möglichkeit, überhaupt Erfahrungen zu machen. (Böhme 1998: 62)

Der Zugang zur Geschichte wird durch die Aufweichung der Abgrenzungen zwischen Geschichte und Heritage und durch die Durchmischung aller vergangenen

¹¹Ein entsprechend deutlicher Begriff für diesen Prozess der Vergangenheitsinterpretation und Inszenierung fehlt im Deutschen. Für die Diskussion dieser Prozesse bietet es sich an, diese Bezeichnung aufgrund ihrer Griffigkeit zu übernehmen.

Epochen und Stile in der Postmoderne erschwert. Hierbei stellt sich als Problem dar, dass die historischen Wurzeln, soweit sie sich finden liessen, nicht beachtet werden, sondern eine wilde Mischung entsteht. Dies müsste sich in der Konsequenz auf die Identität der entsprechenden Gruppen auswirken, wenn man davon ausgeht, dass sich der Mensch auch über seine Vergangenheit und die seiner Gruppe definiert. Die Beliebigkeit der Zuordnung stellt sich als Problem bei der Verortung dar, “for if we could be as much at home here or there or anywhere else, can the place in question really be home?” (Chase, Shaw 1989: 15). Als Gegenposition hierzu liesse sich Lübbes Behauptung lesen, dass das Verständnis für Geschichte durch Rückbesinnungen und Wiederbelebung von bestimmten Stilen oder auch nur von entsprechenden Elementen geschärft werde (Lübbe 1993: 25).

Die Unterscheidung zwischen realer und fiktionaler Welt, die in der Moderne noch Gültigkeit hatte, wird in der Postmoderne aufgegeben¹². In ihr hat das Zeichen Priorität vor dem Realen. Das Reale wird durch Konstrukte oder Bilder ersetzt, die z.T. durchaus als klischeehaft bezeichnet werden können, und dieser Austausch wird als gut angesehen, wenn das Ergebnis nur authentischer als das real Vorhandene wirkt¹³ (McCrone, Morris, Kiely 1995: 46). Dieser Ansatz zieht sich durch alle Lebensbereiche. Was Rem Koolhaas in seiner Kritik des gegenwärtigen Bauens als blosses Füllen von Flächen brandmarkt, liesse sich auch auf andere Lebensbereiche übertragen:

Pretending histories left and right, its contents are dynamic yet stagnant, recycled or multiplied as in cloning: forms search for function like hermit crabs for a vacant shell. (Koolhaas 2001: 410)

Der postmoderne Ansatz argumentiert ausgehend vom isolierten Individuum, dass jedes sich seine eigene Weltsicht schaffen soll und muss, Objekte und Geschehnisse bekommen dann die Bedeutung, die man ihnen zugesteht (McCrone, Morris, Kiely 1995: 208).

[...] because the world of post-modernism is a world of no-history, a world of no absolutes in which everything is part of the discourse and discourses cannot be proved or disproved, then it is impossible to know what constitutes evidence. All relies on plausibility, on authenticity. (McCrone, Morris, Kiely 1995: 46)

Die schon angesprochene mögliche Gleichzeitigkeit der verwendeten Stile, ein erneut aufblühender Historizismus, stellt sich dabei als Stückwerk dar, dem die schlüssige Gesamtkonzeption fehlt (Lowenthal 1985: 382 f.).

¹²Der Unterschied zwischen *post-modernity* (die Zeit nach der Moderne) und *post-modernism* (das Konzept *Postmoderne*) wird zwar angesprochen, aber in der Heritage-Diskussion nicht weiter ausgeführt (McCrone, Morris, Kiely 1995, 47).

¹³Fernseh-Seifenopern werden als realer und daher authentischer als das alltägliche Leben angesehen. Z. B. “Coronation Street“ im Gegensatz zum Leben in Salford, England (McCrone, Morris, Kiely 1995: 46). Vergleichbares lässt sich für z.B. die „Lindenstrasse“ feststellen.

3.4 Der Umgang mit kulturellem Erbe

Während die theoretischen Aspekte des Umgangs mit der Vergangenheit im vorhergehenden Kapitel diskutiert wurden, folgt hier die Betrachtung der Auswirkung der obigen Gedanken in der Denkmalpflege und bei anderen Umnutzungen älterer Bebauungen.

Wenn Erinnerung zuallererst erst persönlich und individuell ist, muss davon ausgegangen werden, dass Orte verschiedenen Menschen unterschiedlich wichtig bzw. unwichtig sind. Daher ist es für die einzelnen Individuen innerhalb einer Gesellschaft, oder auch nur einer Gruppe innerhalb einer Gesellschaft, nicht von vergleichbarer Bedeutung, ob bestimmte Bauten und Orte erhalten, revitalisiert oder sogar rekonstruiert werden. Wie mit der Lebensumwelt umgegangen wird, beeinflusst vordergründig die Erinnerung der direkt betroffenen Individuen (Caviezel 2000: 23).

Durch die Identifikation mit bestimmten als hochwertig wahrgenommenen Symbolen (z.B. im Zusammenhang nationalistischer Gesinnung), werten sich die hierin beteiligten Menschen selbst mit auf. Dieser Mechanismus der gegenseitigen Beeinflussung „funktioniert auf allen Ebenen“, was den Umgang mit und den Erhalt von vielen Denkmälern mitbestimmt (Gruen 2000: 29):

Denkmalpflege ist Teil eines angehenden Kampfes, unsere Welt seelisch aufrechtzuerhalten. Vergangenheit sollte weder verdrängt noch mystifiziert werden. Aber das, was unsere Wahrnehmungen, unser Denken bestimmt, ist nicht trennbar von dem, was wir als Kleinkind erlebten. Hier spielen sich jene Prozesse ab, die es den Menschen ermöglichen, zur wahren Erinnerung und Schätzung ihrer Vergangenheit vorzudringen. (Gruen 2000: 29)

Die praktische Frage nach der Bewahrung ist im Zusammenhang mit dem Problem der Erhaltungskosten und den Einnahmemöglichkeiten zu sehen. Für Museen stellt sich dabei besonders das Problem, dass die Mittel allgemein knapp sind und immer begrenzter öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt werden. In diesem Zusammenhang wird die Entscheidung wesentlich, ob eine möglichst exakte Geschichtsdarstellung oder eher eine Präsentation von kulturellem Erbe angestrebt wird, die das Anknüpfen von wirtschaftlichen Interessen erlaubt. Der wissenschaftliche Anspruch an die Erforschung und Vermittlung von Geschichte gerät in Konflikt mit den Vermarktungsmöglichkeiten von kulturellem Erbe¹⁴.

Dabei stellt sich die Frage, inwieweit dieses Kulturerbe eine Vermarktungsmöglichkeit der betroffenen Vergangenheit darstellt. Ein Eintrag in den entsprechenden UNESCO-Listen wird durchaus als Vermarktungsmöglichkeit verstanden, da der Eintrag die jeweilige historische Bedeutung besiegelt und auch die Vermarktbarkeit der entsprechenden Ensembles erleichtert. Die Präsenz auf der Liste wird zum Teil als Standortvorteil – auch im internationalen Vergleich

¹⁴Hier liesse sich auch ein Zwang zur Vermarktung feststellen. Wenn kaum laufende Zuschüsse zu erwarten sind, muss eine Einnahmemöglichkeit geschaffen werden für Folgekosten, die in diesem Zusammenhang der Markt bringen muss.

– gesehen: So schreibt z.B. Höhmann, dass Deutschland mit drei Weltkulturerbestätten des Industriezeitalters¹⁵ „zur Zeit noch 'in Führung' vor England und Schweden“ liegt (Höhmann 2002). Die Anzahl der Kulturdenkmale auf der Liste des Weltkulturerbes wird von den meisten Staaten als Indikator für das eigene Prestige angesehen, was ein Wettstreit um Platzierungen mit sich gebracht hat (Choay 1997: 172).

Die Musealisierung und Erhaltung alter Bebauung kann helfen, Stabilität und Kontinuität zu vermitteln. Auch zur Gewohnheit gewordene Umgebung hat eine stabilisierende Bedeutung für die Anwohner. Hermann Lübke betont den Strukturzusammenhang von kultureller Evolutionsdynamik und alterungsresistenten kulturellen Beständen: „in dynamischen Kulturen gewinnt das Alte den temporalen Vorzug, sehr viel weniger rasch als das weniger Alte zu altern.“ (Lübke 1992: 44).

Vergangenheit ist hierbei eine Inszenierung für das Gedächtnis, in die oft eine gewisse Menge an Romantisierung zum Beispiel des Bergbaus oder des Hüttenwesens einfließt.

The image of the past preserved internally within our collective memory and connected with certain stylized images and legendary visions is an alluring ideal: it keeps alive our native myths, our quest for origins, and offers us assurance that we control our patrimony. (Boyer 1994: 305)

Nostalgie wird als Gegenmittel gegen die entzauberte Gegenwart verwendet: Landmarken behausen zum Beispiel Museen oder Event-Orte, die über ihre Inszenierung als ehemalige Industrieorte bestimmte Bilder von der Vergangenheit transportieren. Diese werden durch spezielle Erlebnis-Angebote (*Events*¹⁶) erweitert: Museumsbahnen, Dampfmaschinen und Technikvorführungen anderer Gerätschaften im Betrieb vermitteln zum einen Eindrücke von damaligen Arbeitsweisen und eventuell auch von den entsprechenden Arbeitsbedingungen. Zum anderen werden diese Maschinen und Techniken bei diesen Vorführungen als eindeutig historisch und vergangen erkannt, da der Betrachter sie aus seinem gegenwärtigen Alltag kennt. Bei diesem Vergleich der eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen mit denen der Vergangenheit kann eine Verklärung der damaligen Arbeitsbedingungen eintreten, da sich das Werkzeug und die Arbeitsstrukturen der Vergangenheit als leicht verständlich darstellen. Maschinen, deren Funktionsweise ersichtlich und relativ leicht zu begreifen sind, stehen so in der Vorstellung der Betrachter dem heutigen Mikroprozessor-gesteuerten Werkzeug gegenüber. Aufgrund des vereinzelt Auftretens dieser industriellen Produktion erscheint sie aus heutiger Sicht als überschaubar und als Attraktion, nicht jedoch als Lärm- und Schmutzproduzent.

¹⁵Dies sind die Zeche und Kokerei Zollverein, die Völklinger Hütte und die Zeche Rammelsberg.

¹⁶Wie Jarvis 1994 gezeigt hat, sind Events heute nur noch von geringer künstlerischer Bedeutung. Sie sind nicht mehr, wie sie das seit der Renaissance gewesen sind, politisch motivierte Feiern der gemeinsamen (aber nicht notwendigerweise repräsentativen) Zukunft, sondern unterstützen die Massenkultur des auf Unternehmungen und Wettstreit aufbauenden Individualismus (Jarvis 1994: 189 ff.).

Im übertragenen Sinne liesse sich sagen, dass Gegenstände ein Gedächtnis haben, das Ausdruck finden kann. Mit oder auch gegen dieses Gedächtnis der Dinge handelt man bei der Schaffung von Neuem:

Die Begegnung mit dem Alten, Gebrauchten, Vererbten, Vergesenen, auch zum Teil Kuriosen, ruft also stets ein Stück Erinnerung auf, oder Betroffenheit über das eigene Vergessen, oder konfrontiert mit völliger Fremdheit, da anderes das Vorherige verdeckt hat. (Hermann Sturm 1997b: 12, Punkt 2.3)

Je weiter sich die Produkt- und Objektwechsel im Umfeld der Menschen beschleunigen, um so mehr Elemente aus der Vergangenheit müssen erhalten werden und vertraut bleiben: Zur selben Zeit wird immer mehr weggeworfen, aber auch „immer mehr respektvoll aufbewahrt und auf 'Verehrungsdeponien'“, d.h. in den Museen verwahrt, ausgestellt und erklärt (Marquard; nach Sturm 1997a: 23 f.).

Die erfundene Vergangenheit, neu geschaffene Traditionen (Hobsbawm), die fiktive Geschichte der Orte und Anlagen in ihrer Inszenierung ist ein ganz wesentliches Element im Umgang mit industriellen Altbauten.

'Heritage' nutzt historische Spuren, um Geschichtsmärchen zu erzählen. Doch diese sind eingewoben in Fabeln, die sich einer genauen Prüfung entziehen. 'Heritage' ist immun gegen Kritik, weil sie nicht Gelehrtheit, sondern Katechismus ist – es geht ihr nicht um die Überprüfbarkeit von Tatbeständen, sondern um leichtgläubige Ergebnisse. 'Heritage' ist keine verifizierbare, ja nicht einmal eine glaubhafte Lesart unserer Vergangenheit: Sie ist ein *Glaubensbekenntnis* zu dieser Vergangenheit. (Lowenthal 2000: 72)

Robert Hewison geht davon aus, dass diese stattfindende Vergangenheitsverklärung von den gegenwärtigen Problemen ablenkt. Im Hinblick auf diese Art der Geschichtsinterpretation und ihre Konsequenzen versucht er, zu einem kritischen Umgang mit der Vergangenheit aufzurufen und das Augenmerk auf die Gegenwart zu richten (Hewison 1987: 146).

And, if nostalgia is itself a rather passive emotion, yet it can lead us towards a more active responsibility both for the past and the future. For it is only by embracing both the past and the future of our cities that we can fulfil their potential in the present, using the awareness that nostalgia brings in order to move beyond it into an acceptance of and an active engagement in change. (Wilson 1997: 139)

In der Dokumentation und Darstellung der jeweiligen Geschichte finden sich wiederum Reaktionen auf die Romantisierung der Industriegeschichte (Norbert Huse: 1997). Hierbei ist Tradition die Instanz, auf die sich vor allem bei komplexeren Zusammenhängen zur Legitimation der verschiedenen gesellschaftlichen Orientierungen berufen wird. Die Gültigkeit von Traditionen wird dabei nicht

aufgrund ihrer erwiesenen Richtigkeit behauptet, sondern weil es unmöglich zu sein scheint, ohne Traditionen auszukommen. Ihre Bedeutung und Ausrichtung einschliesslich der transportierten Orientierungen wird unterstellt – bis Gegenteiliges bewiesen ist. Aufgrund des immer häufigeren Wechsels der Ausrichtungen oder Lebensbedingungen wird es auch immer häufiger möglich, die Fehlerhaftigkeit behaupteter neuer, aber auch älterer Traditionen aufzuzeigen (Lübbe 1977: 329).

Auch zeitgenössische Vorstellungen städtischer Vielfalt bauen sehr häufig auf Rekonstruktionen oder Annahmen bezüglich der vergangenen städtischen Atmosphäre auf, was durchaus als Nostalgie bezeichnet werden kann. Die vergangene Stadt (oder Teil einer Stadt) wird in Erinnerung gerufen und diese zu nicht geringem Teil verklärenden Erinnerungen werden als Grundlage der Rekonstruktion eines Orts verwendet. Diese Konstruktion wiederum zwingt die Einwohner und Besucher des neu gestalteten Ortes, diese gebaute Form der Erinnerungen an die örtliche Vergangenheit hinzunehmen, was sie nach Wilson zu nichts anderem als Touristen in der eigenen Stadt macht, da das Angebot keine Rücksicht auf ihre jeweils eigenen Erinnerungen an die vergangene Stadt nimmt: “We are *meant* to become *flâneurs* in these settings – municipal or heritage *flâneurs*“ (Wilson 1997: 135 f.). Wer sich auf einen solchen Raum einlässt, ist gezwungen, das in der gegebenen Bebauung vor Ort implementierte Bild der örtlichen Geschichte und Traditionen zu konsumieren.

Nicht nur das Erscheinungsbild älterer Orte kann auf diese Weise geprägt werden. Auch neue Orte können mit einer konstruierten Geschichte als historische Orte aufgeladen und inszeniert werden. Solche neuen Orte können in kürzester Zeit als bedeutsam etabliert sein, ob sie das nun in der Vergangenheit waren oder nur als Orte mit Vergangenheit dargestellt werden. Dabei darf nicht übersehen werden, wie leistungsfähig solche Fiktionen sein können:

Es eigent indes dem illusionären Moment der Kunst, Gesamtwirklichkeiten repräsentierbar zu machen, die sich von Realitäten dadurch unterscheiden, dass es sie in dieser strukturierten Geschlossenheit in Wirklichkeit nicht gibt (Iser 1979: 725)

So gibt z.B. das Kirchengebäude St. Brigitta in Kalmar, Schweden, das der Architekt Ove Hidemark 1965 – 75 gebaut hat, vor, aus verschiedenen Baustufen unterschiedlichen Alters zu bestehen. Das Aussehen des Baus täuscht Umbauten und teilweise Zerstörungen und Wiederaufbauten vor, wo doch alles in einem Stück und ohne bedeutende Zwischenfälle geplant und gebaut worden ist. Dies ist ein hervorragendes Beispiel für ein Gebäude, für das eine Historie konstruiert worden ist, die auch weiterhin fortentwickelt wird. Die erfundene Vergangenheit steht dabei im Wettstreit mit der tatsächlichen Geschichte des Bauwerks. Mit dem zunehmenden Alter der Kirche und der Tradierung ihrer fiktiven Geschichte steht die erlebte und erinnerte Vergangenheit des Bauwerks weniger im Gegensatz zu dieser Fiktion.

Vergleichbares lässt sich, leider weniger klar und isoliert, auch für Erinnerungsorte der Industriegeschichte im Ruhrgebiet feststellen, wobei hier die Grenzen zwischen gänzlich neu geschaffenen und bereits vorher bestehenden, aber massiv veränderten Erinnerungsorten oft fließend sind.

Auch wird die Vergangenheit dieser Orte sehr selektiv erinnert. So entspricht z.B. auf Zollverein die heutige Frakturschrift an der Schachthalle des Schachts 12 einem Teil der 1933 installierten Schachtbeschriftung. Auf die Bezeichnung und Beschriftung des Schachts „Albert Vögler“ und die daran anzuknüpfende Geschichte der Zeche Zollverein in NS-Deutschland, z.B. als Ort von Zwangsarbeit, wird nicht erinnert. Die ursprüngliche, den Plänen der Architekten entsprechende Beschriftung ist nicht erhalten¹⁷.

3.5 Kulturelles Erbe und Denkmalpflege

Der Gewinn bei der Erhaltung von alter oder gar historischer Bebauung ist nicht direkt ersichtlich, sondern unterschwellig. Die Kontinuität der Gesellschaft orientiert sich an bestimmten herausragenden Bauten, anhand derer ein Ort wiedererkennbar bleibt und auf die auch nach langer Dauer noch verwiesen werden kann. Durch die Denkmalpflege wird der Gesellschaft der Blick auf die besonderen und prägenden Elemente ihrer Umwelt und die damit verbundene Bezugnahme der Gegenwart auf die Vergangenheit, die Erkenntnis von Veränderungsprozessen ihres Umfelds ermöglicht (Lübbe: 1992 b: 59 f.).

Seine Eigenschaft als ein Potential, von dem noch offen ist, ob und wie weit es einmal für eine oder mehrere Generationen von Bedeutung sein wird, könnte dem Jüngstvergangenen eine Art Schonzeit erwirken. (Wohlleben 2000: 18)

Allgemein ist der denkmalpflegerische Umgang mit alten Bauwerken schwierig. Obwohl allgemein anerkannt wird, „dass die Denkmalpflege die Spuren gelebten Lebens an den Denkmälern respektieren muss“ (Himmelmann 2000: 56), legt die denkmalpflegerische Inszenierung Gebäude zumeist auf den Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit fest, der dann in allen Bereichen geschaffen und erhalten werden soll. Diese Festlegung verdrängt andere Erinnerungen und die Verdeutlichung des Zustands zu anderen Zeiten. Ein spezielles Bild beherrscht die Erinnerung und damit das wesentlich umfassendere Gedächtnis des Ortes (Hoffmann 1997: 15).

Aller Umgang mit altem Baubestand kann differenziert werden in einerseits eine destruktive und andererseits eine restaurative Grundhaltung. Darüber hinaus kann detailliert zwischen Restaurierung und Erhaltung unterschieden werden und zwischen Erneuerung und Rekonstruktion. Jeder Ansatz setzt andere Schwerpunkte, baut auf grundsätzlich unterschiedlichen Absichten im Umgang

¹⁷Nach Fertigstellung der Anlagen war zunächst eine serifenlose Linearantiqua (oder auch Grotesk-Schrift) und zwei Logos der Vereinigten Stahlwerke an der oberen horizontalen Kante des vorgezogenen Hauptbaus der Schachthalle angebracht worden. Vermutlich 1933 wurde die Schrift gegen eine Frakturschrift ausgetauscht, wobei an der Dachkante des turmartigen Aufsatzes der Schachthalle „Zollverein“ und an der Stelle der bisherigen Beschriftung „Schacht Albert Vögler“ angebracht wurde. Drebusch schreibt, dass sie schon 1940 entfernt worden sei, was nicht den Tatsachen entspricht: Erst 1965 wurde diese untere Beschriftung entfernt – aller Wahrscheinlichkeit nach aufgrund eines anstehenden Besuchs Willi Brandts. Inzwischen (Herbst 2002) sind aufgrund von Sanierungsarbeiten auch die Spuren sämtlicher ehemaligen Beschriftungen der Schachthalle, die Halterungen und Bohrlöcher, von der Fassade verschwunden.

mit der Bausubstanz und ihrer Geschichte auf (Choay 1997: 108 ff.). Die Schwierigkeiten der Denkmalpflege liegen darin, ihre Aktivitäten nicht soweit ausufern zu lassen, dass aus dem „Lebensambiente“ ein „Denkmalambiente“ wird. Des Weiteren stellt sich bei jedem Objekt erneut die Frage, wieviel Umnutzung machbar ist, ohne das „Denkmal in seiner architekturgeschichtlich wohlbestimmten historischen Identität“ zu stark zu verändern. Hieraus resultiert das eigentliche Problem der Denkmalpflege:

Jeder konservatorische Akt in denkmalpflegerischer Absicht überliefert der Zukunft nicht unmittelbar konservierte Vergangenheit, vielmehr gegenwärtige Leistungen konservatorischer Praxis. (Lübbe: 1992 b: 60)

Wie Christian Witt-Döring festgehalten hat, altern Gegenstände nach ihrer Entstehung auch ohne benutzt zu werden, allein schon durch den gesellschaftlichen Kontext, in dem sie jeweils gesehen werden. Daraus folgert er, dass es eigentlich keinen Originalzustand gibt, auch wenn der vor allem im Zusammenhang mit Kunstwerken und anderen Kulturdenkmalen immer wieder gefordert wird. Auf diese Weise werde den Gegenständen der eigene Geschichtsbezug abgesprochen (Witt-Döring 1999: 97). Im Gegensatz dazu argumentiert Dethard von Winterfeld, dass Architektur von ständiger Veränderung bis hin zur Zerstörung bedroht sei, da schon allein die Nutzung einen permanenten Prozess der Veränderung und Zerstörung bedeute, durch den das „Original“ der Erforschung entzogen werde. Hierbei versteht er das originale Bauwerk als eine Urkunde, die über historische Sachverhalte Auskunft geben kann. Daher ist in diesem Zusammenhang der Originalzustand ebenso von Bedeutung wie spätere Veränderungen und Ergänzungen, die wiederum auf ihre Aussagefähigkeit über entsprechende historische Sachverhalte oder Konzepte zu prüfen wären. Der Neu-Zustand ist demnach ein entscheidender neben vielen späteren. Befundsicherung sei der einzige Weg, um wenigstens einen Teil für die Überlieferung zu retten, denn selbst die bedeutendsten Baudenkmäler seien fortwährend und zudem oft unsachgemässen Eingriffen in ihre Substanz ausgesetzt (v. Winterfeld 1989: 89). Das Ziel der kunsthistorischen Untersuchung von Bauten sei die Klärung des Zustandes eines Bauwerks und seiner Baugeschichte, bezogen auf die einzelnen Phasen seiner Errichtung und auch auf die nachträglichen Veränderungen des ersten abgeschlossenen Zustands (ebd.: 100). Die Befundsicherung durch Bauaufnahme und Beschreibung verhindert nicht die weitere Nutzung und entsprechende Veränderung des jeweiligen Bauwerks, einzig verschiedene Stadien seines Zustands werden bleibend dokumentiert¹⁸.

So ist es durchaus verbreitet zu versuchen, den ursprünglichen Zustand von Bauten wiederherzustellen, der vom ersten Bauherrn gewünscht und in Auftrag gegeben worden ist. Hierbei werden sämtliche später erfolgten „Interpretationen des baulichen Konzepts“, z.B. durch bauliche Veränderungen, verschwiegen und rückgebaut. Dagegen sollten auch Spuren der Nutzung und die Veränderungen von Bauten erinnert werden, da hierdurch „das Gebäude als eine immer

¹⁸Die Dokumentation wird so zu einem eigenen Dokument, dass vom Bauwerk selbst abgelöst weiter bearbeitet und archiviert werden kann, während das Gebäude längst in einen anderen Zustand übergegangen sein kann.

neue Überblendung eines doch in wichtigen Charakteristika gleichen Bildes“ zu erkennen wäre (Hoffmann 1997: 15). Gerrit Confurius betont, dass sich die Aufmerksamkeit des Historikers nicht „auf den für das Leben eines Gebäudes untypischen Moment seiner Fertigstellung“ ausrichten solle, wie das z.B. bei Berichten in Architekturzeitschriften fast durchgehend geschehe:

Das Gebäude ist die Partitur für eine Aufführung, die dann erst noch stattfinden muss. (Confurius 2002: 51)

Die Architekten Schupp und Kremmer, die die Zeche und Kokerei Zollverein gestaltet haben, planten auch die neue Aufbereitungsanlage des Bergwerks Rammelsberg in Goslar, die 1935 umgesetzt wurde. Zollverein ist stilistisch vom Bergwerk Rammelsberg deutlich unterschieden, auch wenn beide nach strengen geometrischen Vorgaben angelegt wurden. Im Falle von Rammelsberg sind die Anlagen unter Berücksichtigung der Heimatschutz-Kriterien gestaltet worden, was bei Zollverein auch nachträglich nie versucht worden ist. Lediglich durch das Austauschen der Beschriftung wurde hier auf das Äussere Einfluss genommen (siehe Seite 49).

Im Zusammenhang mit dem Bergwerk Rammelsberg ist nach dem Umgang mit der NS-Geschichte der Anlage gefragt worden, da die Anlage zwar zum Weltkulturerbe gehört, der Kontext der Entstehung, die Einflüsse auf die Gestaltung und die politischen Inhalte jedoch nicht in Zusammenhang mit dem Ort gebracht werden: Busch betont, dass sich die Gestaltung des Bergwerks Rammelsberg an traditionellen, konservativen Gestaltungsvorstellungen, die es auch vor 1933 und nach 1945 gegeben habe, orientiere, und sich damit in eine Kontinuität einfüge, die nicht NS-dominiert sei (Busch 1980: 120). Das erscheint nicht überzeugend, vor allem wenn man bedenkt, was für eine „bedingungslose Gefolgsbereitschaft“¹⁹ die meisten im Land verbliebenen Architekten bewiesen hatten. So ist Schupp zumindest als solider Mitläufer zu bezeichnen, wie z.B. im Zusammenhang seiner Preisrichtertätigkeit bei einem Architekturwettbewerb um die Gestaltung des typischen Gemeinschaftshauses etc. zu sehen ist. Hier wusste er die gewünschten ideologischen Inhalte der Bauten durchaus positiv zu würdigen (Busch 1980: 120 – 124).

Politisch und ökonomisch ein reiner NS-Bau, der jedoch in keinem Buch über NS-Architektur zu finden ist. Statt dessen hat es der Lokalpatriotismus geschafft, ihn als *Weltkulturerbe* eintragen zu lassen. [...] An der Autobahn Hannover – Göttingen steht ein braunes Schild, das den NS-Bau als Weltkulturerbe präsentiert. Wäre das neue Rammelsbergprojekt, das „Expo on the Rocks“ getauft wurde, nicht von Reflexionsunfähigkeit befallen, könnte dieser Bau an diesem Ort durchaus ein Erinnerungsort sein, etwa an das Problem und Faktum der Modernisierung – denn die Aufbereitung ist so modern wie die Zeche Zollverein in Essen, wenn auch in der Gestaltung ein wenig heimattümelnd verblendet. Mit der Integration dieser Architektur in die Bauwerke, die an die NS-Zeit erinnern, würde der von

¹⁹Rudolf Lodders: *Industriebau und Architekt.* Hamburg 1946, 33; zitiert nach Busch 1980: 124.

Hitler verkündete Kanon verändert werden. Der bauliche Befund, die Geschichte der Bauplanung, der geplante Einsatz im Krieg, die Nachkriegsgeschichte, mit einem Wort: das Gedächtnis des Ortes könnte zu dieser Aufgabe sehr viel beitragen. Der Wille zur Erinnerung müsste allerdings vorhanden sein, politisch und intellektuell. (Hoffmann 2000b: 39)

Im Zusammenhang mit der Zeche Zollverein stellt sich die Frage der Gestaltungsbeeinflussung nicht in dieser Form. Auffällig ist jedoch die fehlende Auseinandersetzung mit der Geschichte Zollvereins von 1933 – 1945 jenseits der technischen Daten. Als die Zeche stillgelegt wurde, liessen sich in den Bauten noch verschiedene Warnschilder in kyrillischer Schrift finden, die ein deutlicher Hinweis auf die Anwesenheit von „Fremdarbeitern“, Zwangsarbeitern oder auch von Kriegsgefangenen auf Zollverein waren. Diese Schilder finden sich im öffentlich zugänglichen Bereich der Anlage nicht (mehr).

Auch fällt auf, dass der „Zollverein“-Schriftzug an der Dachkante der Schachthalle stilistisch nicht zur Anlage passt. Dies liegt daran, dass dieser auch nach der Demontage des seit 1933 gegebenen Schachtnamens²⁰ bis 1965 belassen und erhalten wurde²¹. In der in den Medien stets präsenten Ansicht des Schacht 12 wird also bis heute die NS-Beschriftung tradiert und kommuniziert, nicht jedoch die ursprüngliche. Der stilistische Widerspruch zwischen Architektur und Beschriftung wird nicht erläutert, ein Kommentar zu den daran anknüpfbaren Zusammenhängen findet sich nicht in der Dokumentation vor Ort – die Auseinandersetzung findet nicht statt.

Durch die Entfernung aller Spuren der vormaligen Beschriftungen wurde auch die Möglichkeit des Erinnerns an die verschiedenen Einbindungen der Zeche Zollverein in politische Zusammenhänge, die am Umgang mit der Bezeichnung des Schachts hätte anknüpfen können, verhindert. Weitergehend hiervon ist anzumerken, dass ein ganzer Bereich von Inszenierungen und Einbindungen der Anlage in politische Zusammenhänge auch heute noch nicht dokumentiert und diskutiert wird: So gibt es in den Veröffentlichungen z.B. auch keine Abbildungen der Aufmärsche vor dem Hakenkreuz-beflaggten Fördergerüst und der Schachthalle zum 1. Mai (Drebusch 1976: 177) oder anderen Feiern des Regimes. Die Zusammenhänge, in denen die Anlage gesehen werden kann und soll, werden so reduziert und ausgewählt.

Es ist unmöglich, Überreste zu bewahren, ohne sie zu verändern, überhaupt irgend ein statisches Bild von der Vergangenheit zu rekonstruieren oder zu schaffen, das endgültig, realistisch oder gar authentisch sein könnte. Das Problem

²⁰Albert Vögler war der Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke, der die einzelnen Zechen des Zollvereinfeldes zusammenfassen liess (Drebusch 1976: 173), und ein persönlicher „Bekannter“ Hitlers. Die Benennung des Schachts nach ihm liess Hitler die Veröffentlichung der Bilder vom gerade fertiggestellten Zollverein-Ensemble durchsetzen, obwohl die Anlage den eigenen gestalterischen Idealen entgegen stand (Busch 1980: 114).

²¹Die Schrift wurde aller Wahrscheinlichkeit nach aufgrund eines anstehenden Besuches Willi Brandts entfernt. Vor diesem historischen Besuch scheint niemandem der Name des Schachts und die darin gegebenen Assoziationen bewusst geworden zu sein, zumindest ist nicht überliefert, dass sich jemand daran gestört hätte: Die so beginnende Entnazifizierung von Fördergerüst und Schachthallenfassade war ausschliesslich fremdmotiviert.

lässt sich am Beispiel von Gebäuden aufzeigen, da man mit deren Erscheinungsbild und der darinliegenden Präsentation der Vergangenheit immer in Konflikt gerät, egal ob man sie nun renoviert, konserviert oder auch einfach weiter verfallen lässt: die Vergangenheit, die ein Gebäude immer darstellt, ändere sich dennoch:

Historic preservation has helped us to see how much the past is altered to suit the present. Old buildings and artifacts have long been adapted to new uses, but the impulse to preserve has made such adaptation much more self-conscious. Adaptive alterations violate anti-scrape scruples but also reinforce them. Do not strip old buildings of later accretions or foist on them later images of the past, say the followers of Ruskin and Morris; leave them alone, except for daily care, to show the marks of time and use. But this dictum can never be realized. Even minimal protection of ancient buildings from erosion - or from appreciation - has manifold and often unforeseeable consequences. (Lowenthal 1985: 410 f.)

Lübbe spricht im Zusammenhang mit Denkmalschutz von den „Paradoxien des Versuchs, Altes neu zu machen“ (Lübbe 1992 b: 55). Lowenthal betont, dass der Mensch nicht nur seine Identität verändere, wenn er sich mit den Artefakten und Dokumenten vergangener Zeiten beschäftigt. Auch die Überreste würden dabei ebenfalls beeinflusst. Dieser Prozess betone die individuelle und kollektive Bedeutung der Vergangenheit und gestehe den Vorfahren ihren Platz in der Geschichte zu, der in der sich immer verändernden Gegenwart wiederbelebt werde (Lowenthal 1985: 411 f.).

We can use the past fruitfully only when we realize that to inherit is also to transform. What our predecessors have left us deserves respect, but a patrimony simply preserved becomes an intolerable burden; the past is best used by being domesticated - and by our accepting and rejoicing that we do so. (Lowenthal 1985: 412)

Kollektive Erinnerung ist hierbei als eine Reserve an Spuren einer Gesellschaft oder einer Gruppe zu verstehen, die in ihrer Bedeutung noch nicht eindeutig dechiffriert und festgelegt sind. Sie ist eine wichtige Komponente für die Planung städtischer oder regionaler Entwicklungen. Es wäre für die Kontinuität einer Gesellschaft und ihrer Kultur sehr wesentlich, auch die Arten von Bauten zu sichern, die noch nicht in eine bestimmte Tradition gestellt sind oder einer konkreten Gruppe und deren Erinnerungen zugeordnet wurden:

Anstatt sich der noch unverstandenen Relikte der letzten Generationen zu bemächtigen, gehörte es zu dem Erhaltungsauftrag einer Gesellschaft, *Erinnerungspotentiale* zu sichern. (Wohlleben 2000: 18)

Für den Fortbestand alter Bausubstanz, ob denkmalgeschützt oder nicht, lässt sich am ehesten sorgen, wenn es gelingt, diese Bauten oder auch Ensembles nicht nur zu erhalten, sondern sie wirklich zu nutzen (Lübbe 1989: 40 f.).

[...] the fabric of a city is not only always in process of changing, and not only is this change normally visible, but even when it is not, it becomes part of collective memory both informally and in the written and rewritten official and unofficial histories of cities. (Wilson 1997: 129)

Die Denkmalpflege ist ein sowohl kulturell begründetes als auch gesetzlich geregeltes Bemühen um historisch bedeutende Gegenstände, an deren Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht, sei es wissenschaftlich, künstlerisch oder geschichtlich. Denkmalpflege soll über das hinaus, was man selbst erfahren kann, Erinnerung lehren (nach: Caviezel 2000: 23). Der Denkmalschutz sichert „Marken der Identifizierbarkeit“ in der architektonisch bestimmten Form der Umwelt. Durch das Erhalten von Bauten aus verschiedensten Epochen werden die nebeneinander bestehenden, aber aus verschiedenen Zeiten stammenden Bauwerke und Erinnerungsanker immer zahlreicher. So wird die Geschichte der entsprechenden Orte allgegenwärtig und erleichtert so die Erkenntnis, „dass ihre Einheit die Einheit ihrer Geschichte ist“, was wiederum die Bezugnahme der Menschen auf die geschichtliche Dimension ihrer Umwelt erleichtert (Lübbe 1983: 18).

Je rascher durch diese Dynamik die Zukunft im Verhältnis zu unserer jeweiligen Gegenwart eine andere wird, um so mehr schrumpfen zugleich die Zeiträume, über die hinweg die Erinnerung unsere jeweilige Vergangenheit in der Gegenwart wiederzufinden vermag. Sinnfällig bezieht sich der Denkmalschutz auf eben diesen Bestand. (Lübbe 1983: 18)

Die Art und Weise, wie mit den materiellen Zeugen der Vergangenheit umgegangen wird, kennzeichnet daher auch jede einzelne Kultur in signifikanter Weise: Entsprechendes geschah in Deutschland fast durchgehend, z.B. beim „Aufbau Ost“ (Kowa 1997: 52). So wurde bei der Revitalisierung des Pariser Platzes in Berlin z.B. zunächst versucht, das Bewusstsein für diesen Bereich durch die Betonung seiner geschichtlichen und sozialen Bedeutung für Berlin aufzubauen. Dann wurde die Entwicklung durch private Firmen übernommen, z.B. das Hotel Adlon wurde in Anlehnung an das vor 1945 am selben Ort bestehende gebaut, um Kontinuität der Bebauung und Nutzung des Platzes zu konstruieren (Loderer 1997: 49). Der Platz wird aber kaum in der Art zu nutzen sein, wie zwischen 1800 und 1989, da die bestehende und geplante Bebauung dies kaum zulässt. Ein weiteres Zeichen von Bemühen um historische Verdrängung ist in der gehäuften und zügigen Umbenennung von Strassen in Ostdeutschland nach 1989/90 zu sehen.

Wenn man die Debatte um das Berliner Stadtschloss in diesem Zusammenhang betrachtet, fällt ebenfalls die mehrheitliche Blickrichtung auf, die sich nicht mit der Gegenwart und die möglichen Zukunftsformen auseinandersetzen will, mit der Gegenwart eine adäquate Gestaltung bei einer eventuellen Neubebauung des Platzes anscheinend gar nicht zutraut. Statt dessen orientiert man sich für die Füllung des Platzes an einer lückenhaften Überlieferung der ehemaligen Bebauung, die in keinem wesentlichen Punkt von Wichtigkeit für die Geschichte der deutschen Demokratie ist.

Die auch hierbei zu konstatierende Vergangenheitsorientierung und die dabei mitschwingende Verdrängungstendenz gegenüber konkreten geschichtlichen Inhalten ist im Hinblick auf die Gegenwart und deren Interessen und Perspektiven aussagekräftig.

Böhme versteht das Alter und das *Gewachsen sein* von städtischen Strukturen als Qualitäten, die zu spüren seien und als Qualitäten des Altvertrauten für das Heimatgefühl²² und das der Geborgenheit der Bewohner sehr wichtig seien:

Es können unter Umständen dieselben Qualitäten sein, die man auch als Zeichen lesen kann, aber etwa das altertümliche Material oder die altertümliche Linienführung einer Architektur, aber manchmal sind es auch ganz andere Qualitäten. (Böhme 1998: 62)

Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Konsum von Kultur und dem von kulturellem Erbe. Ein bestimmter Wert und eine bestimmte Aussagekraft wird Objekten zugesprochen, wird aber auch wieder geändert. Das Interesse an dem jeweiligen Objekt entsteht und steigert sich mit dem Gebrauch, durch den es in immer neuer Form mit Bedeutungen belegt werden kann:

When it comes to consuming heritage, simply experiencing the monument is not, it is argued, enough (or even the point). What we are looking for are the meanings which grow with it. In itself the monument may not speak to us, but the images and interpretations do. (McCrone, Morris, Kiely 1995: 207 f.)

Ohne die entsprechende Inszenierung und Auslegung eines Objekts und seiner Vergangenheit ist dieses demnach nicht in seiner Rolle und seiner Bedeutung zu erkennen. Erst durch das Wiedererkennen von Mustern, also durch die Konditionierung des Betrachters in seinen Sichtweisen, gewinnt ein Gegenstand an Aussagekraft. Aus dem Objekt selbst heraus kann nichts dergleichen kommen, zusätzliche Information ist notwendig. Industrieanlagen und ähnliches gewinnen ihre Bedeutung aus ihrer Funktion und ihrem Erscheinungsbild. Beides prägt die Umgebung. Mit der Stilllegung des Betriebs bleiben nur die Gebäude und Maschinen, die an die Tätigkeit vor Ort erinnern. Zum Teil werden bestimmte Arbeitsprozesse in neueren Betrieben nicht mehr fortgeführt, Berufsbilder ändern sich mit den Arbeitsbedingungen. Auch hier kann eine ehemalige Arbeitsstätte Erinnerungsort werden (Krankenhagen 1990: 151). Diese muss aber nicht am ursprünglichen Standort bleiben, die Bedeutung ist mit dem Standort übertragbar.

Bei ehemaligen Industriestandorten, die umgenutzt werden, geht es auch um die Erhaltung dieser Orte, so sie als wichtig angesehen werden. Wie bereits weiter oben erwähnt, wird der Verlust der entsprechenden Gebäude zumindest als Gefahr für die Identität der Bevölkerung vor Ort angesehen. Bei Gebäuden,

²²Heimat ist nach Ipsen nicht eindeutig begrenzt aber doch lokalisierbar. Sie hat räumlichen Bezug, während Identität von der inneren Struktur abhängt. Wesentlich ist laut Ipsen hierbei, dass die Gefühlsaufladung des Heimatbegriffs der regionalen Identität sehr ähnlich ist (Ipsen 1994: 234 f.).

die in Verbindung mit Geschehnissen von überregionaler Bedeutung gebracht werden, gehen die Auswirkungen des befürchteten Verlusts weiter.

Bei Industriebauten kann ihre geschichtliche Bedeutung relativ leicht mit technischen Entwicklungen in Verbindung gebracht werden. Wo das nicht der Fall ist, kann die Bedeutung der Anlage als Arbeitsort betont werden. Stratton und Trinder sind der Auffassung, dass sich die Bedeutung von Lagerhäusern und Fabriken und der ihnen eigenen Arbeitswelt eher in Industriegebieten erfassen lässt, in denen alter Baubestand als Produktionsstätte oder Lager genutzt wird, als in den entsprechenden Museen und Heritage-Parks, wo sie aus dem für diese Bauten wesentlichen Betrieb herausgenommen sind (Stratton, Trinder 1997: 121). Oder anders gefragt: Was bleibt von der Zechensiedlung, wenn die Zeche verschwindet?

An bestehenden Anlagen kann ein Aspekt der Vergangenheit gezeigt und die Entwicklungen bis hin zur gegenwärtigen Situation feststellbar gemacht werden. Hier wird die stetige technische Veränderung als Konstante der Gesellschaft gezeigt. Ein Ort mit Vergangenheit wird dabei zum Fixpunkt inmitten von Veränderungen. An einem Ort können diese Entwicklungen aufgezeigt werden, die Stabilität im Bestehen des Ortes wirkt beruhigend angesichts des Wandels:

Attachment to familiar places may buffer social upheaval, attachment to familiar faces may be necessary for enduring association. Nostalgia reaffirms identities bruised by recent turmoil. (Lowenthal 1985: 13)

Das Projekt „Kunst setzt Zeichen – Landmarken–Kunst“ wurde von Anfang an als eine Möglichkeit der aktiven Gestaltung von Erinnerung gesehen (Schneckenburger 1999: 6). Dabei stellt sich hier die Frage, ob die jeweilige Vergangenheit der einzelnen in diesem Zusammenhang betonten Orte zumindest als Hintergrund der aktuellen Inszenierungen fassbar war bzw. ist. Kann z.B. auf dem Sonntagsausflug zum Industriedenkmal, der nicht durch das Erarbeiten fundierten historischen Wissens vorbereitet worden ist, die historische Rolle des jeweiligen Baus erfasst werden?

Dadurch, dass für die Gebäude eines stillgelegten Industriegebiets eine neue Nutzung gefunden wird, wird diese Lebensumwelt zu einem gewissen Grad stabilisiert, wenn auch – wie gesagt – in bereinigter Form und zum Teil stark verändert. Eine solche Anlage kann dabei als touristischer Bereich erschlossen werden. Entsprechend oft wird versucht, Hinweise auf die industrielle Vergangenheit bei der Revitalisierung in die Umbauten zu integrieren, weil Industrietourismus mit dem fortschreitenden Verschwinden der Industrie aus unserer Umwelt zunehmend an Popularität gewinnt. Oft wird eine Traditionslinie konstruiert, die die Kontinuität in der Nutzung der Bebauung behauptet. Während das Innere der Gebäude oft vollkommen neu ist, werden die Fassaden erhalten, um als Aufhänger für die Interpretation der Vergangenheit zu dienen und um die Erinnerung an das Gewesene zu erleichtern.

Vom Wunsch, die Anlagen als Zeugen der Vergangenheit verschwinden zu lassen und die so freiwerdenden Flächen anders zu nutzen, wird im Zusammenhang mit den meisten stillgelegten Industriestandorten berichtet (z.B. Krankenhagen

1990: 153). Die entstandene Leere soll gefüllt werden. Zum einen wird hier versucht zu verdrängen, eine Art Neuanfang wird propagiert. Zum anderen wird für die betroffene Gruppe versucht, Kontinuität zu schaffen: Das Leben der Menschen selbst und ihrer Gruppe soll weitergehen, nur der Arbeitsort muss sich wandeln.

Auch die Umwandlung in Museen oder Kulturzentren, in denen an die Vergangenheit des Industriestandorts oder des Betriebs erinnert werden soll, lässt sich mit Cavallis erstem Muster fassen (siehe Seite 21): Die Vergangenheit ist zwar verfügbar, wird aber aus dem Alltag entfernt.

Bob Hawkins sieht gerade in der Aufnahme von Bauwerken in Denkmalschutzlisten eine der wenigen Möglichkeiten, den Umgang mit diesen Bauten zu einem bewussten Umgang zu machen. Seiner Meinung nach wird durch das Unterschutzstellen von Objekten nicht die weitere Nutzung eingeschränkt, sondern lediglich die historische Bedeutung von Gebäuden so für alle Beteiligten betont. Die Planer müssten sich gezielter mit diesen Bauwerken befassen, bevor sie deren Umbau oder gar Abriss genehmigen könnten (Hawkins 1997: 41): Auf diese Weise soll verhindert werden, dass mit den Bauten ohne jeden Seitenblick auf ihre Geschichte und eventuelle lokale Bedeutung umgegangen wird.

Für eine grundsätzlichere Lösung von der Vergangenheit und für das Ende der Verehrung und Verklärung der Geschichte und ihrer Restbestände argumentiert Jonathan Meades, der die Gegenwart in vielen Fällen als derart von der Vergangenheit dominiert ansieht, dass daraus häufig die Behinderung von Neuerungen resultiere:

There was a time when the old was unassailable because of what might replace it. Today the old is unassailable merely because it is old. Buildings are protected because they have achieved longevity, not because they are any good. (Meades 1997: 21)

Wo Neues geschaffen wird, geschehe dies in Referenz an alte, seiner Meinung nach überholte und sinnenleerte Systeme. Die Qualität der Gestaltung oder die historische Bedeutung des individuellen Baus ist dabei nicht von Bedeutung, da alles Alte ohne Differenzierung und Selektion aus genereller Erfurcht vor dem Alter der gegebenen Bauten erhalten werde.

Der Gewöhnungseffekt scheint aber nicht unerheblich zu sein. Da Industrieanlagen oft etappenweise stillgelegt werden, können ehemals Beschäftigte schon lange angefangen haben, die Gebäude nicht mehr als Arbeitsplatz zu sehen, wenn die völlige Stilllegung eintritt. In der Gruppe können verschiedene Stadien des Verständnisses von diesen Industrieanlagen gleichzeitig existieren. Auch die Besitzverhältnisse verhindern ein schnelles Abräumen der Anlagen auf Wunsch der ehemals Beschäftigten.

Heute ist die Situation so, dass aufgrund des zeitlichen Abstandes zum Betrieb der jeweiligen Industrieanlagen eine zunehmende Verklärung der industriellen Arbeit stattfindet. Das geschieht nicht selten durch ehemalige Beschäftigte, die Führungen durch die teils musealisierten, teils einfach nur stillgelegten Industrieanlagen leiten. Andererseits hat sich der Umgang mit der Altindustrie normalisiert, die Sehgewohnheiten auf die massiven Baukörper ohne industrielle

Funktion haben sich stabilisiert. Sie werden als Teile des Stadtbilds gesehen, die einfach da sind, aber nicht notwendigerweise bewusst wahrgenommen werden. (Auf diese Weise stellen die Bauten inzwischen eine Kontinuität als stillgelegte Industriestandorte dar.)

Die einzelnen Standorte und Städte gleichen sich aneinander über die Inszenierung und Vermarktung ihrer Altindustrie an, durch die Integration in Technologieparks mit deren typischer Mixtur aus gegenwärtig modernen Bauten und industriellem Altbaubestand. Sie werden über die Darstellung in den Medien und in der Werbung immer weniger unterscheidbar, da sich die Darstellungsweise der verschiedenen Orte immer mehr aneinander angleicht: "Cities which are, in reality, distinctly different, become homogenised and virtually indistinguishable in their images" (Holcomb 1994: 115).

David McCrone, Angela Morris und Richard Kiely setzen bei ihrer Untersuchung des kulturellen Erbes voraus, dass die Kulturerbe-Vermarktung im Rahmen des Tourismus im späten 20. Jh. unvermeidlich ist. Die Grenzen zwischen „Hoch-“ und „Breitenkultur“ sehen sie in Auflösung begriffen und Kommerz und Kultur als fest verbunden. Es wird als unerheblich angesehen, dass die Möglichkeit bestehe aufzuzeigen, dass Heritage nicht *authentisch*, nicht *real* ist, weil dieses kulturelle Erbe dessen ungeachtet permanent Bedeutungen produziere (McCrone, Morris, Kiely 1995: 207). Statt also einen sinnlosen Kreuzzug gegen die von Heritage verfärbten Geschichtsbilder und neu geschaffenen „Traditionen“ zu führen, empfehlen sie, diese Bilder und Einrichtungen als gegeben hinzunehmen. Es wird versucht, diese bestehende Situation mit den ihr zugrundeliegenden soziologischen Faktoren zu interpretieren, wobei die heutige Gesellschaft und ihr Bedarf an kulturellem Erbe und dessen Rolle für die Identitätsbildung immer wieder ins Zentrum des Interesses rückt:

But heritage has [...] come to refer to a panoply of material and symbolic inheritances, some hardly older than the possessor. We have constructed heritage because we have a cultural need to do so in our modern age. Heritage is a condition of the late twentieth century. (ebd.: 1)

Mit Blick auf den Umgang mit dem industriellen Erbe kann man eine Entwicklung zu einer Art Themenpark „Ruhrgebiet“ feststellen, der allerdings nicht auf einen überschaubaren Standort konzentriert ist, sondern sich über das gesamte Ruhrgebiet erstreckt. Diese Thematisierung der industriellen Vergangenheit des Gebiets kann orientiert werden am *Imagining* nach Disneys Parks. Dieses funktioniert nur, wenn der Kunde brav im Strom der Konsumenten bleibt und nicht individuell die Umgebung zu erforschen sucht (Hannigan 1998: 81 f.).

Ein Vergleich ist auch mit der Interpretation Gottdieners möglich, die für das Beispiel der Vereinigten Staaten auf die Fülle von symbolischen Motiven im öffentlichen Raum hinweist, die aus der Werbung übernommen worden sind, also aus rein kommerziellem Interesse geschaffen wurden, und nun das Strassenbild und die mit öffentlichem Raum zusammenhängenden Vorstellungen bestimmen (Gottdiener 1997). Hannigan nennt solche Entwicklungen von Freizeittorten *Fantasy Cities*, da sie mit dem Alltag und normalen Lebensverhältnissen vor Ort nur extrem wenig zu tun haben.

Disneyfizierte Gegenden sind üblicherweise abgeschlossene, privatwirtschaftliche Umgebungen mit urbanoidem Flair. In solchen Projekten werden bestehende Bebauungen umgenutzt oder ersetzt, um ein präzise geplantes Umfeld zu schaffen, in dem Konsum, Populärkultur und Unterhaltung eng verzahnt sind. Wesentliche Inhalte sind Einkaufen, Essen, Unterhaltung, Bildung und Kultur (Hannigan 1998: 89). Nach Goldberger verdrängen die Angebote dieser pseudo-öffentlichen Räume die reale Stadtnutzung, da hier die Vielfalt der Stadt unter Ausschluss von sozialen Problemen, Armut und Verbrechen geboten wird. Auf diese Weise werde das Aufeinandertreffen von Angehörigen der verschiedenen sozialen Schichten deutlich reduziert: die private Erlebnisstadt “makes the city safe for the middle class“ (Goldberger 1996)

Urban Entertainment Destinations werden zunehmend die Bereiche oder Orte in Ballungsgebieten, an denen – soweit machbar rund um die Uhr – nach Themen sortierte Unterhaltung geboten wird, an Marken orientiert und selbst als Marke beworben und etabliert. Solche Anlagen sind räumlich, wirtschaftlich und ökonomisch von der sie umgebenden Stadt getrennt. Möglichst spektakulär werden Zerstreuung und Unterhaltung immer auf dem neuesten Stand der Technik geboten. Ausserdem sind solche Entwicklungen modular zusammengesetzt: “mixing and matching an increasingly standard array of components in various configurations“ (Hannigan 1998: 4). Ein Beispiel für die Schaffung von solchen städtischen Unterhaltungszentren, in denen auf relativ dichtem Raum für verschiedenste Interessen die geeigneten Freizeit- und Konsummöglichkeiten bestehen, ist im Ruhrgebiet das „CentrO“ Oberhausen mit seinem breiten Gastronomieangebot, dessen einzelnen Teile sich in jeweils landesspezifischem Dekor (um bei ausschliesslicher Fassadengestaltung nicht von Architektur zu sprechen) präsentieren. Ein weiteres Beispiel wäre die “Warner Brothers Movie World“ in Bottrop.

Wir schaffen immer mehr vom Gleichen. Und dieses Gleiche ist alles andere als brandneu. [...] Neues Profil wird daraus nicht, höchstens Überfrachtung und Überdruß. In all dieser industriekulturellen ‘Tonnenideologie‘ wird auch so etwas wie Verlegenheit spürbar, vielleicht weil keiner weiss, wie es denn mit *anderen* Fragen und *neuen* Projekten nach diesen beiden Jahren der Industriekultur weitergehen soll. (Heinemann 2000: 5)

Samuel zufolge entwickelte sich die Vermarktung des kulturellen Erbes aus der ökonomischen Situation der achtziger Jahre: die schlechte wirtschaftliche Lage und politische Reaktionen, wie etwa Arbeitsbeschaffungsmassnahmen, konnten zur Durchführung von Regionalstudien und zur Entwicklung von Zentren für regionales kulturelles Erbe genutzt werden (Samuel 1994: 238).

The advent of the “working“ museum, and the attempt to recreate a realistic and total “period“ setting [...] had the collateral effect of aestheticizing the labour process and animating what had been inert. (Samuel 1994: 303)

In der Konsequenz bedeutete diese Entwicklung, dass sich die Vorstellungen von musealer Präsentation änderten, da einerseits nicht nur in einem weiteren

Spektrum auf regionale oder nach Thematik spezifizierte Themen eingegangen werden sollte, sondern andererseits auch, weil ein grösserer Kreis an Mitarbeitern mit verschiedenen Hintergründen und Absichten zu den bisherigen Enthusiasten hinzukam. Vermehrt wurden Gegenstände der jüngeren Vergangenheit behandelt, was dazu führte, dass mehr Material zur Verfügung stand, aber auch eine grössere Menge an Nutzungskonzepten, besonders im Bereich der Musealisierung von Industrie und Handwerk. Nicht zuletzt die Zunahme an subjektiven Erinnerungen der Mitarbeiter hat, so Samuel, diese Projekte mitgeprägt, da mehr Personen sich als Autoritäten auf den entsprechenden Gebieten verstanden und als solche gehört werden wollten. Im Zuge dieser Entwicklung veränderte sich naturgemäss das Bild der darzustellenden Objekte und Prozesse.

In der post-industriellen oder Dienstleistungsökonomie wird das kulturelle Erbe zum zentralen Faktor der staatlichen politischen Legitimation. Kultur, und damit auch das kulturelle Erbe wird in dieser neuen Wirtschaft zur Ware (ebd.: 16 f.), zum Konsumartikel (ebd.: 21). Die Produktion, aber auch das Konsumieren von kulturellem Erbe bedingen einander. Das zentrale Problem ist die Präsentation verschiedener Versionen von Geschichte nebeneinander. Dies wiederum führt zu dem Erkenntnisproblem, wie Geschichte überhaupt präsentiert werden kann, da sich die jeweils zuerkannten Bedeutungen durch den Umgang mit der Geschichte ändern. Auch die Bedeutung kulturellen Erbes und seiner Artefakte ist nicht in diesen fest angelegt (McCrone, Morris, Kiely 1995: 208f.).

Konsum muss im Zusammenhang mit kulturellem Erbe als wesentlicher Teil unserer Kultur angesehen werden, was auch daran liegt, dass sich urbane Kultur vor allem über soziale und ökonomische Zusammenhänge definiert:

It is true to say that contemporary urban culture is very consumption oriented. For those who are able to afford it, it acts as an important marker of status, distinction and identity. Consumption has always had this function to some extent; however, the patterns of consumption that arose during the 1980s were distinctly different from those of earlier. The emphasis shifted towards notions of exclusivity, style and distinctiveness. Consumption at the top end of the market shifted away from the consumption of mass produced goods [...]. Consumption patterns in the 1980s fragmented into a series of niches determined by lifestyle or cultural preference. (Hall 1998: 90)

Kapitel 4

Landschaft und Region: Verortung von kulturellem Erbe

Internationale zivilisatorische Angleichung bewirkt auch die Verstärkung kultureller Herkunftsprägungen. Aus der Erfahrung des „Anders“-Seins, z.B. durch internationale Kontakte, können Bewegungen wie etwa Regionalismen gestärkt werden (nach Lübbe 1997: 9 f.). In der Erfahrung des Raums eignet sich der Mensch ein Verständnis davon an, was für Elemente und in welcher Konstellation sie den ihn umgebenden Raum gliedern. Die Beziehungen zwischen den Objekten stellen sich dabei in verschiedenen Bezugssystemen nicht nur unterschiedlich dar, die Beziehungsgeflechte sind je nach dem System, in das sie eingefügt sind, grundsätzlich unterschiedlich. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Raum mittels der Geflechte zwischen den Objekten strukturiert wird.

Raum strukturiert sich auch über soziales Handeln (bei Luhmann unterschieden in einfache Interaktionssysteme, organisierte Systeme, umfassende Gesellschaftssysteme). Leerer Raum kann als „Container“ dienen, in dem einzelne Objekte untergebracht und angeordnet, in Beziehung zueinander gesetzt werden können (Sturm 2000: 145). Durkheim benutzt Raum als Rahmen für seine Untersuchung von einzelnen Gesellschaften, wobei er festgestellt hat, dass Raumverständnis grundsätzlich gelernt werden muss:

Um die Dinge im Raum verteilen zu können, muss man sie als verschieden einreichen können: die einen nach rechts, die anderen nach links, diese oben, jene unten. (Durkheim 1981: 30)

Immer gilt, dass Raum von sozialen Gruppen eingenommen und strukturiert wird. Die Gesellschaft prägt die Landschaft durch die jeweilige Nutzung entsprechend ihrer Bedürfnisse: Wo keine Menschen gewesen sind, ist der entsprechende Raum noch nicht gesichtet, erfasst oder klassifiziert worden. Dieser Raum kann nicht dargestellt werden. Übertragen auf die Darstellung von Landschaften bedeutet dies, dass diese genau wie Landkarten „selektive kulturelle Abbilder der Welt“ sind (Till 2000: 194 f.).

Nach Sturm lassen sich auch soziale Strukturen an z.B. den spezifischen Siedlungsformen ablesen. Durkheim versuchte, an den gebauten Formen das Verständnis von Raum und den Bezug zu diesem Raum, das entsprechende Selbstverständnis der Gruppe, abzulesen, die Struktur sozialer Realität – z.B. wie eine Gemeinschaft (ein Stamm) durch die Strukturierung der Siedlungen den Raum sozial in Besitz nimmt und gliedert¹ (nach Sturm 2000: 155): Die jeweiligen Formen und Strukturen in einem Raum, auch der Stil der Gestaltung, alles das ermöglicht die Entstehung und Entwicklung von räumlicher Identität (Ipsen 1994: 241).

Goffman argumentiert für „Territorien des Selbst“, die durchaus ortsgebunden, dabei aber subjektiv definiert werden. Hierbei bleibt der Raum aber relativ in seiner Zuordnung, da er auf einzelne Personen und deren Rollen ausgelegt ist, nicht jedoch auf die geographische Umgebung (Goffman 1974: 54 ff.).

Die Beziehung zwischen einem Individuum und dem Raum selbst kann nicht nur eine Wechselbeziehung sein, da das Individuum den Raum sowohl materiell als auch kulturell produziert, worüber wiederum die räumliche Identität wenn nicht geschaffen, so doch geprägt wird. Raum kann also unter dem materiellen Gesichtspunkt für die Identitätsfindung und kulturell für das Bild des Raumes von Bedeutung sein.

Über die Verbindung, die Individuen mit Orten konstruieren, kann das Selbstverständnis dieser Menschen beeinflusst werden:

Raum kann aber auch identitätsstiftend sein, weil er einem Bild entspricht, das hoch bewertet ist und ein Ich sich in diesem Raum aufhält, dort wohnt. (Ipsen 1994: 238)

Mögliche Wohnorte, Arbeitsorte, aber auch Urlaubsorte können für bestimmte Gruppen aufgrund konkreter Werte und Inhalte, die in diese Orte hineingelesen werden, prestigeträchtig sein. Die Popularität und das Prestige von Orten sind jedoch keine festen Grössen, die von Dauer sein müssen: Auch hier gibt es geschmacksabhängige und den Wechseln der Mode unterworfenen Phasen und Verschiebungen.

Der kulturellen Bedeutung des Raumes entspricht der Begriff der Landschaft (Ipsen 1994: 238).

¹Durkheim, Émile, Marcel Mauss: *Primitive Classification*. Chicago: University of Chicago Press, 1963 (zuerst erschienen 1903).

4.1 Landschaft

Landschaft ist Natur, die im Anblick für einen fühlenden und empfindenden Betrachter ästhetisch gegenwärtig ist: Nicht die Felder vor der Stadt, der Strom als „Grenze“, „Handelsweg“ und „Problem für Brückenbauer“, nicht die Gebirge und die Steppen der Hirten und Karawanen (oder der Ölsucher) sind als solche schon „Landschaft“. Sie werden dies erst, wenn sich der Mensch ihnen ohne praktischen Zweck in „freier“ geniessender Anschauung zuwendet, um als er selbst in der Natur zu sein. Mit seinem Hinausgehen verändert die Natur ihr Gesicht. Was sonst das Genutzte oder als Ödland das Nutzlose ist und was über Jahrhunderte hin ungesehen und unbeachtet blieb oder das feindlich abweisende Fremde war, wird zum Grossen, Erhabenen und Schönen: es wird ästhetisch zur Landschaft. (Ritter 1963: 18)

Das Wesentliche der Landschaft ist im Wandel der Sichtweisen und Bewertungen von verschiedenen Landschaften begründet, was vor allem an den sich ändernden Lebensbedingungen und der Realisierung der damit zusammenhängenden Verluste der modernen Gesellschaft liegt. Nach dem Ende des Industriezeitalters und der damit einhergehenden Verschiebung menschlicher Arbeit und der erzeugten Produkte müssen sich die Gesellschaft und ihre Individuen Landschaft immer wieder neu aneignen (Meißner 2000: 313). Landschaft ist also eine jeweilige kulturelle Projektion, die von den Sehgewohnheiten der beteiligten Gesellschaftsgruppen abhängig ist.

Landschaft hat darüber hinaus auch eine soziale Funktion. An den bekannten und vertrauten Orten sind kollektive Erinnerungen und die Gemeinschaft stabilisierende Symbole. Die Landschaft funktioniert „wie eine gewaltige Gedächtnisstätte“ der die jeweilige Gruppe bestimmenden Traditionen und Gruppenideale (Lynch 1989: 146).

Landschaften geben als Konkretionen von Vergangenheit ein „Gefühl der historischen Dauerhaftigkeit und Stabilität“ – Landschaft verweist sowohl auf die materiellen Aspekte bestimmter Orte, wie sie in Bauwerken, Strassen und Gärten gesehen werden, als auch auf die Sichtweisen, das Verständnis und die Darstellungsformen der Gesellschaft in der Landschaft. Nicht nur die Orte selbst, sondern auch Abbildungen von Orten können die Besonderheiten der jeweiligen Landschaft aufzeigen, zum einen als Vertreter eines bestimmten Typus von Landschaft, zum anderen als Symbolisierung der besonderen Bedeutung *dieses* Ortes in der sozialen Erinnerung (Till 2000: 194 f.).

Als eine soziale Rahmenbedingung des Gedächtnisses nennt Halbwachs die Gedächtnisvermittlung durch Raum. Mythos, nicht „als ungenaue Erzählung“, sondern im „reichhaltigen, positiveren Sinn einer Geschichte mit symbolischer Bedeutung“ (Burke 1996: 100), verbindet sich mit speziellen Teilen der Landschaft². Diese Verbindung ist auch an den Elementen der Industrielandschaft zu beobachten. „Aufgrund ihrer materiellen Präsenz können Landschaften potentiell gesellschaftlichen und politischen Ideologien konkrete Gestalt verleihen“ (Till 2000: 195).

²Für eine ausführliche Darstellung dieser Zusammenhänge siehe: Simon Schama 1996.

Industriellandschaft ist als besondere Form von Kulturlandschaft zu sehen. Sie ist *natura naturata* in Reinform: Bergbewegungen und Bergschäden führten und führen zu Absenkungen um bis zu 25m, Halden sind als künstliche Berge entstanden, deren Entwicklung in der Gestaltung zu künstlichen Bergen als offensichtliche Kunstprodukte, aber nicht als „natürlich“ verkleidet, fortgeschritten ist.

Kulturraum wird in diesem Zusammenhang als der Raum eines Gemeingedächtnisses definiert, in dem bestimmte Gemeintexte gespeichert und aktualisiert werden können (Lachmann 1996: 47). Kulturlandschaft bedarf der Pflege, des hegenden Eingriffs, um die Vielfalt und das Nebeneinander der verschiedenen Arten zu erhalten, da sonst einige wenige Arten oder Pflanzensorten alle anderen verdrängen. Beispiel sind die monokulturellen Birkenlandschaften der sich selbst überlassenen Industriebrachen (nach Ganser 1999: 11).

Kulturlandschaft bedeutet hierbei aber auch, dass die „Bilder in unserem Kopf, die sich wie ein Filter vor die Wirklichkeit legen, häufig die Wahrnehmung von Veränderungen in der Kulturlandschaft“ selbst verhindern (Sigel 2000: 160). Das Wunschenken und darin die konkrete Hoffnung auf ein sich verbesserndes Image der Region und einen positiveren Umgang mit den Elementen dieses Raums erhoffte man sich aus der Arbeit des IBA Emscher Parks:

Im „tabula rasa“ der Industrialisierung liegt für die heutige post-industrielle Stadt-Landschaft entlang der Emscher die Chance, sich aus eigener Kraft neu zu erfinden: authentisch, ungewöhnlich, bizarr, unvergleichlich. (Taube 1999: 14)

Durch die Schaffung von touristischen Angeboten in dieser Landschaft (wie etwa der Route der Industrie-Kultur, der Route der Industrie-Natur und dann der Route der Landmarken-Kunst) wurde versucht, das Augenmerk nicht nur der Einheimischen auf das Freizeitpotential der Region zu lenken, um so als Landschaft im Sinne des auf Seite 63 abgedruckten Ritterschen Zitats wahrgenommen zu werden.

Kulturlandschaft wird, wie jeder sinnlich wahrnehmbare Raum oder Gegenstand durch das willkürliche Auslösen von Assoziationen zum Kristallisationspunkt für Erinnerungen (nach: Sigel 2000: 163). Daher können auch Halden und andere Brachflächen als Anknüpfungspunkte der Industriegeschichte verstanden werden, die ohne gestalterische Absicht entstanden sind, dennoch im Resultat Teil der gestalteten Kulturlandschaft sind (nach: Huse 1997: 85).

Vor der Industrialisierung war die Landwirtschaft dominierend, das Land hatte eine gänzlich andere Form. Durch die verschiedenen Phasen der Industrialisierung sowie den Niedergang der verschiedenen Industriezweige ist die Landschaft immer wieder massiv verändert worden. Auch nach dem Ende der industriellen Hochzeit prägen deren Auswirkungen die Form der Landschaft, ein Rückbau wäre auch gar nicht möglich. Die industriell geprägte Kulturlandschaft teilt sich in einzelne Unterthemen und Gebiete auf, die für die hier vorgenommene Betrachtung in zwei Gruppen geteilt werden. Zum einen in Brachen und Halden, und zum anderen in Gebäude und Industriekomplexe als Landschaftsbestandteil. In den Bereichen, in denen ein dichteres Netz an baulichen Resten

oder auch grösseren Erdbewegungen bestehen geblieben ist, ist eine (mögliche) Denkmallandschaft entstanden:

als Vernetzung von Gegenständen mit Denkmalbedeutung, die eine solche Dichte erreicht haben, dass sie den Totalcharakter einer Erdgegend bestimmen. (Breuer 1983: 76)

Die Grenzen der einzelnen Gebiete und Verwaltungseinheiten ist nur auf Landkarten sichtbar, nicht im städtischen Raum oder in den ländlicher wirkenden Bereichen, die sich mit den Ballungsgebieten gemischt haben. Zu beachten ist bei dieser Entwicklung auch die allgemeine Verschiebung des Lebensstils „der modernen Massengesellschaft, in der das Grosstadtleben das Normale wird, weil inzwischen selbst die Landgebiete zur Quasigroßstadt werden“ (Marquard 1994: 112).

Heute sind daher die Industrie, ihre Geschichte und ihre Reste identitätsstiftend für das Ruhrgebiet. So stellt z.B. Herman Prigann auf der Halde Rheinelbe in Gelsenkirchen seine „Himmelstreppe“ aus Fund- und Bruchstücken zusammen und inszeniert diese und das Haldenumfeld³ auf eine Art und Weise, die zu Assoziationen mit mittelamerikanischen Kultstätten herausfordert. Geschichte wird als kultische Vorgeschichte inszeniert:

Auch Hermann Prigann sichert auf dem Zechengelände Rheinelbe Fundamente, Trägerstücke, Schwellenhölzer, Abrissrückstände, gibt ihnen archäologisches Gewicht und bindet sie in Vegetationen ein. Wie weit erscheint das alles von arkadischen Idyllen, dramatischen Gebirgswelten oder beschaulicher Parkatmosphäre, von unserer Vorstellung „Landschaft“ entfernt! (Schneckenburger 1999: 7)

Wobei besonders das Beispiel der Arbeiten Priganns auf Rheinelbe deutlich macht, wie eigenartig die Formen dieser Skulpturen – „gebauter Rituale, die nicht mehr unsere Rituale sind“ (Schneckenburger 1999: 6) – im Einzelnen und im Zusammenspiel auch mit dem sie umgebenden Gelände wirken. Stellen diese in ihrer Verwendung von Spolien der ehemaligen industriellen Bebauung des Ortes auf archaische Bauten verweisenden Skulpturen einen ironischen Verweis auf die Diskussion der historischen Bedeutung der Industrie für die Region dar? Oder ist die in das Ensemble hineingelesene Ironie eine Vermeidungsstrategie der postmodernen Kulturkonsumenten, der eine ernst-gemeinte und darin kitschig wirkende Gleichstellung der Industriezeit mit der Vorzeit unangenehm wäre?

4.2 Regionalität und Regionalbewusstsein

4.2.1 Was ist „regional“ ?

Das Lexikon zur Soziologie definiert Region als „für die Zwecke der Planung und Verwaltung gebildetes geographisches Gebiet, das hinsichtlich jeweils spezifischer Merkmale als Einheit betrachtet werden kann“ (Fuchs-Heinritz 1994:

³Skulpturenwald Rhein-Elbe, Spiralberg und Himmelstreppe.

549). Max Matter betont, dass der Begriff Region in seiner Bedeutung sehr unscharf und gerade deshalb für die verschiedensten Zwecke instrumentalisierbar ist (Matter 1998: 39). Formal ist Regionalität seit 1988 im Zuge der Postulierung des Europa der Regionen⁴ ein zunehmend wichtiger Faktor der Planungs- und Verwaltungsarbeit der Europäischen Union geworden. Seit 1994 gibt es das „Komitee der Regionen“, welches als zentrales Anliegen, Mitspracherechte der Regionen nach dem Subsidiaritätsprinzip einfordert. Europa ist zur Zeit in 200 Regionen eingeteilt, die Bundesländer Deutschlands werden hierbei als jeweils eine Region gesehen.

Weitaus wichtiger aber, so scheint mir, ist der Ursprung des Regionalismus aus dem Willen zum kompensatorischen Widerstand gegen kulturellen Homogenisierungsdruck, der von der modernen Zivilisation ausgeht. (Lübbe 1983: 22)

Der Grund für die wachsende Betonung von Region in Europa ist vor allem im Interesse an der Erhaltung der besonderen Herkunftskulturen, die „komplementär zur Menge dessen, was uns in der modernen Zivilisation allen gemeinsam ist“, stetig zunehmen (Lübbe 1989: 35). Durch die Auflösung der Nationalstaaten, durch die Internationalisierung von gesellschaftlichen Trends und Identitäten geht die Differenzierung und Identifizierung über Staatszugehörigkeiten zurück. In der Entstehungsphase und bis zum Ende der Nationalstaaten war die Abgrenzung von anderen Nationen und ethnischen Gruppen wesentlich für die Selbstdarstellung. Die Zugehörigkeit zu *Imagined Communities* wurde nicht sozial, sondern kulturell fundiert, das Bewusstsein um die Nation setzte eine „Öffentlichkeit von Bürgern“, d.h. deren bewusste Teilhabe voraus (Macdonald 2000: 126). So wurden Museen für das Ausdrücken der nationalen Besonderheiten, der Identität genutzt, wobei schon der bloße Besitz eines Museums als Äusserung eigener Identität verstanden wurde (Macdonald 2000: 127). In diesem Sinne sind die Gründungen der Nationalmuseen (und entsprechender Bibliotheken) der jüngeren Staaten Europas zu lesen⁵. Städtische und regionale Museen bauen und beanspruchen nach dem selbigen Muster wie die Nationalmuseen eine eigene Identität (Macdonald 2000: 131). Die Beziehungen von Nation und Region werden so in ihrer Verschiebung zueinander deutlich: Hunderte von Regionalgeschichten betonen den Wert der Region im Rahmen der Nationalgeschichte.

Das Lokale und Regionale wird inszeniert, um sich von der zunehmenden Angleichung des Erscheinungsbildes der verschiedensten Orte abzuheben. Auch scheint ein direkter Zusammenhang zwischen ökonomischem Verlust und der Bereitschaft zur Betonung regionaler Besonderheiten einherzugehen (Lindner 1996: 96). Obwohl Regionalität und Globalisierung heutzutage für gewöhnlich als Gegensatzpaar verstanden werden, durchdringen diese sich in Wirklichkeit aber gegenseitig (Kramer 1998: 108). Der Regionalismus gewinnt seine gegenwärtige Bedeutung aus dem Bedürfnis, die kulturelle Identität zu wahren

⁴Europäisches Parlament: *Entschiessung zur Regionalpolitik der Gemeinschaft und zur Rolle der Regionen* November 1988.

⁵Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die entsprechenden Gründungen z.B. in Wales, das politisch keine eigene Nation sein konnte, aber über die Schaffung des Nationalmuseums 1907 und der Nationalbibliothek 1927 die kulturelle Eigenständigkeit betonte.

und zu stärken. Nach Lübbe handelt es sich bei diesem Bemühen nicht um eine Art Flucht in die Vergangenheit, sondern darum, dass man sich über die Bewahrung der „Herkunftsprägungen“ in seinem Selbstverständnis stärkt (Lübbe 1989: 36 f.).

Regionale Identität entsteht, so Ipsen, als Reaktion auf die Herausbildung nationaler und internationaler Räume, der damit einhergehenden Relativierung der jeweiligen Bezugssysteme und Modernisierungsprozesse. Ohne eine gewisse Beliebbarkeit im Bezug auf den Raum sind ausführliche Vergleiche von Regionen nicht ohne weiteres machbar, und es kann nur bedingt über regionale Identität reflektiert werden (Ipsen 1994: 232). Aufgrund der zunehmenden Mobilität wird die Herkunft der einzelnen Menschen immer weniger wichtig, da die regionale Verortung der Individuen und die ihrer Arbeitsplätze, ihrer neuen und zunehmend austauschbaren Wohnorte immer weniger miteinander zu tun haben. Der kulturelle Herkunftsbezug begründet sich nicht in persönlicher oder regionaler Rückständigkeit, sondern in der Dynamik der Modernisierung (Lübbe 1989: 35 f.). Fälle, in denen die eigene Verortung nicht über die Herkunftsregion, sondern über die Region erfolgt, in die ein Individuum gezogen ist, lassen sich über das Bestreben des Individuums zur Integration in der neuen Region und ihrer Gesellschaft erklären. In solchen Fällen stellt die kulturelle Anpassung allerdings das Gegenteil zu der von Lübbe beschriebenen Betonung der eigenen kulturellen Prägung und der darin bestehenden individuellen Besonderheit dar⁶.

Die Besonderheiten von Regionen werden demnach im Blick auf die jeweilige Beteiligung bzw. Nicht-Beteiligung an umfassenderen Entwicklungen betont: Der Kontext bestimmt die Ausprägung des regionalen Selbstverständnisses und Images. „Raumbilder beziehen sich auf systemisch angestossene Entwicklungskonzepte und vermitteln diese an lokale oder regionale Akteure, indem sie sich als Orientierungspunkte und Identitätsanker anbieten“ (Ipsen 1996: 113).

Für die Rückbesinnung auf das Regionale gibt es drei Thesen: zum einen basiere sie auf der zunehmenden Konkurrenz zwischen den Regionen, die sich aus ökonomischen Gründen positionieren müssten; zum anderen sollen die regionalen Besonderheiten und Qualitäten die Nachteile der Region aufwiegen (z.B. Lebensqualität als Gegensatz zur fehlenden Zentralität); zum dritten soll der Bezug auf den eigenen Raum Orientierung in der weiteren Welt bieten. Auf diesen Punkten aufbauend bietet die Bezugnahme der Einwohner auf ihre Regionen Möglichkeiten zur Planung und Umsetzung von nachhaltiger Entwicklung (Ipsen 1996: 115 – 118).

Whether the local is seen as a site of defiant resistance to the global, its unwitting and reactionary accomplice, or a point of vertical transcendence, depends first and foremost on what is given a habitation and a name under its rubric, and then on how that accommodation is evaluated. (Cohen 1997: 74)

Die Besonderheit des Ruhrgebiets als Region besteht sicherlich auch nicht darin, dass dort die Tendenz zur Doppelhaushälfte im Grünen kleiner wäre als im Rest

⁶Als deutliches Beispiel hierfür böte sich ein in Norddeutschland lebender Bayer an, der seinen Dialekt nur soweit reduziert hat, dass er verstanden werden kann, darüber hinaus aber süddeutsche Grussformeln und Wortwahl pflegt.

der Republik. Der Unterschied liegt in der historisch bedingten Identifikation mit dem jeweiligen Stadtteil, was sich auch auf die Medienlandschaft auswirkt: das Lokale wird betont (Oberender 2002: 19).

Die „wuchernde“ Entwicklung der Städte, ihre ungesteuerte „Mischung“ aus Industrie- und Wohnbebauung, aber auch die bereits seit ihrer Entstehung stetige Veränderung ihrer Grenzziehungen verhinderte die Herausbildung einer je städtischen Identität, forcierte dagegen die kleinräumige wie die auf das gesamte Ruhrgebiet bezogene regionale Identitätsbildung. (Priamus 2000: 120 f.)

So findet sich im gesamten Ruhrgebiet dieselbe Zersiedlung der Randgebiete und Entleerung der Innenstädte. Zudem ist die arbeitsplatzbedingte Mobilität zwischen den Städten groß. Es scheint kaum weiterreichendes Interesse am Ruhrgebiet als Verwaltungs- oder kultureller Einheit zu bestehen. Die Bewohner fühlen sich nicht als die Bewohner eines metropolartigen Siedlungsgebiets und scheinen die entsprechenden Strukturen daher auch nicht zu vermissen⁷.

Der Grossteil der Bevölkerung verbringt seine Freizeit in der eigenen Stadt bzw. im eigenen Stadtteil (KVR 1997: 6 ff.). Diesem Sachverhalt trägt die lokale Presse Rechnung:

Zugleich Ausdruck wie prägende Institutionen einer solchen kleinräumigen Identität sind die im Ruhrgebiet vertretenen Tageszeitungen mit ihren Berichterstattungen aus den Stadtteilen. Unter diesen Blättern tut sich besonders die Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ) hervor, die zum Beispiel in einer Stadt wie Essen neben dem allgemeinen Lokalteil allein sechs regelmässig, bis zu dreimal wöchentlich erscheinende „Stadtteilseiten“ unterhält. (Priamus 2000: 121)

Die Presse, vor allem in Form der „auflagenstärksten Abonnenten-Zeitung Deutschlands“, konzentriert sich auf das Kleine und Lokale, ohne „dem Ruhrrevier ein Forum“ (Lodemann 2002: 5) – etwa ein „ernst zu nehmendes Feuilleton“ (Heinemann 2000: 10) – zu bieten. Abgesehen davon, dass das Ruhrgebiet ausser den zusammengenommenen Bevölkerungszahlen (etwa 5 Millionen Menschen) nicht die Substanz oder auch nur die Ambition hat, Metropole zu sein, zeigt dieser Mangel eines übergreifenden und kulturell einenden Feuilletons auch, dass sich die kulturell interessierten Teile der Bevölkerung auch nicht als eine gemeinsame Gruppe verstehen und keinerlei metropolitanen Ansprüche an ihre Umwelt und deren Kulturbetrieb etc. stellen⁸. Vielmehr orientieren sich die Einwohner am Geschehen in ihren Stadtteilen, um nach Belieben Angebote in

⁷Zu einem beträchtlichen Teil scheint dies aus der historischen Entwicklung der kleinteiligen Sozialpartnerschaften innerhalb der einzelnen Betriebe usw. zu resultieren, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden waren und den Wiederaufbau der Region und darüber das Selbstverständnis der Bewohner bedeutend beeinflusst hat (detailliert bei Blotvogel, Butzin, Danielzyk 1988).

⁸So beklagt Michael Vesper die mangelnde Urbanität als die grösste Standortchwäche des Ruhrgebiets (nach Knipp 2002).

anderen Teilen des Ruhrgebiets wahrzunehmen. Bartel hat die Situation treffend beschrieben: „Denn das Globale am globalen Dorf ist das Dorf“ (Bartel 2000: 336). Der Erfolg der regionalen Presse scheint in der Betonung des Lokalen zu liegen, der den Geschmack der Masse zu treffen scheint: Das Lokale wird von der Presse also in ausführlicher Weise behandelt, während das Allgemeine oder auch das überregional Spezielle, wie etwa genauere Hintergründe der Entwicklungen im Ruhrgebiet, dem Fernsehen überlassen werden. Im Ruhrgebiet soll es die bundesweit höchste Dichte an Fernsehgeräten geben, aber als Inhalt der Programme wird die Region kaum genutzt (Lodemann 2002: 5). Wenn die Region als solche bundesweit im Fernsehen auftaucht, dann zumeist als Hintergrund für Schimanski-Krimis o.Ä..

4.2.2 Regionale Bilder – Urbanes als Region

Das Argument für die Regionalmuseen ist in der gleichen Weise für die Industriemuseen gültig. Sie versuchen, ein Segment der Geschichte zu betonen, um es vor dem Hintergrund der weiteren Geschichte der Region oder Nation aufzuwerten. Christoph Köck belegt die Verschiebung der Sichtweise auf bestimmte Bauarten und Bebauungen am Beispiel des Fachwerkbaus im Sauerland. Eine Bebauung, die als schlichtweg normal angesehen wurde, war für Berichterstatter (z.B. Reisende) nicht erwähnenswert:

an den Reiz des Fachwerks als regionaltypisches Architekturelement dachte zu diesem Zeitpunkt niemand. [...] So etwas wie regionale Identität oder regionales Bewusstsein wurde zweifelsohne nicht damit verbunden. (Köck 1998: 201)

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich diese Sichtweise im Zuge der bürgerlichen Betonung des ländlichen Lebens als wesentlich für den nationalen Charakter, der mit spezifischer Architektur in Verbindung gesehen wurde. In der Folge wurden bestimmte Fachwerkformen und Farbgebungsmuster als typisch und traditionell kanonisiert, auch wenn sie das in der angenommenen Ausschliesslichkeit vorher nicht gewesen sind (Köck 1998: 201 f.). Vergleichbares liesse sich für die Industriebauten des Ruhrgebiets formulieren. Seit das Gebiet industrialisiert worden ist, werden diese zwar in Berichten genannt, wurden aber in ihrer Art und Weise nicht im einzelnen beschrieben. Zunächst waren sie eine allgemeine Gegebenheit und Quelle von Arbeit und Wohlstand, später wurden sie zum Beispiel als „Dreckschleudern“ und Orte der Ausbeutung der Arbeiterschaft kritisiert. Dann begann man, sie stillzulegen und abzureissen. Erst seitdem beginnt die Typisierung und detaillierte Beschreibung ihrer Bauformen. Die Musealisierung und auch die denkmalpflegerischen Schutzmassnahmen müssen mit dem fortschreitenden Verfall der Industrieanlagen koordiniert werden, da dieser in den meisten Fällen nicht aufzuhalten ist⁹. Wesentlich ist

⁹So ist z.B. die Korrosion bei Stahlwerken und anderen Industrieanlagen, deren Form nicht durch konservierbare bauliche Umhüllungen der eigentlichen Produktionsmittel wie etwa der Hochöfen gegeben ist, so gut wie nicht eindämmbar. Harbison betont, dass Verfall und Ruinen an sich schon allein deshalb bedeutsam seien, da sie die Vergänglichkeit jedweder Kulturform versicherten (Harbison 1994: 118)

im Umgang mit diesen Bauten und Anlagen, dass der Zustand nach der Stilllegung und nicht der des industriellen Betriebs bewahrt wird (Huse 1997: 93 f.). Die entsprechenden denkmalpflegerischen Konzepte können hierbei nur offen auf das Entstehende eingehen und den Verfall der Anlagen begleiten: „Schutz der Zerstörung vor der Zerstörung“ (ebd.: 94).

Wie McCrone, Morris und Kiely gezeigt haben, hängt die Entdeckung des Wirtschaftsraums Region eng mit der Industrialisierung von Kultur und der touristischen Erschließung von Kulturen und den dazugehörigen Räumen zusammen¹⁰. Dabei sind sich industrielle und andere schon lange touristisch erschlossene Regionen formal zunächst gar nicht ähnlich. Daraus resultiert zumeist auch die Darstellung dieser Regionen: Während sich erstere als ehemalige Produktionslandschaft darstellen (z.B. als „(Kohlen-)Pott“ oder als „das Revier“), stellen die traditionellen touristischen Ziele einen Konsumraum dar, in dem „Landschaft“ genossen werden kann. Für das „Regionaltypische“ und das „Traditionelle“ kann man leicht Werbung machen und mit der touristischen Nutzung Geld verdienen, da für solche Ziele ein Katalog an Bildern und Klischees gegeben ist, der leicht zu erkennen ist und auf den relativ problemlos eingegangen werden kann (Köck 1998: 206). Bei Industrieregionen versucht man auf vergleichbare Vorstellungen zurückzugreifen: So wird z.B. der Arbeitsethos des Ruhrgebiets als positiver Standortfaktor angesehen (vgl. Lindner 1993).

Die Industrie und ihre Reste werden als identitätsstiftend für das Ruhrgebiet angesehen, denn ohne diese wäre das Ruhrgebiet gesichtslos, da kein anderer Vorstellungsbereich zu dieser Region etabliert ist und zur Verfügung steht. Die industrielle Bebauung wird als Zeitzeuge verstanden, den jeder auf seine Weise interpretieren kann. Heinemann betont jedoch zu Recht, dass sich die Geschichte des Ruhrgebiets nicht auf die Zeit der Industrialisierung, der industriellen Blüte und des industriellen Niedergangs beschränken lässt (Heinemann 2000). Die Geschichte der Region, auch im Zusammenhang zur Nationalgeschichte, besteht dabei aus wesentlich mehr und aus ganz anderen Themen als sie in der Industrialisierung und De-Industrialisierung gefasst werden.

Der Zusammenhang von Identität und Vergangenheit hat also durchaus regionalspezifische Auswirkungen, die auch für die Gegenwart und Zukunftsfähigkeit der einzelnen Regionen von Bedeutung sind. Mörsch betont, dass die von Alexander Mitscherlich attestierte Unwirtlichkeit der Städte daran liegt, dass

wir nicht mehr fähig oder willens sind, die Stadt zum Gegenstand von aufgeklärten Gruppenleistungen zu machen. Worin sie bestehen, daran erinnern uns in der Tat historische Städte. (Mörsch 2000: 227)

Die Zukunft der Stadt als weiterhin möglich bleibende Siedlungsform hängt von deren sie auch individuell charakterisierenden Eigenschaften ab: Für Städte war es immer wesentlich, dass viele Menschen über lange Zeiträume in ihnen untergebracht und beheimatet waren und dort auch ihren Lebensunterhalt sichern konnten. Diese Kriterien werden nach Mörsch weiterhin die wesentlichen Anforderungen an Städte bleiben. Allerdings werden die in diesen Zusammenhängen auftretenden logistischen und technischen Probleme komplexer werden, da die

¹⁰Siehe hierzu McCrone, Morris, Kiely 1995: 207 ff.

Bevölkerungsdichte „nicht nur organisatorisch, sondern auch sozial und kulturell im Interessenausgleich von Individuum und Gemeinschaft“ gestaltet werden muss (Mörsch 2000: 224). Darüber hinaus müssen für die Zukunftsfähigkeit sowohl der städtischen Gesellschaft als auch der Stadt als organisatorischem System, so grundsätzliche Fragestellungen wie die nach Toleranz, Freiheit, Gleichheit und Solidarität thematisiert werden.

4.2.3 Regionalbezug von Landmarken – Fremde, eigene und besondere Orte

Dieter Hassenpflug hat die Revitalisierung von Regionen mit Hilfe der Besinnung auf regionale Besonderheiten (d.h. kulturelle Identifikationsfindung) und deren Betonung unter dem Begriff des „Heimat-Dispositivs“¹¹ zusammengefasst:

Die Region wird in dieser Perspektive nicht als austauschbarer „Standort“ konzeptualisiert, sondern als besondere, einmalige, nicht wiederholbare „Heimat“. Dementsprechend werden regionale Entwicklungsimpulse nicht auf der Ebene der Verbesserung von Standortfaktoren verortet, sondern auf der Ebene der Reanimierung und gezielten Förderung von Traditionsbeständen. (Hassenpflug in: Kolbmüller 1998: 214)

Die Kulturpolitik wirkt sich auf das kulturelle Leben und Erscheinungsbild der Region aus. Beatrice Ploch trennt hierbei zwischen regionalpolitischer Kultur, die Kulturarbeit als Instrument der Regionalentwicklung sieht, und der kulturpolitischen Region, für die „der Raum als Folie für Kulturarbeit und -politik“ dient (Ploch 1998: 83). Für das Ruhrgebiet argumentiert Heinemann, dass sich die beteiligten Kommunen koordinieren müssten, um als eine Metropole auftreten zu können, die durch die Gemeinschaft (und aus den Beständen der einzelnen schöpfend) zu grossen kulturellen Leistungen in der Lage sein würde. Nur durch ein entschlossenes Miteinander, nicht in der Konkurrenz der Nachbargemeinden und der daraus resultierenden Arbeit gegeneinander¹² habe „das Revier eine Chance im Wettbewerb der Regionen“ (Heinemann 2000: 11). In der Sichtweise auf das Ruhrgebiet als Ballungsraum gibt es erhebliche Unterschiede – die Diskrepanz zwischen dem Ist-Zustand und dem erhofften Selbstverständnis der Bevölkerung bezüglich der Region ist erheblich. Die Bewohner des Ruhrgebiets scheinen sich zwar über das Ruhrgebiet als solches zu definieren, aber darüber hinaus beziehen sie sich weniger auf ihre Heimatstadt,

¹¹Dieter Hassenpflug: *Konzept für ein EXPO-Projekt zur regionalen Planungskultur im Korrespondenzstandort Dessau-Bitterfeld-Wittenberg*. Weimar 1996 (unveröffentl. Manuskript). Zitiert nach Kolbmüller 1998: 214.

¹²Die einzelnen Kommunen versuchen mit ihren jeweils begrenzten Mitteln ihren Nachbarn bei deren jeweiligen Entwicklungen zuvorzukommen. So kommt es zu parallelen Entwicklungen, die zur Uniformität der jeweiligen Städte beitragen, zugleich aber finanzielle Mittel in grossem Ausmass binden. Das Verhalten der einzelnen Kommunen wirkt hierbei wie das von Landgemeinden, die ihre Strukturen und Angebote aufgrund des grossen Abstands zum nächsten Standort entwickeln, aber nicht wie Teile eines urbanen Siedlungsraumes mit (oft beschworenem) „metropolitanen“ Potential. (Siehe z.B. Heinemann 2000; Priamus 2000.)

sondern identifizieren sich intern „kleinräumig“ über ihren jeweiligen Wohnort (Priamus 2000: 120). Als Heimat wird nicht einmal die Stadt, sondern lediglich der Stadtteil verstanden: „der radikale, emotionale, bekennende Provinzialisismus“ in dem „das Viertel für so viele hier das Ganze ist“ (Bartel 2000: 336). So beklagen die Planer der Regionalförderung, dass die Strukturen und der Bestand an Veranstaltungsorten und etablierten Veranstaltungen im Ruhrgebiet zum grösseren Teil nicht metropolenhaft seien: Im nationalen Vergleich ist und wird das Ruhrgebiet kulturell schlechter ausgestattet und unterstützt, aber auch weniger besucht, als andere Städte bzw. deren kulturellen Einrichtungen¹³. Auffällig ist, dass Möglichkeiten der Strukturverbesserung und Image-Arbeit für viele Standorte im Ruhrgebiet nicht genutzt werden, wie dies z.B. bei der geplanten Verteilung der Olympia-Austragungsorte in der Region offensichtlich ist (Meininghaus 2002).

Zu diesem Selbstverständnis der Bevölkerung kommt das Problem der Image-Arbeit. Die Interessen und Bemühungen der einzelnen Werbenden, die für die selbe Stadt auf unterschiedliche Weise – und unter Betonung ganz anderer Schwerpunkte – werben, sind im zunehmend grossen Rahmen der Kommune immer schwieriger zu koordinieren, da hierbei immer mehr Interessen kollidieren (Töpfer 1993: 24). Die entsprechende Koordination des gesamten Ruhrgebiets über eine allgemeine Darstellung hinaus stellt sich hier als unmöglich heraus.

Regionale Identität hängt mit dem Umgang und gegebenenfalls der Glaubwürdigkeit historischer Kontinuität ab (Cavalli 1997: 455 f.). Das bedeutet, dass ein Zusammenhang zwischen den Elementen des jeweils betroffenen Ortes herstellbar und für die Angehörigen des Kollektivs zu erkennen sein muss, wobei das Erkennen von besonderen Orten, von Fixpunkten für die Identifikation wesentlich ist. „Besondere Orte“ werden, so Ipsen, immer mit historischer Bedeutung aufgeladen und funktionieren als solche für mehr als einzelne Personen. Individuelle „eigene Orte“ müssen dagegen nicht als bedeutend zu erkennen sein, sie entstehen durch Routinen, die den Alltag prägen. Man eignet sich die Lebensumwelt an (Ipsen 1994: 239 f.). Besondere Orte können dadurch, dass sie als Orte für das alltägliche Leben genutzt werden, zu eigenen Orten werden, was das Leben der betroffenen Individuen fester mit dem kollektiven Bewusstsein ihrer Gruppe, das an diesen besonderen Orten orientiert ist, verbinden müsste. Übertragen bedeutet der Besuch z.B. von Zeche und Kokerei Zollverein für den ortsfremden Touristen den Besuch eines besonderen, als solchem inszenierten Ortes. Für die dort Beschäftigten wird der Ort zu einem eigenen Ort. Dabei wird er trotz der Vertrautheit aber nicht unwichtig, da seine Besonderheit weiterhin betont wird und in beiden Fällen das Selbstverständnis der Betroffenen prägt.

So sind die Anlagen des Landschaftsparks Duisburg-Nord zu möglichen Freizeitorten umgestaltet worden. Als Arbeitsort können sie nur von den Beschäftigten der entsprechenden Anbieter erfahren werden. Die Anlagen scheinen als Ausflugsziel, als besondere Orte, etabliert zu sein. Für die Mitglieder der verschiedenen Sportgruppen z.B., die sich angesiedelt und einzelne Bereiche ihren Bedürfnissen und Wünschen entsprechend angepasst haben, werden diese Orte im Landschaftspark zu eigenen Orten.

¹³Eine detaillierte Übersicht hierzu bietet die KVR-Studie zu den Kultureinrichtungen im Ruhrgebiet vom Mai 2002.

Die Entwicklung bei Zollverein scheint anders zu verlaufen. Die Bauwerke, die zum Ensemble Schacht 12 und Kokerei gehören, sind wie in fast allen revitalisierten Industriegebieten mit ähnlichem Baubestand als „besondere Orte“ inszeniert worden. Sie haben aber auch durch die Einbindung Zollvereins in die kulturellen Strukturen und Angebote Essens für einen kleinen Teil der Bevölkerung zu „eigenen Orten“ werden können. Über die kulturelle Nutzung einiger Bauten hinaus werden die Freiflächen nur begrenzt erfahren, wie z.B. durch den Besuch des Skulpturenparks. Eine Nutzung oder gar Anverwandlung der Freiflächen scheint in einem gewissen Mass nur Teilen der örtlichen Jugend zu gelingen, die sich vor allem an verschiedenen Orten im Umfeld der Kokerei zu treffen pflegen. Das Angebot des Orts scheint für die meisten Einheimischen, die keinen Hund auszuführen haben, reines Ausflugsziel zu bleiben – etwa im Rahmen von Radtouren und Spaziergängen am Wochenende.

Die im Zusammenhang mit dieser Arbeit wesentlichen Konzepte zur Kulturarbeit sind mit denen vergleichbar, die seit den 1970er Jahren darauf abgezielt haben, in den Regionen „Hochkultur“¹⁴ in die Provinz zu bringen. Die ehemaligen Industriebereiche des Ruhrgebiets werden hierbei als Provinz gesehen, in der an nun geeigneten Orten Hochkultur inszeniert wird.

An Hochkultur in diesem Sinne ist eine Masse da im Ruhrgebiet. In der Masse steckt auch viel Klasse, aber wo, das ist oft nicht genau auszumachen. Konturen sucht man vergebens. Das Ganze bleibt diffus; die Summe ergibt kein sichtbares Mehr, kein scharfes Profil. Die Beschwörung von Vielfalt muss da aus der Verlegenheit helfen. Auch weil Spitze fehlt? Das jedenfalls behauptet eine internationale Kommission von Künstlern und Kulturexperten, die jüngst ein Gutachten über die Qualität der Kultur in Nordrhein-Westfalen für die Landesregierung erstellt hat. (Heinemann 2000: 2 f.)

Nach Norbert Huse ist Industrielandschaft als Denkmallandschaft zu begreifen. Die jeweiligen Ensembles strahlen über fest definierte Grenzen, trotzdem oder auch gerade deshalb ist nur die Erhaltung von Teilen möglich. Trotzdem ändert sich der Charakter der Anlagen und der Landschaft ständig und damit auch die Inhalte, die transportierten Werte und Aussagen. Während die Anlagen langsam und kontrolliert, aber unaufhaltsam zu „kontrollierten Industrieruinen“ verfallen (wie etwa im Landschaftspark Duisburg-Nord oder im Falle der Völklinger Hütte), expandiert die Vegetation schnell und siegreich (nach Huse 1997: 89). Bei den entsprechenden Bemühungen um den Schutz dieser Anlagen handelt es sich demnach um das Schützen eines Prozesses und nicht etwa um den Schutz von Objekten. Der Umgang mit den altindustriellen Ensembles ist, da sich die Bedingungen konstant ändern, als „Work in Progress“ zu verstehen (ebd.: 93 f.).

Welche Konzepte sich bei der Revitalisierung von Stadtteilen durchsetzen, hängt davon ab,

¹⁴Im Folgenden wird Hochkultur als Bezeichnung eines bestimmten Segments des Kulturangebots verwendet. Die Bezeichnung wird verwendet, weil sie in ihrem Bezug klar umrissen und bekannt ist, nicht jedoch, um diesen und andere Kulturbereiche in ihrer Qualität zu werten.

welche sozialen Gruppen über andere Gruppen dominieren können. Dabei wird das Geschichtsbild inszeniert, das von diesen vorherrschenden Gruppen gewünscht wird. Dies hat zur Folge, dass bestimmte Aspekte von Objekten nicht weiterverfolgt werden, während andere Vorstellungen von der Vergangenheit weitergetragen werden. Es kann aber zum Nebeneinander von Wertesystemen kommen, wenn Hauptströme der Interpretation und Darstellung nicht von der regionalen Bevölkerung oder der lokalen Gruppe unterstützt werden (Ipsen 1994: 249):

Vielmehr müsste die Inbesitznahme durch die Bewohner, die Überprüfung seiner Eignung, die Geschichte der Veränderungen, Anpassungen, der Umnutzungen im Mittelpunkt stehen. (Confurius 2002: 51)

Die gestaltpsychologische Qualität von Orten und auch ganzer Regionen wirkt sich – so Ipsen – darauf aus, ob sich die Bevölkerung mit dieser Entität identifizieren kann oder nicht. Wesentlich sind in diesem Zusammenhang drei Eigenschaften: erstens die spezifische Kontur, anhand der sich ein Raum von anderen unterscheidet, zweitens die Möglichkeit, einen Raum als kohärentes Ganzes sehen zu können, drittens eine sich regenerierende Komplexität als Voraussetzung dynamischer Prozesse, die das “sich-einer-Region-verbunden-fühlen“ ermöglichen:

Alle drei Elemente suchen sich Zeichen und Symbole, oder besser gesagt die Menschen suchen sich Zeichen und Symbole, um diesen schwierigen Sachverhalt schnell zu fassen. (Ipsen 1994: 240)

Die Bedeutung der Vergangenheit für die Identität vermischt sich oft mit einer im Lokalpatriotismus begründeten Beschwörung der lokalen Eigenheiten. Da die Identifikation der Bevölkerung mit der Region nicht leicht zu quantifizieren ist und es anscheinend entsprechende Erhebungen nicht gibt, könnte man versuchen, diese z.B. am beobachtbaren Geschichtsinteresse in der Bevölkerung, an der Zahl der entsprechend orientierten Vereine und Gruppen, abzulesen, um von der Menge dieser Vereine auf die Bedeutung, die der lokalen und regionalen Vergangenheit zugemessen wird zu schliessen. Auch die in populären Regionalhymnen verwendeten Bilder liessen sich als Stabilisierung und Beschwörung der regionalen Identität verstehen (zumindest im Falle der Bevölkerungsgruppen, die diese Art von Musik konsumieren), wobei Herbert Grönemeyers *Bochum* von den möglichen Beispielen das reflektierteste zu sein scheint¹⁵.

¹⁵Die Rezeption und Zelebrierung dieser Lieder bei öffentlichen und privaten Festen zeigt, wie sehr die hier kommunizierten Bilder, Vorstellungen und Erinnerungen von der Bevölkerung bejaht werden.

Kapitel 5

Zeichen, Marken und Orientierung: Sichtbarkeit und Sichtung von kulturellem Erbe

5.1 Zeichen

Auch Zeichen sind zunächst selbst Zeuge, deren spezifischer Zeugcharakter im Zeigen besteht. Dergleichen Zeichen sind Wegmarken, Flursteine, der Sturmball für die Schifffahrt, Signale, Fahnen, Trauerzeichen u. dgl. (Kittler 2001)

Ein Zeichen ist jeweils in seinem gegebenen Zusammenhang informativ – dort hat es einen erkennbaren Sinn oder auch Zweck. Innerhalb eines Systems von verschiedenen Zeichen steht jedes für etwas ein und ist, nach besten Möglichkeiten, eindeutig zu verstehen.

Seit der Antike werden Zeichen in natürliche und in intentionale oder konventionelle unterteilt (Augustinus unterscheidet z.B. zwischen *signa naturalia* und *signa data*¹). So sind natürliche Zeichen, wie etwa der Rauch, der auf ein Feuer hinweist, lediglich Hinweise oder Anzeichen. Zeichen selbst können in ihrer Genese und in ihrer Bedeutung weniger eindeutig zuzuordnen sein.

Die Entwicklung und die Verwendung von Zeichen sind ein konstitutives Merkmal des Menschen, der daher von Ernst Cassirer *animal symbolicum* genannt wird². Die im Kollektiv wirksamen kulturellen Symbole bestimmen hierbei die Form der in diesem Zusammenhang gebildeten Kultur. Die vom Menschen geschaffenen und verwendeten intentionalen Zeichen (wie etwa Sprache oder Schrift) werden in der kulturwissenschaftlich orientierten Zeichenwissenschaft

¹Augustinus: *De doctrina christiana*.

²Z.B. werden Sprache, Mythos, Kunst bei Cassirer oder auch bei S. Langer als Symbolsysteme gesehen. (In z.B. Ernst Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*; oder: *Versuch über den Menschen*.)

(Semiotik) untersucht, wobei die dabei entwickelten Modelle der Sprachwissenschaft sich auch auf nichtsprachliche Zeichensysteme und deren Elemente anwenden lassen.

Die Kultursemiotik geht davon aus, dass der kulturellen Kommunikation eine Art Mechanismus zugrundeliegt, die ihre Stabilität sichert und die vorhandene Menge an Zeichen reguliert, worüber die entsprechende Kultur sich zum einen selbst beschreibt, zum anderen auch beschrieben werden kann. Dieser Steuermechanismus zeigt sich darin, wie und mit welcher Bedeutungszuweisung einzelne kulturelle Zeichen von den kulturtragenden Gruppen einer Gesellschaft verwendet – oder eben nicht verwendet werden.

Das klingt gradliniger als es ist, da das entsprechende Gefüge im gesellschaftlichen Kulturraum nicht einheitlich, sondern in verschiedene Untergruppen aufgeteilt ist. Diese Untergruppen entwickeln und verwenden jeweils eigene „Gedächtnisdialekte“ (Lachmann 1996: 49) und teilen das System so in viele verschiedene Subsysteme, die unterschiedliche Zeichen verwenden oder das gleiche Zeichen unterschiedlich lesen. Dadurch dass Zeichen eine Bedeutung tragen, sind sie immer mit entsprechenden Erinnerungen an diese Bedeutung aufgeladen (nach Lachmann ebd.). Durch die zuvor beschriebene Pluralität der Zeichenbedeutungen innerhalb eines kulturellen Systems ist daher auch eine Mehrdeutigkeit der konnotierten Erinnerungen gegeben.

Die zu dekodierenden Zeichen nennen wir Spuren, ihre Auffindung und Erhaltung Spurensicherung [...]. Die Spur ist ein Zeichen, das weder Text noch Bild ist. Erst die Deutung übersetzt das Zeichen meist in ein Bild. Es lohnt, darauf hinzuweisen, dass das menschliche Gedächtnis seine Informationen auch in Bildern speichert. (Hoffmann 2000b: 37)

Wenn ein Mensch mit fremden Zeichen konfrontiert wird, wie dies Fundstücke oder Zeichen einer vergangenen oder gleichzeitig existierenden, aber fremden Kultur sein können, versucht er, diese Zeichen zu deuten, zu lesen. Das gleiche Problem entsteht, wenn Zeichen nicht mehr im aktiv verwendeten Vokabular der Gruppe enthalten sind, weil sie veraltet oder aus der Mode gekommen sind oder auch von den die jeweilige Kultur tragenden Kreisen tabuisiert worden sind³. Um ein nicht vertrautes Zeichen im Sinne der symbolgebenden Kultur auffassen zu können und zu verstehen, muss man sich mit dieser anderen Kultur auseinandersetzen, die auch ein direkter Vorgänger der eigenen Kultur sein kann. In einem solchen Fall scheint der Umgang mit einem nicht geläufigen Zeichen jedoch leichter möglich:

Der Verlust der Zeichenqualität eines Elements bedeutet zwar dessen kulturelle Inaktivität, nicht aber dessen Löschung; denn die „vakanten“ Zeichen bleiben innerhalb der Kultur in einer Art Reserve,

³Sprachlicher Wandel funktioniert nach identischen Mustern und Mechanismen, die jedoch leichter zu beobachten und zu untersuchen sind als die Veränderungen im weiteren Zeichengebrauch. Hierzu z.B.: Tony Crowley: *The politics of discourse*. Basingstoke, London: MacMillan, 1989. Ronald Wardhaugh: *An Introduction to Sociolinguistics*. 2nd ed. Oxford (GB), Cambridge (USA): Blackwell, 1992. James Milroy & Lesley Milroy: „Linguistic change, social network and speaker innovation“; in: *J. Linguistics* 21, 1985; 339 - 384.

die wie ein negativer Speicher funktioniert. In einer späteren Phase ihrer Entwicklung kann die Kultur aufgrund von Veränderungen in ihrem Selbstbeschreibungsmodell, die bestimmte Ausgrenzungen als problematisch erscheinen lassen, die vergessenen Elemente wieder eingrenzen und damit resemantisieren. (Lachmann 1996: 49)

Warburg argumentierte im Bezug auf jeden beliebigen Gegenstand und die Wahrnehmung seiner Existenz, dass wenn es eine Existenz des Gegenstandes überhaupt gäbe, diese dennoch nie fassbar wäre, sondern nur, was der Mensch an Bedeutungen hineinliest. Dieser Vorgang der Darstellung von Ereignissen geschehe nach bestimmten grundlegenden Schemata, die sich in verschiedenen Zeiten und Kulturen wiederholen. Jede Zeit hat demnach für sie spezifische Zeichensysteme, die nicht ohne Bedeutungsverschiebung auf andere Zeiten übertragen werden können⁴.

Je nach Kenntnis, Erfahrung und Übung können die Spuren langsam oder schnell, teilweise oder vollständig oder überhaupt nicht entziffert werden. Dabei sind bei einem älteren Objekt oder Ort neuere von älteren, von ursprünglichen Spuren zu scheiden eine dem Archäologen durchaus vertraute Tätigkeit: er sucht, findet und deutet Überreste. [...] Es gilt also, die Spuren als unmittelbare Reflexe vergangenen Lebens von jenen Artefakten zu differenzieren, die das Vergangene schon interpretieren. (Hoffmann 2000b: 37 f.)

Die Menge der Zeichen reduziert sich mit der Zunahme des historischen Abstands. Besondere Orte werden heute als spezifisch für einen besonderen Zweck etc. angesehen, für den sie dereinst auch geplant gewesen sein können, nicht aber müssen.

Kulturökologische Untersuchungen belegen die Vermutung, dass die symbolische Verarbeitung selbst fremdgestalteter, komplexer und in sich heterogener räumlicher Umgebungen in Form von Gestalten erfolgt, relativ unabhängig vom Bedeutungsgehalt einzelner Objekte verlaufen kann und dem Ensemble eine zusätzliche Qualität verleiht. (Treinen 1978: 305)

Merk- oder Wahrzeichen sind nach Lynch optische Bezugspunkte, sie überragen kleinere Elemente der Bebauung und dienen als Radialmarken und zugleich als lokale Merkzeichen. Um dies tun zu können, müssen sie eigentlich nicht gross sein. Schon durch bauliche Details, die es von der Nachbarbebauung unterscheiden, kann ein Gebäude zum Merkzeichen werden. Die Form ist entscheidend für die schnelle Erkennbarkeit, wobei der Kontrast zwischen dem Objekt und dem Hintergrund die notwendige auffällige räumliche Situation ausmacht (Lynch 1989: 96 ff.). Lynch geht allerdings von erkennbaren Zusammenhängen zwischen der Form von Bauten und den darin behausten Einrichtungen aus. Der

⁴Panovsky prägte in diesem Zusammenhang das dreistufige Vorgehen von der Interpretation über die Korrektivprinzipien zu den eigentlichen Bedeutungen, die so mit anderen Ausformungen von Kultur vergleichbar werden. Seine Absicht war es, Kriterien für die Vergleichbarkeit kultureller Leistungen bzw. Ausformungen zu schaffen.

Symbolwert von Bauten hängt für ihn auch von diesem Zusammenhang oder einem anderen besonderen Bezug von baulicher Form und Nutzung ab⁵. Zusammenhänge zwischen der Fassadengestalt und der Nutzung eines Gebäudes sind in der heutigen Architektur nicht mehr vorauszusetzen. Die Übersicht über die Stadt ist wichtig: individuelle, besondere Bauten helfen bei der Orientierung und durch den Wiedererkennungswert bei der Identifikation und „Beheimatung“. Sie werden so zu eigenen Orten im Gegensatz zu fremden Orten (nach: Lynch 1989: 57).

Die Unterscheidung zwischen bestimmten Industrieorten und anderen Industrieorten (oder ehemaligen Industrieorten), die einzeln, aber nicht einzig oder besonders unter vielen gleichartigen waren, ist durch die Ausdünnung des Bestandes in der jüngsten Vergangenheit ermöglicht bzw. erleichtert worden. Aus der Gesamtmenge der erhaltenen Zeichen heben sich ikonenartige Einzelfälle heraus, die gemeinsam einen Kanon an bekannten und zitierten Fällen bilden. Baudenkmale und historische Überreste stellen die Spuren der Vergangenheit dar, die, wenn sie nicht bereits mit bestimmten Bedeutungen, Erinnerungen oder Verweisen belegt sind, in das eigene Zeichensystem eingearbeitet werden können.

5.2 Symbol

Im Zusammenhang dieser Arbeit ist das Symbolische wesentlicher Aspekt, da die verschiedenen Landmarken in ihrer jeweiligen Umnutzung mit spezifischen Inhalten versehen und symbolisch aufgeladen worden sind. Ein Symbol ist – allgemein ausgedrückt – ein sichtbares Zeichen für unsichtbare Konzepte oder „Sinngebilde“:

Die Merkmale der „Symbole“ sind demnach zunächst folgende: es sind Gebilde, die „Objekte“ *repräsentieren*, mit ihnen in Zusammenhang stehen, von ihnen aber *unterscheidbar* sind, von diesen Objekten abhängen (und umgekehrt), aber *selbständige Einheiten* bilden. (Lorenzer 1968: 86)

Symbole können aus dem Zusammenspiel der Gestaltungselemente entstehen, müssen es aber nicht⁶. Nicht alle Dekorationen und Ornamente an Bauten hatten oder haben eine symbolische Bedeutung. Selbst wenn sie eine bestimmte

⁵An den explizit genannten Ausnahmen, merkt man, dass es zu der Zeit noch als aussergewöhnlich erschien, Konzertsäle oder Theater in fabrikartigen Bauwerken zu finden. Gerade diese fehlende Verbindung von Form und Inhalt ist in Lynchs Augen geeignet, als Merkzeichen zu funktionieren (Lynch 1989: 98 f.). In der post-industriellen Kulturlandschaft mit zahlreichen umgenutzten Industriebauten hat sich dieser Zusammenhang entgeltig aufgelöst.

⁶Gombrich weist darauf hin, dass der Unterschied zwischen Zeichen mit symbolischer Bedeutung und rein dekorativen Zeichen durch die sich entwickelnde und immer umfassender werdende Semiotik verwischt wird. Er betont, dass die Bedeutung und Interpretation von Dingen nach wie vor die ganze Bandbreite von naturalistischen Repräsentationen (wie z.B. Abbildungen auf Lebensmittelverpackungen) bis zu „reinen“ Farben und Formen (Flaggen als mögliches Beispiel) abdecke - “with pictorial symbols of increasing abstractness ranged between them“ (Gombrich 1979: 217).

hatten, kann diese unwiederbringlich mit ihren Schöpfern oder Bewahrern gestorben sein (Gombrich 1979: 218 ff.). Nach Alois Riegl kann jedes religiöse Symbol, wenn es künstlerisch (d.h. in seiner Gestaltung) dazu geeignet ist, im Laufe der Zeit ein hauptsächlich oder sogar ausschliesslich dekoratives Motiv werden (Riegl 1985). Dies bedeutet nichts anderes als dass etwas Überkommenes interpretiert und inszeniert werden kann, um einen bestimmten Zweck oder um eine bestimmte Aussage zu stützen. Im Zusammenhang des Umgangs mit kulturellem Erbe hat Pomian einen entsprechenden Mechanismus beschrieben (siehe Seite 42). Man kann also davon ausgehen, dass Formen zunächst nur Zeichen ihrer selbst sind. Erst wenn sie mit einer über sich selbst hinausweisenden Bedeutung verbunden werden, die für eine kulturelle Gruppe verbindlich ist, eine Bedeutung als Zeichen in einem Kommunikationssystem bekommen.

Im Unterschied zur semiotischer Forschung ist das auf Panofskys Methodik aufbauende System vor allem an kunstgeschichtlicher Forschung und an der Besonderheit von Kunstwerken orientiert und weniger an linguistischen oder anthropologischen Modellen. Zwar wurden Bereiche wie etwa das Kunstgewerbe in Panofskys Theorie nicht berücksichtigt, aber sie lässt sich auch auf die Bereiche des kulturellen Schaffens übertragen, deren Produkte nicht eigentlich als Kunstwerke bezeichnet werden. Die Kernaussage, dass die Entwicklung von Ideologien die Entwicklung von Bildern bewirkt, zeigt sich auch in der Industrie-architektur und hilft im Umkehrschluss beim Verständnis der entsprechenden Bauten.

Mit Hilfe der Konstruktion von Kontinuitäten, in die die eigene Existenz eingeordnet werden kann, kann sich Gesellschaft stabilisieren oder auch stabilisiert werden. Über die bewusste Auseinandersetzung mit den Zeichen der Vergangenheit und Erinnerungen in der eigenen Lebensumwelt, kann auch das lokale Bewusstsein für die eigene Existenz und die Bedeutung der eigenen Umwelt wachsen. Auf diese Weise erlangt die Bevölkerung die Fähigkeit, die eigene Vergangenheit und gegenwärtige Umwelt mit anderen zu vergleichen und kann darüber eine regionale Identität bilden und stärken (Ipsen 1994: 248).

Architektonische Formen (die hierbei auch als Bilder bezeichnet werden könnten) lassen sich nicht vollständig in Worte übersetzen: die jeweiligen architektonischen Formen dienen so zwar als Zeichen in einem „Kommunikationsprozess zwischen ihrem Produzenten und den Konsumenten oder zwischen verschiedenen Konsumenten“ (Kücker 1976: 127), ohne aber eindeutig zu bestimmten Bedeutungen zugeordnet werden zu können. Wenn eine Form oder ein Bild zumindest für eine kleine Gruppe von Konsumenten dieselbe Bedeutung erhält, kann dieses als Zeichen für die Kommunikation von Inhalten verwendet werden (semantische Codierung): „Nur was man erkennt, kann man sich zu eigen machen. Nur das, was sich zu erkennen gibt, ermöglicht Prozesse der Identifikation“ (Ipsen 1994: 239).

Die Formensprache der modernen Architektur hat bewusst mit den Zeichentraditionen in der Architektur gebrochen, um die neuen Bauten nicht in die alten Wertigkeiten und Formen zu zwängen. Die Bauten sollten ausschliesslich Zeichen ihrer selbst und ohne semantischen Bezug zur vorhergehenden Architektur sein, weshalb den Bauten, die dieser Idee folgten, der Vorwurf gemacht wurde, dass sie eben aufgrund dieses sehr reduzierten Zeichen- und Informationsange-

bots der wesentlichste Grund für den Mangel an Bezügen und Orientierung in der heutigen Bebauung seien (Kücker 1976: 127).

Erweitern lässt sich der Gedanke auf die Inszenierung und Interpretation von stillgelegten und umgenutzten Industrieanlagen. Das gewünschte Erscheinungsbild und die darin angelegte Assoziativität bildet einen Formen- und Bilderkatalog, der viel über das entsprechende Verständnis der Industriereste aussagt.

Es darf nicht übersehen werden, dass selbst Gebrauchsgegenstände, die nichts mitzuteilen scheinen, immer noch Zeichen ihres Gebrauchs sind, also als Zeichen schon über sich hinausweisen. Genauso verhält es sich mit den architektonischen Gegenständen. So wird Architektur zwangsläufig zum Träger von Bedeutungen, von Symbolen. (Kücker 1976: 127)

Nach Rüsén wird Ästhetik von der heutigen Gesellschaft „in einer gemeinschaftlich verstandenen und alltäglich produzierten Symbolik von Umwelt“ geschaffen, die die jeweilig als bedeutungsvoll akzeptierten Zeichen – also die als wesentlich angesehenen Objekte und Inhalte – mit konkreten Inhalten auflädt (Rüsén 1976: 141 f.).

Die Bebauung von Orten, das architektonische Ensemble jeder Stadt erlaubt die symbolische Belegung aller enthaltenen (und theoretisch auch der fehlenden) Gebäude. Da der Umgang mit den in den Bauwerken situierten Einrichtungen heute ein anderer ist als noch vor dreissig Jahren, bedürfen die Bauten einer aktualisierten Beschreibung und Sichtweise:

Wohnhäuser, Paläste, Kirchen müssen in der heutigen Lebensumwelt in einen auf Alltagserfahrung hin orientierten Sinnzusammenhang gebracht werden, der nicht einer ästhetischen Geschichte, sondern einer internationalen Symbolik entspringt. (Rüsén 1976: 141)

Die städtische und multi-referentielle Kultur, die heute in vielen Bereichen als international dominierend anzusehen ist, bietet eine zunehmend grosse Zahl an allgemein les- und verstehbaren Piktogrammen, kann aber kaum noch eine von der Allgemeinheit verstandene Symbolik anbieten, da die Gesellschaft in zu viele differenzierte Subsysteme aufgegliedert ist. Ohne ein Symbolsystem kann das in der Umwelt Stattfindende nicht mehr bezeichnen oder kommunizieren:

Das heisst aber, was einen anspricht in einer Stadt, lässt sich nicht als Sprache deuten, vielmehr geht es als Anmutungscharakter in das Befinden ein. (Böhme 1998: 56)

Ein Anknüpfungspunkt in einer solchen Szenerie, eine konkrete Spur, ist somit lediglich ein Zeichen, das noch kein Text und auch kein Bild ist, da erst durch die Interpretation, das jeweilige Zeichen in ein Bild übersetzt wird – aber auch, was sehr viel seltener geschieht, in einen Text übertragen werden kann (Hoffmann 2000b: 37).

Hieraus kann resultieren, dass die regionale Identität, die zwar gegeben sein mag, aber keinen Ausdruck und auch keine klare Ausdrucksmöglichkeit findet, in einer bestimmten Form behauptet und zum Argument von Werbestrategien von Investoren werden kann: eine solche regionale Identität „kann die Funktion der Verpackung in einer Warenwelt der Räume übernehmen“ (Ipsen 1994: 232).

Durch individuelle oder kollektive Erlebnisse werden die jeweiligen Orte des Geschehens mit bestimmten Bedeutungen aufgeladen, wobei verschiedene Gruppen in einer Gesellschaft dabei durchaus entgegengesetzte Erinnerungen und Wertungen am selben Ereignis anknüpfen können. Die so zu bestimmten Orten oder Bauten entstandenen Bedeutungen können gesellschaftlich tradiert werden und den Ort so zu einem allgemeingültigen Symbol für die entsprechende Gesellschaftsgruppe werden lassen. Man kann sogar sagen „alle Erinnerung ist räumlich“ und dadurch gegenständlich (Hoffmann-Axthelm 1994: 151), da jede Situation oder jedes Ding mit einem Ort in Verbindung steht, an dem es erlebt wurde – und der bei der Erinnerung mitgedacht wird.

Auch an kleineren Elementen der Bebauung oder der Natur können auf diese Weise ganz spezifische Bedeutungen angeknüpft werden. Orte sind Zeichen, denen in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden kann. An den Elementen von Plätzen und Orten hängen sich Erinnerungen an, die auf andere Orte mit ähnlichen Elementen übertragbar sind:

Unter dem Gedächtnis der Dinge verstehen wir zusammenfassend die Spuren am Ort, die Relikte mit den an und in ihnen aufgehobenen Informationen, die es - oft auf mühseligem Wege - zu deuten gilt. (Hoffmann 1997: 17)

Architektur ist als symbolische Form zu verstehen. Die Gestaltung der Umwelt ist Teil des symbolbildenden Prozesses jeder Gesellschaft, wobei es zumeist und üblicherweise darum geht, welche Interpretationen und, daran anknüpfend, welche Bedeutungen eines Orts oder eines Raums durchgesetzt werden können. Dabei kann die Bedeutungsaufladung von Orten meist viel darüber kommunizieren, welche sozialen Gruppen sich hierbei mit ihren Vorstellungen und Wertungen durchgesetzt haben (Ipsen 1994: 248).

Orte mit Zeichencharakter sind nicht nur für die Darstellung der sozialen Hierarchien von Bedeutung, sondern auch für die Stabilisierung der entsprechenden Gesellschaft, deren Binnenstruktur durch die Betonung der jeweiligen Bezugnahmen und Wertschätzungen kontinuierlich überprüfbar bleibt und darüber stabilisiert wird.

Für die sozialen Bewegungen innerhalb der Gesellschaft sind Bauten und mit besonderen Bedeutungen verbundene Orte oder Dinge auch deshalb von Bedeutung, weil sie die Bezugnahme von Individuen auf bestimmte Wertsysteme und damit deren Verortung innerhalb der Gesellschaft kommunizieren können:

Architektur als präsentative Symbolbildung kann für die Integration wirksam werden, einmal indem sie aus dem Umfeld der abstrakten Ideen, die in das Ich-Ideal eingebracht werden, das Nichtsagbare

darstellt, dann auch, indem sie selbst das begrifflich nicht Benennbare, das den Individuen als Gemeinsames eigen ist, aufgreift und damit dem Selbst als einem gemeinsamen Widerpart die geschaffene Umwelt entgegenhält. Sie soll Ort, Menschen und Symbole verklammern. Diese *Verklammerung* ist der entschiedenste Beitrag zur Integration. (Lorenzer 1968: 99)

Als ein herausragendes Beispiel für einen Ort, der quasi von seiner Entstehung an mit bestimmten gesellschaftlichen Werten assoziiert wurde und zum Symbol für diese wurde, ist die Silhouette des Schachtes 12 der Zeche Zollverein anzuführen, die sehr schnell zum Markenzeichen des gesamten Steinkohlenbergbaus wurde. Die Bedeutung als Zeichen mit Symbolcharakter ist auch daraus ablesbar, dass die von diesem Bauwerk etablierte architektonische Formensprache als Vorbild für andere Industriebauten nicht nur von Architekten, sondern auch von ausführenden Firmen ohne Architekten gedient hat, die diese Formen zu kopieren versuchten⁷ (Busch 1980: 105).

5.3 Orientierung

Denn ich bin überzeugt, dass man eine Stadt nur als Fussgänger richtig lesen kann [...] mit den Hacken sozusagen. (Bogdanović 2002: 69)

Die Möglichkeit der Orientierung⁸ über den eigenen Standort im Bezug auf seine Umwelt ist von grundsätzlicher Bedeutung sowohl für eine Einzelperson, als auch für jede gesellschaftliche Gruppe – das Individuum oder die Gruppe verortet sich: D.h. man versucht, sich „einen festen Platz in einem bestimmten Bezugssystem zuweisen“ zu lassen (Duden 1994: 3695).

Karl Poppers „Searchlight theory of the Mind“ betont das konstante Absuchen und Observieren der Umgebung. Aus dem Wunsch und der Notwendigkeit zu überleben, haben Organismen gelernt, sich zumindest darüber zu orientieren, „was“ sich „wo“ befindet, ob einzelne Dinge in der Umgebung Nahrung oder Gefahr darstellen:

These actions pre-suppose what in higher animals and in man has come to be known as a “cognitive map“, a system of co-ordinates on which meaningful objects can be plotted. (Gombrich 1979: 1)

⁷Auch die Architekten Schupp und Kremmer selbst haben später immer wieder auf die hier entwickelte Formensprache zurückgegriffen. Da Kremmer 1945 nicht überlebt hat, hat der das Büro fortführende Schupp eine ganze Reihe von Industriebauten geplant und ausgeführt, die auf die wesentlichen Elemente, die das Aussehen der Anlage bestimmen, zurückfallen (siehe Busch 1980).

⁸orientieren [...] 1. [...] die richtige Richtung finden; sich (in einer unbekanntem Umgebung) zurechtfinden [...] 2.b) [...] sich einen Überblick verschaffen, sich erkundigen, umsehen [...] 3.a) [...] (bildungsspr.) sich, seine Aufmerksamkeit, Gedanken, seinen Standpunkt o.ä. an, nach jmdm., etw. ausrichten [...] b) (regional) auf etwas zielen, lenken; etw. im Auge haben; sich auf etw. konzentrieren (Duden 1994: 2455)

E.H. Gombrich wendet Poppers Theorie auf die Orientierung nicht nur des Menschen an, der über die Wahrnehmung der Umwelt zuerst sicherstellt, wo er sich im Bezug zu den Objekten seiner direkten Umgebung befindet, sondern darüber hinaus so Abweichungen vom Gewohnten im Erscheinungsbild feststellt: Mit einer veränderten Umwelt können sich (oder müssen sich sogar) seine Wege und Bezugspunkte verändern (Gombrich 1979: 4). Böhme verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass jenseits der schlichten geographischen Verortung die individuelle Atmosphäre von Orten und Plätzen eine sehr grosse Bedeutung für die Orientierung hat, da die Gefühle und Assoziationen, die von der jeweiligen Stimmung von einzelnen Plätzen ausgelöst werden, sich zumeist deutlicher bemerkbar machen als die sachlich rationale Kategorisierung desselben Ortes (Böhme 1998: 60).

Ein klares Bild der Umwelt ist somit eine nützliche Basis für die individuelle Entwicklung. Ein lebendiges und vollständiges Milieu, das ein scharf umrissenes Bild liefert, spielt auch im Sozialleben eine Rolle. Es kann das Rohmaterial für die Symbole und die Kollektiverinnerungen der Gruppenkommunikation bilden. (Lynch 1989: 14)

Die ursprüngliche Funktion des Umweltbildes ist die Erleichterung der Orientierung und wahrscheinlich bildet sie die Grundlage für alle weiteren Gefühlsassoziationen. Über die Orientierung und Planung eigener Bewegungen im Raum hinaus kann die Vorstellung und das Bild der Umwelt, das man sich selber immer wieder schafft, als Bezugssystem des eigenen Wissens und des eigenen Handlungsraums dienen. Die Vorstellungen über die Umwelt dienen als System, in das die beobachteten „Tatsachen und Möglichkeiten eingeordnet werden können“ (Lynch 1989: 145 f.).

Orientieren muss der Mensch sich nicht nur geographisch, sondern auch sozial: also historisch, politisch etc. Die Selbstorientierung und Verortung geschieht nicht nur aufgrund des gesellschaftlichen Zwanges, zu Gruppen gehören zu müssen⁹. Dieser von aussen an das Individuum herangetragene Zwang und die darüber erfolgende soziale Kontrolle ist in der gegenwärtigen westlichen urbanen Gesellschaft nur noch abgeschwächt festzustellen¹⁰. Vielmehr geschieht diese Zuordnung zu einzelnen Kollektiven auch aus einem inneren Bedürfnis heraus.

Nach Lynch enthält das Vorstellungsbild, das sich der Mensch von der Umwelt macht, die folgenden drei Komponenten: Identität, Struktur und Bedeutung. Um Dinge im Bild der Umwelt überhaupt unterscheiden und als einzelne Elemente erkennen zu können, müssen die einzelnen Dinge identifiziert werden. Diese werden also individualisiert und als separate Bestandteile definiert, damit man mit ihnen umgehen kann.

Darüber hinaus enthält das Bild, das von einem Raum geschaffen wird, auch die jeweiligen räumlichen oder strukturellen Beziehungen der einzelnen Gegenstände zum Beobachter und zu den anderen Gegenständen in diesem Raum.

⁹Zur sozialen Einteilung von Räumen und die Orientierung in diesen detailliert in: Bordieu 1989; darin besonders 277 – 354.

¹⁰Marquard weist auf den Zusammenhang zwischen wachsender Menge von Mitmenschen und sinkender personaler Dichte und Kommunikationsintensität, unterstützt durch die wachsende Mobilität in der modernen Gesellschaft.

Die Bedeutung, die den einzelnen Dingen in diesem System von Raum zugemessen wird, ist hierbei auch ein wesentlicher Faktor für den Umgang mit diesen Dingen. Gegenstände müssen und haben irgendeinen praktischen oder aber auch einen gefühlsmässigen Sinn für den jeweiligen Beobachter. „'Sinn' ist ebenfalls eine Bezeichnung, die sich aber ganz und gar von räumlichen oder strukturellen Beziehungen unterscheidet“ (Lynch 1989: 18).

Nach Nipperdey kann Geschichte nicht mehr über und für das Leben orientieren, da sie die dafür vorauszusetzende ideologische Bedeutung nicht mehr hat: “Geschichte ist unzuständig, Sinn zu vermitteln, obwohl Sinnvermittlung ohne Geschichte heute kaum möglich erscheint“ (Nipperdey 1982: 138)¹¹. Geschichte bedeutet für das kollektive Gedächtnis demnach vor allem Tradition und Überlieferung, da Traditionen den einzelnen Menschen im Bezug zu seiner Gegenwart orientieren. Auch der zeitliche, d.h. historische Rahmen des eigenen Tuns und Seins ist wichtig, um sich selbst und andere in den zeitlichen Bezug und die entsprechenden Kausalitäten einordnen zu können.

Für Lübke sind vor allem Traditionen wesentliche Orientierungshilfen. Hierbei sieht er es, wie weiter oben bereits angeführt, als unwesentlich an, ob diese Traditionen neu geschaffen oder überliefert sind. Solange sie angenommen und verwendet werden, haben sie ihren Wert für die betreffende Gesellschaft (vgl. Lübke 1977: 329).

Die nähere Zukunft, die für das Individuum von grosser Bedeutung ist, wird aus dem Verständnis der Gegenwart heraus, das wiederum auf der Vergangenheit aufbaut, betrachtet, angegangen und gewertet (Nipperdey 1982: 109):

Örtlichkeit hängt daran, dass es nicht nur identische Steine, sondern auch zugehörige soziale Erinnerungen gibt, also: dass es Menschen gibt, die dorthin gehören und die weniger in Bildern als in Gewohnheiten eingewurzelte Kontinuität festhalten und weitergeben. (Hoffmann-Axthelm 1994: 151)

Die Bezugssysteme der Gesellschaft und der Individuen untereinander variieren der Situation entsprechend. Daraus folgt, dass die verschiedenen Systeme sich gegenseitig bei der Orientierung behindern. Es reicht nicht mehr, den Bezug auf und das Gedächtnis für ein kulturelles Gefüge zu beherrschen, weil zahlreiche Gedächtnisse nebeneinander her aufrecht erhalten sein wollen, die je nach Bezugsgruppe desselben Individuums von diesem ein in seinen Schwerpunkten ganz anders beschaffenes Selbstverständnis verlangen¹².

¹¹Da die Wissenschaft das Geschichtsbild zunehmend häufig revidiert, ist nur noch eine relative Orientierung an der historisch geprägten Lebensumwelt möglich, die eindeutige und absolute Verortung der Gegenwart im Verlauf der universalen, der Weltgeschichte ist nicht mehr glaubhaft konstruierbar, auch weil sich die Geschichtsbilder von 'der' Geschichte zu detaillierteren Geschichten mit unterschiedlichen Schwerpunkten differenziert haben (Nipperdey 1982: 127 – 135).

¹²Das Verständnis vom *Hier* im Bezug auf Heideggers *Da-sein* – die konkrete Verortung eines Individuums, die auf dem Bestreben aufbaut, während einer gewissen Zeitspanne bewusst nur an einem Ort zu sein – steht im Widerstreit zur Viel- und Parallelverortung des heutigen Individuums in der Gesellschaft (Heidegger 1998: 9; 1995: 176 f., 192 ff.).

Aus diesem Anwachsen an Informations- und Bezugsmengen erwächst der Bedarf für Ablagesysteme und Erinnerungsspeicher, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann, um die Erinnerung an das jeweilige System bei Bedarf zu reaktivieren.

Auch und vor allem für das kollektive Gedächtnis ist „Raum“ ein wesentlicher Bestandteil, da über den Raum Identität hergestellt und Gedächtnis vermittelt werden kann. Darüber hinaus können Traditionen an örtlichen oder regionalen Besonderheiten festgemacht und so leichter erinnert und übermittelt werden. Die entsprechenden Bilder von der äusseren Welt werden hierbei fest mit den Bildern, bzw. dem Bild vom Ich verbunden (nach Halbwachs 1991: 127). Nipperdey versteht Geschichte im Sinne von Geschichtswissenschaft, die als Korrektiv für falsche Orientierungen diese immer wieder hinterfragt und kritisiert. Daher erlaubt die heutige Geschichtswissenschaft „die Orientierung über unsere gegenwärtige Lage, vielleicht unsere Aussichten und Möglichkeiten“ (Nipperdey 1982: 141). Im Bezug auf die Vergangenheit der eigenen Umwelt besteht hier eine direkte Verbindung zu den Fragestellungen von Geschichte und Heritage, die sich auf dem Umgang mit der Geschichte vor Ort auswirken können. Am Umgang mit der Bebauung und den Elementen des eigenen Lebensraumes können die jeweiligen Ansichten und Werte, die Veränderungen in der Bezugnahme auf die eigene Vergangenheit überprüft werden¹³:

Das Leben will neben allem Forttreiben ein orientierendes, indikatives: *so ist es*; und die Wissenschaft gibt ihm, in der geschichtlichen Progression noch zusätzlich immer wieder den Stachel und die Beunruhigung des fragenden: *ist es so?* (Nipperdey 1982: 144)

5.4 Orientierung *in* und *an* der Stadt

Orientierung und Wegfindung anhand von Wegmarken oder auch Landmarken wird zu einem unbewussten Vorgang. Die Markierungspunkte für die eigene Navigation werden internalisiert und stehen, ohne dass man sich darüber bewusst wird, zur Verfügung:

Die Aufgaben, welche in geschichtlichen Wendezeiten dem menschlichen Wahrnehmungsapparat gestellt werden, sind auf dem Wege der blossen Optik, also der Kontemplation, gar nicht zu lösen. Sie werden allmählich nach Anleitung der taktilen Rezeption, durch Gewöhnung, bewältigt. [...] Mehr: gewisse Aufgaben in der Zerstreuung bewältigen zu können, erweist erst, dass sie zu lösen einem zur Gewohnheit geworden ist. (Benjamin 1977: 41)

Die verschiedenen Gestaltelemente, die in der Stadt auftreten können, sind von Lynch systematisiert worden. Er nimmt hierbei eine Struktur an, die in Wegen, Grenzen, Bereichen, Akzenten ausgedrückt wird. Diese strukturierenden Elemente sind über längere Zeiträume relativ gleichbleibend und bekommen in der

¹³Zu Geschichte und Heritage siehe Kapitel 3.2 auf Seite 35.

Bevölkerung einen symbolhaften Charakter, wie sozialpsychologische Untersuchungen festgestellt haben.

Diese verschiedenen Elemente des Stadtbildes, die diesem in ihrem Zusammenwirken Struktur geben können, werden in diesem Prozess nicht nur wahrgenommen, sondern auch produziert. Im denkmalpflegerischen Kontext dieses symbolischen Systems gilt es, dieses mit dem kunsthistorisch erarbeiteten Material zu diesen jeweiligen Elementen zu konfrontieren. Die Bedeutungen, die an den Elementen des Stadtbilds angeknüpft werden, wären an den wissenschaftlichen Erkenntnissen zu prüfen. „Spuren sind ein Beleg, dass etwas vorhanden, anwesend war. Sie sind aufs Anschaulichste gleichermassen ein Beweis, dass es abwesend ist, allerdings konstruierbar, gar re-konstruierbar“ (Hoffmann 2000a: 169).

Die alte Stadt wird durch die Erneuerung ihrer Substanz negiert: Ihre Bebauung ist durch spätere ersetzt worden. Ihre Geschichte kann also nicht an aus der zu erinnernden Zeit stammenden Zeugen und Spuren abgelesen werden, sondern nur an späteren Reaktionen auf damalige Bauten und Variationen der alten Strukturen (wie sie etwa in Strassen- oder Gassenverläufen erinnert werden können). Die erste Negation, so Vidler, geschieht durch das Verschwinden der Bebauung, die aus einer Epoche stammt. Die zweite Negation besteht in der Überbauung der entstandenen Lücken, die an die verschwundenen konkreten Bauformen erinnert haben. Das Erneuern der Bebauung setzt neue Orientierungspunkte in der Stadtlandschaft, die die vorher gegebenen ersetzen (Vidler 2002: 74).

Durch die Inszenierung von Erinnerungen an die verschwundene Bebauung und den Zeitabschnitt, aus der sie stammte, wird die verschwundene Vergangenheit, die aufgrund ihres Fehlens noch als verschwunden registrierbar gewesen ist, durch eine Konstruktion von Vergangenheit verdrängt, die dem Verschwundenen nicht entsprechen kann. Vidler spricht hierbei von der dritten Negation (Vidler 2002: 74). Die neu geschaffene Bebauung ersetzt zwar die frühere, kann aber auch als Rekonstruktion alter Bebauung nicht die verschwundene Vergangenheit wiedererschaffen. Daher ist ein bewusster Umgang mit den wesentlichen Elementen des Stadtbildes von grosser Bedeutung: Substanz, die man nicht in irgendeiner Form erhält, kann auch später nicht wieder erschaffen werden. Am offensichtlichsten wird dies, wenn man die Oberflächen von Rekonstruktionen betrachtet, denen die Spuren des Umgangs mit dem Bau durch die Zeit, denen also das Alter fehlt. Eine Kontinuität von Bauten kann zwar behauptet und konstruiert werden, es kann aber nie die sein, die tatsächlich vor Ort stattgefunden und ihre Spuren an der Bebauung hinterlassen hätte:

Die Spur ist also alles an (oder in) einem Objekt, das es ermöglicht, detaillierte Hinweise zu erhalten. [...] Dabei kann es durchaus sein, dass die alten Spuren von dicken Schichten überlagert sind, deren Analyse Auskunft über die Zeit zwischen der Entstehung und der Auffindung eines Gegenstandes geben kann. Alle Fakten, die ich die Spuren lesend oder deutend zusammentrage, werden zu Mosaiksteinchen, aus denen ich meine Vorstellung von der Vergangenheit konstruiere. (Hoffmann 2000a: 174)

Für Hajós resultiert aus diesen Überlegungen eine Verschiebung der Schwerpunkte im Umgang mit dem Inventar von Städten. Dabei sieht er eine Untersuchung der aktuellen Strukturzusammenhänge innerhalb einer Stadt unter Zuhilfenahme von geschichtlicher Methode als wesentlich an. Ihr sollte der Vorzug vor der Erforschung von Geschichte oder Kunstgeschichte einer Stadt gegeben werden, wobei die historische Forschung „nicht als Ablauf, sondern als offene Möglichkeit für Entscheidungen und Erfahrungen transparent gemacht wird“ (Hajós 1981: 140). Aus dieser Prüfung der Verbindung von Geschichte und Gegenwart können sowohl die Geschichte des Ortes als auch dessen gegenwärtige Struktur und Substanz verstanden und weiterführend hinterfragt und kritisiert werden (ebd.).

Grundsätzlich gilt, dass bei der Orientierung in einem Raum die Wiedererkennbarkeit der Örtlichkeiten anhand des grösseren Bildes, also der Zusammenhänge der einzelnen Elemente, oder auch anhand des Wiedererkennens einzelner Elemente des Ensembles, die Erlebbarkeit der Identität dieses Raumes anhand seiner spezifischen Eigenschaften von grundlegender Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang wird immer wieder betont, dass diese Eigenschaften, die das Individualisieren von Orten erlauben, weder an kulissenhaft inszenierten Alt- noch an austauschbaren und gesichtslosen Neustädten festgemacht werden können, dass diesen aus Modulen gefertigten stereotypischen Ansichten die Unterscheidbarkeit fehlt.

Camillo Sitte argumentierte, dass die moderne Stadt durch die Wiederholung gleichförmiger und standardisierter Formen die Erkennbarkeit einzelner architektonischer Formen verlöre und so dem Betrachter keine Möglichkeit der Orientierung an architektonischen Besonderheiten mehr böte. Nicht die Bauten selbst, sondern die durch die Bebauung gegebenen Blickachsen und Führungen definierten den jeweiligen Standort des Betrachters (Sitte 2002, erschienen bereits 1889).

Für Sitte war es wesentlich, in dem Einerlei der Bauten, dem endlosen Meer der Bauten, durch Variation und Brechung der geometrischen Muster mit Hilfe von Überlappung einzelner Bauten und durch unregelmässige Platzformen identifizierbare Orte zu schaffen.

Dabei ist es gerade der Architektur möglich, anhand ihres gestaltenden Einwirkens auf die Formen in der gebauten Umwelt diese erkenn- und wiedererkennbar und so bewohnbar zu machen. Denn der Umgang mit Raum setzt voraus, dass sich der unterwegs befindliche Mensch an immer wieder erkennbaren Punkten orientieren kann, und die Wege der Menschen ihnen ihre Umwelt so vertraut werden lassen:

Wir brauchen und benutzen Architektur nicht in der Form von Einzelstücken als Kunstwerk, sondern in ihrer jeweils relevanten Gesamtheit als Alltagsstabilisator. Wenn wir diese Funktion von Architektur ernst nähmen, müsste das Hauptinteresse der Fachwelt dem gros einer unauffälligen Architektur gelten (Confurius 2002: 52)

Das Problem im Umgang mit der gegenwärtigen Umwelt liegt nicht an einem Mangel an Erfassungs- und Dokumentationsmöglichkeiten im Bezug auf diese

Umwelt (Koordinaten, Zahlensysteme oder abstrakte Namen stehen in ausreichendem Masse zur Verfügung), sondern am fehlenden „Charakter lebendiger Greifbarkeit und unmissverständlicher Form“ (Lynch 1989: 147).

Die Vertrautheit mit der eigenen Umwelt bedarf, wie gesagt, bestimmter Aufhängepunkte, die allerdings von Individuum zu Individuum in Zusammenhang mit der jeweiligen Aufmerksamkeit und Wahrnehmung sehr unterschiedlich gesetzt sein können. Veränderungen im Bild und damit im System der Orientierungspunkte bewirken die Desorientierung desjenigen, der sein subjektives Koordinatensystem nicht mehr mit seiner Umwelt in Übereinstimmung bringen kann. Wenn es nicht gelingt, entstandene Lücken im Bezug auf die Umwelt durch Orientierung an anderen Anknüpfungspunkten zu kompensieren und so das System der Bezugspunkte zu ergänzen, wird die Umwelt als fremd wahrgenommen. Das Individuum, dessen Bezugspunkte nun fehlen, ist aus seiner ihm vertrauten Umwelt herausgerissen:

Vielmehr muss angenommen werden, dass die Bewohner dem, was wir den materiellen Aspekt der Stadt nennen, eine sehr ungleich starke Aufmerksamkeit schenken, dass aber die Mehrzahl zweifellos das Verschwinden einer bestimmten Strasse, eines bestimmten Gebäudes, eines Hauses sehr viel stärker empfinden würde als die schwerwiegendsten nationalen, religiösen, politischen Ereignisse. (Halbwachs 1991: 131)

Die im Zusammenhang der Vertrautheit und Nutzung von Innenstadtraum mit-schwingenden Konzepte erinnern an Vorstellungen der Metropolen des 19. Jahrhunderts, so wie sie von Baudelaire und auch Benjamin beschrieben worden sind.

Dabei teilt sich diese Herangehensweise an die Gestaltung, Form und Struktur der Innenstädte in eine konservativere Sicht- und Herangehensweise, wie sie etwa von Leon Krier oder auch – wenn auch mit wieder anderen Ergebnissen – von Prince Charles vertreten wird. Der den Forderungen und Auswirkungen dieser konservativen Position entgegengesetzte Ansatz tritt in argumentativem Zusammenhang mit politisch Linken Positionen auf und wird z.B. von Richard Sennett und anderen verteidigt. Gemeinsam ist diesen beiden Lagern jedoch, dass sie als wesentlichen und idealen Nutzer der Innenstadt den *flâneur* ansehen, der die Stadt des Fussgängers oder auch eine Stadt, die sich aus vielen kleineren (wenn nicht sogar dorfartigen) Zentren zusammensetzt, zu nutzen und zu beleben weiss (Wilson 1997: 133). Dass diese Idee nicht frei von Nostalgie ist und im Vergleich zur heutigen Situation auf einem sehr stark veränderten Umgang mit der Stadt aufbaut, ist offensichtlich. Wenn man jedoch die Bedürfnisse nicht nur der Innenstädte untersucht, sich die Revitalisierungskonzepte und Strategien ansieht, so ist die nahe Verwandtschaft dieser Pläne und der nostalgischen Ausrichtung der Stadt auf den zu Fuss gehenden Menschen offensichtlich¹⁴.

¹⁴Eine entsprechende Umorientierung der Gesellschaft im Bezug auf ihren Umgang nicht nur mit der Stadt, sondern auch mit ihren Bewohnern beträfe zwar die knappsten Ressourcen in der heutigen Gesellschaft, Zeit und Aufmerksamkeit (u.a.: Bolz 1994: 98, 102), aber sozial und kulturell wäre eine entsprechende Verlangsamung (*Entschleunigung*) des Alltags von grossem Wert, auch wenn dieser Gedanke auf den ersten Blick recht unzeitgemäss scheinen mag.

Kapitel 6

Landmarken

6.1 Landmarken als Zeichen

Zeichen zeigen primär immer das, „worin“ wir leben, weben und sind. To hon heneka. (Kittler 2001)

Die räumliche Anordnung von Gegenständen wird von Zeichen strukturiert. Satzzeichen im Raum organisieren den Bestand der Dinge innerhalb dieses Raumes (Wittgenstein). Die semiotische Bedeutung des Kontrasts bedeutet, dass Dinge ihre Bedeutung aus dem Unterscheiden von der Umgebung ziehen. Erst durch Abgrenzung und Individualisierung können Dinge als einzelne benannt werden. Die Nachbarschaft der unterschiedlichen Zeichen soll durch Verbindungen zwischen ihnen Sinn konstruieren und darüber hinaus zu einem gemeinsamen Sinn oder Thema führen (nach: Choay 1997: 186).

Landmarken sind in ihrer ursprünglichen Bedeutung fest mit der Navigation verbunden, da sie der Orientierung auf dem Wasser dienen, also dort, wo spezifische Konturen fehlen, die sich nur langsam ändern und an denen selbst man sich orientieren könnte:

Landmarke, weithin sichtbares, markantes topograph. Objekt, das v.a. für die Luft- und Schifffahrt zur Orientierung wichtig ist; L. sind besonders Berge, aber auch Kirchtürme, Schornsteine u.a.; sie sind in See- und Luftfahrtkarten eingetragen. (Brockhaus 1990)

Die Orientierung der Küstenschifffahrt erfolgte von alters her an natürlichen Landmarken, wie z.B. Bergen, Klippen, Baumgruppen usw. In der klassischen Antike wurden im Mittelmeerraum an Hafeneinfahrten und Meerengen gelegentlich auch befeuerte künstliche Zeichen, dann die ersten Leuchttürme, errichtet (Brockhaus 1991).

Die Bedeutung von Landmarken für die Navigation und Orientierung auf See lässt sich auf das Land übertragen, wo sie nicht nur der Orientierung innerhalb

eines Geflechts von Orten dienen, sondern auch als Wegzeichen für einzelne festgelegte Wege dienen (Duden 1994)¹.

Landmar|ke, die (Seew.): weithin sichtbarer Punkt an der Küste (z.B. ein Hügel, Kirchturm o.ä.), der für die Navigation verwendet werden kann. (Duden 1994)

Landmarken sind verortete Objekte, die einen individuellen Charakter haben und anhand derer ein Ort leicht wiederzuerkennen ist, aus dem Landschaftsbild herausragende Punkte wie z.B. Wegkreuze.

Die Entstehung und Nutzung von Landmarken ist also gar nicht auf massive Bauten beschränkt, wie dies vor allem Industrieanlagen sein können. Es hat sie lange vor der Industrialisierung gegeben und es wird sie natürlich auch nach dem Ende der Industriezeit geben, so wie es sie generell auch immer ausserhalb des städtischen Raumes gibt. Landmarken können sehr bekannt und auch als besondere Bauwerke kanonisiert sein (wie zum Beispiel der Eiffelturm).

Zur eigentlichen Landmarke werden Bauten und Objekte durch ihre Einordnung in ein geographisches System, durch ein Beziehungsgeflecht zwischen den einzelnen Marken, bzw. das Verständnis ihrer regionalen bzw. lokalen Koordinaten: sie bilden ein Netz von erkennbaren Orten und dienen so der Verortung.

6.2 Ausrichtung auf Landmarken

Die Siedlungen von Industriearbeitern entstanden zumeist um einzelne Industrieanlagen oder Standorte herum und waren – nicht nur infrastrukturell – auf diesen Arbeitsort ausgerichtet. Ohne den Industriebetrieb hätte es die entsprechenden Siedlungen nicht gegeben. Die Industrieanlagen bildeten das Siedlungszentrum und den Siedlungsgrund. Nicht nur die gebaute Form, sondern auch die dort lebende soziale Gemeinschaft selbst war auf diese Betriebe ausgerichtet. Die Industrieanlagen waren das herausragende optische Merkmal, der Mittelpunkt (wie dies in früheren Siedlungen die Kirchen gewesen waren), das Zeichen der jeweiligen Ansiedlungen und wurden so für die Identitätsbildung der Einwohner wesentlich (Huse 1997: 90, 93).

Landmarken können auf diese Weise auch zum Wahrzeichen von Gesellschaften werden. Voraussetzung hierbei ist der inhaltliche Bezug, den die Bevölkerung oder entsprechende soziale Gruppe zum jeweiligen Bauwerk herstellt. Hierbei stellt sich die Frage, ob Landmarken auch die Identität der örtlichen Gemeinschaft prägen oder ob nur die räumliche Verortung darüber ermöglicht wird. Festzustellen ist das jedoch nicht, da es keine empirischen Untersuchungen dieser Zusammenhänge zu geben scheint².

¹Als Wegmarken können auch bedeutende Stationen eines Lebenswegs bezeichnet werden – die durch die eigentliche Bedeutung des Wortes verstärkt auf den sich immer wieder orientierenden Charakter dieser Stationen hinweist: z.B. bei Heidegger 1967.

²Zur Identität von Kommunen oder einzelnen Stadtteilen im Zusammenhang mit industriellem Erbe oder Landmarken vor Ort habe ich keine Daten finden können. Die Erhebungen zu Frage, welche Landmarken bevorzugt mit ortsfremden Besuchern aufgesucht würden, lassen

Einzelne Ansichten, Bereiche oder Elemente innerhalb der Landschaft verbinden sich aufgrund der in einer Gesellschaft vorherrschenden Sehgewohnheiten mit einem Mythos, der auf Erzählungen und Erinnerungen der betroffenen Gruppen aufbaut und aus diesen seine Wirkung und Bedeutung zieht (Schama 1996). Dies lässt sich auf die Fabrik und auf die Industrielandschaft allgemein erweitern, wobei hier auch die unterschiedlichen Sichtweisen und Konzepte, in die Industrie eingeordnet wird, sofort getrennt werden können: Zum einen wird sie als Arbeitsort, auch als Technologieort, zum anderen als Kulturort verstanden. Die industrielle Vergangenheit wird hierbei als eine Art Folie verwendet, die die Gegenwart der jeweiligen Bauten mit den – auch durch diese Rezeption selbst – mythologisierten Bildern von industrieller Arbeit und Produktion hinterlegt.

Landmarken als Teil der Bebauung sind getrennt von Landmarken-Halden als Nicht-Bauten zu sehen, die zwar in gleicher Weise den entsprechenden Raum prägen und über ihre möglichen Verbindungen zu anderen Landmarken strukturieren, aber nicht als Produktionsstätte oder gestalteter Bau zu sehen sind, sondern vielmehr aus den Abfallprodukten des Bergbaus etc. entstanden sind und erst nachträglich eine individuelle Oberfläche erhalten haben. Der grösste Unterschied zwischen verschiedenen Halden war sonst in ihrer jeweiligen Form gegeben, die von den präferierten Aufschüttmethoden und technischen Möglichkeiten zur Zeit ihres Entstehens abhingen.

Nach der Aufschüttung wurden die Halden begrünt und zumeist erst im Zuge der Projekte des IBA–Emscher Park künstlerisch gestaltet. Erst im Rahmen dieser Arbeiten wurden sie Teil des öffentlich zugänglichen Raums und des Koordinatensystems des Ruhrgebiets.

Während die Halden jedoch nach wie vor an den Abseiten der Industrieanlagen oder auch neben oder zwischen den verschiedenen Siedlungen zu finden sind, befinden sich die ehemaligen Industrieanlagen selbst nach wie vor im Zentrum des ehemaligen Werkssiedlungsgebiets.

Die heutigen Landmarken sind eine Auswahl aus der Menge der Orte, die in der IBA Terminologie Zukunftsstandorte genannt worden waren. Aufgrund der heutigen individuellen Mobilität wird die Ausrichtung der gebauten Umwelt auf diese ehemaligen Industriestandorte jedoch kaum noch wahrgenommen, da der Anwohner sich je nach Bedürfnissen auf andere Orte ausrichtet.

Das Gebäude im städtischen Verbund ist getrennt von seiner Betrachtung als Einzelbauwerk zu betrachten, da im grösseren Zusammenhang jedes Bauwerk in einem Netz von Gebäuden steht, die gemeinsam der jeweiligen Stadt ihr besonderes Erscheinungsbild geben, über das diese sich voneinander zu unterscheiden suchen.

Während diese Koordinatensysteme zunächst aus den Monumenten der Stadt bestanden haben, so hat sich das System unter Verlagerung auf andere Arten von Bauwerken bis in die heutige Zeit erhalten. Unter Bezug auf Riegls Denkmaldefinition kann festgehalten werden, dass das Erkennen der jeweiligen

sich nicht entsprechend verwenden. Feststellen lässt sich lediglich, dass der Montanvergangenheit des Ruhrgebiets von den jüngeren Generationen weniger Interesse entgegengebracht wird als von den älteren (laut *Ruhrstadt-Umfrage* des Bochumer Instituts für angewandte Kommunikationsforschung 2001/02).

Monument-Netzwerke für jede Stadt wesentlich ist, die als solche wahrgenommen werden will. Eine „auch als solche erkennbare Hierarchie bildete die Basis für den kulturellen und politischen Aufbau einer Stadt von der Antike bis in die Renaissance“ (Vidler 2002: 71). Es bleibt festzuhalten, dass die Bedeutung der entsprechenden Netzwerke bei der heute wieder als wesentlich angesehenen Individualisierung, Positionierung und Vermarktung von Städten gleich hoch ist.

Jenseits der eigentlichen Inhalte werden ästhetisch verstandene und beschriebene Objekte dazu verwendet, den Ablauf der Geschichte sinnlich wahrnehmbar zu beweisen, wobei die gestalterischen Auswirkungen der Geschichtsabläufe nur aus einer gewissen Distanz wahrnehmbar werden, weshalb sich der Betrachter dieser Geschichte ausserhalb dieser Geschichte sehen muss. Das Objekt der historischen Untersuchung wird durch diese historische Beschreibung und die damit einhergehende Inventarisierung „nicht wie beabsichtigt, dem Mitbetrachter nähergebracht, sondern von ihm entfernt. Und darin liegt ein grundsätzliches Dilemma des kunsthistorischen Inventars“ (Rüsen 1976: 137 f.). Im kritischen und bewussten Umgang mit den baulichen Spuren und Zeugen der Vergangenheit muss also zunächst eine Distanz zu den Traditionen und Entwicklungen aufgebaut werden, als deren Produkt das zu untersuchende Objekt steht. Es geht für den historisch kritischen Umgang mit Dingen also um die Lösung von Kontinuitätskonstruktionen, und nicht um deren Schaffung.

Die Unzufriedenheit mit unserer gebauten Umwelt resultiert zu einem guten Teil aus der Aufdringlichkeit der gebauten Objekte, mithin aus ihrem anmassenden Anspruch auf den Status als Kunst, den sie in den Zeitschriften zugeschrieben bekommt. Sie wollen aus allen Städten eine Art Florenz und aus den Strassen säkulare Pilgerrouthen machen. Wobei diese modernen Reliquien nur noch einem Kult des Visuellen dienen. (Confurius 2002: 53)

Der Titel, mit dem die Bemühungen um die bewusste Gestaltung im Rahmen der IBA Emscher Park bezeichnet wurden, informiert über die Schwerpunktsetzung in der Herangehensweise an die Landmarken und deren Gestaltung: „Kunst setzt Zeichen“ – Kunst soll als Markierung der Veränderungen und des Veränderten in der postindustriellen Landschaft des Ruhrgebiets genutzt werden. Ein Sichtwechsel soll ausgelöst und so neue Werte etabliert werden, d.h. die Areale sollen aufgewertet werden (Ganser 1999: 12).

Die im Bezug auf die beworbenen, umgenutzten und inszenierten Bauten verwendete Sprache verrät viel über die Zugangsweise und das als Resultat der Bemühungen gewünschte Verständnis von Landmarken in der Bevölkerung:

Aber auch das Industrie-Monument Gasometer ist in all seiner Gewaltigkeit verletzbar, wenn er als lieblos beklebte Litfaßsäule schnöden Wirtschaftszwecken dienstbar gemacht wird. Als Landmarke allerdings wird er ewig unbesiegbar bleiben. (Taube 1999: 20)

6.2.1 Bauten als Ideologieträger

Ideology is a frame which helps to make sense of and rationalise experience. Viewed in these terms, the expression and meaning of promotional imagery and messages are therefore seen as being constructed and mediated within the wider ideological context. (Gold 1994: 28)

Wenn Bauten eine Gesellschaft symbolisieren sollen und wenn eine Gesellschaft sich in Bauten symbolisiert sehen kann, dann setzt dies eine allgemeinverbindliche Wertordnung voraus: Nach Kücker wurde Baukunst in der Vergangenheit auch deshalb von grossen Teilen der Bevölkerung verstanden, weil sie mit den Anschauungen und Sehgewohnheiten übereinstimmte, die in der Gesellschaft vorherrschten und die ausgeführten Bauten diesen Erwartungen bezüglich der verwendeten und als bedeutungsvoll angesehenen Elemente entsprachen. Die heutige Situation ist aufgrund der Diversifizierung der Gesellschaft und der von ihren Gruppen vertretenen Geschmäcker jedoch von einer Vielschichtigkeit der Symbole und Bedeutungsträger bestimmt, die keinen allgemeinverständlichen Formenfundus mehr zur Verfügung hat: „Die für die Einheit einer Kultur notwendige Übereinstimmung aller über die wesentlichen Ziele und ihre Verwirklichung gibt es nicht mehr“ (Kücker 1976: 117).

Ideologie funktioniert in diesem Zusammenhang immer als systemstabilisierende Kraft, da die hierbei geschaffenen Bilder und Konzepte sich in fast allen Fällen gleichen, was auch an den Interessen und der diesen zugrundeliegenden Ideologien der Werber und der Konsumenten von entsprechendem Werbematerial hängt. Die Zielgruppen für die gegenwärtige Stadtwerbung sind nicht sehr unterschiedlich, wenn nicht gar in ihrer Ausrichtung, ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen deckungsgleich:

The effect of an ideology even among those, like place promoters, who are each seeking to obtain a competitive advantage relative to rival schemes, is to bring about conformity, contributing to the uncomfortable similarities in promotional material noted earlier. (Gold 1994: 29)

Identifizierung wird so über bestimmte Arten von Bauten oder Gestaltung von Orten ermöglicht: die Gestaltung der Umwelt ist als Teil des symbolbildenden Prozesses signifikante Form und als solche für den einzelnen erlebniswirksam, integrativ und zugleich gruppenstabilisierend (Lorenzer 1968: 89).

Orte werden in dem Stil gestaltet, der dem des gewünschten Publikums entspricht oder doch zumindest weitestgehend entgegenkommt. Der Einzelne aus dem entsprechenden Klientel findet so vor, was er sich vorgestellt hat, weshalb er sich an diesem Ort wohlfühlen kann. Diese Umwelt entspricht seinen inneren Erwartungen (Lorenzer 1968: 78). Der Einzelne findet an den entsprechend gestalteten Orten eine Lebensart dargestellt, die ihm angenehm und lebenswert erscheint und ihn über diese subjektive Schätzung bestimmter Orte in eine Gruppe Gleichgesinnter einfügt. Orte bieten somit gemeinsame Werte, um die sich einzelne als „Publikum“ versammeln. Über Gemeinsamkeit wird in solchen

Fällen Kommunikation herstellt, die im Ort vorstrukturiert ist. Kommunikation kann in diesem Zusammenhang sowohl verbal als auch non-verbal sein, da sie auf den verschiedensten Ebenen parallel geschieht. Das jeweilige Publikum kann sich an diesem Ort darstellen, den es so als „Gemeinsames“ definiert, und dessen bauliche Gestalt bereits die diese Gemeinschaft stiftenden Elemente enthalten hat, bevor sich die Gruppe auf diesen Ort eingelassen hat (Lorenzer 1968: 78).

Die Gewichtigkeit der Umwelterfahrung für den Aufbau der psychischen Strukturen wird noch dadurch vermehrt, dass es dabei um Eindrücke geht, denen sich niemand entziehen kann und die in einer ständigen Eindrucks-kette über die Sinnesorgane einwirken. Damit wird die Annahme, Städtebau könne in Neutralität ausweichen, unhaltbar. Städtebau ist gerade auch dort, wo er sich auf Leergehäuse beschränken will, gestaltaktiv. (Lorenzer 1968: 70 f.)

Nach Lynch geht es grundsätzlich darum, eine harmonische Verbindung zwischen sich selbst und der Aussenwelt herzustellen. Der grösstmögliche Gegensatz hierzu wäre Desorientierung, aus der Verunsicherung und schliesslich auch Angst hervorgehen kann. Die Vertrautheit mit Orten und deren Wiedererkennen bewirken also auch eine Versicherung und Bestätigung der jeweiligen Individuen oder auch Gruppen, für die diese Orientierung und Verortung jeweils funktioniert: das entsprechende „Heimat“-Gefühl resultiert aus dem Finden von Vertrautem und darüber hinaus auch Charakteristischem (Lynch 1989: 14). Woran ein Ort erkannt wird, was im Einzelnen nun das Vertraute ist, ist in keiner Weise festgelegt. Daher kann natürlich auch industrielles Erbe als Zeichen von Heimat und Identität gelesen werden.

Stadtmarketing versucht in immer grösserem Umfang, bestimmte Kundenkreise anzusprechen und für die beworbenen Stadtgebiete zu interessieren. Um dies zu tun, wird versucht, den Geschmack dieser Gruppen zu antizipieren und entsprechende Attraktoren entweder vor Ort oder im Image des jeweiligen Ortes zu schaffen.

Um den beabsichtigten Werbeeffect zu erzielen, muss ein allgemein verständliches Vokabular gefunden werden. Da man Kunden und Nutzer von ausserhalb zu der Lokalität ziehen will und hierzu auf die Elemente eines bestimmten Geschmacksbilds zurückgreift, können das zu schaffende Image des Ortes und die zu prägenden Elemente nicht nur an lokalen Geschmäckern, Sichtweisen und Interessen ausgerichtet werden.

Über diese Image- und Entwicklungsarbeit entstehen in den entsprechenden Gebieten vergleichbare – und oft auch gleiche – Elemente, die nur in ihrer räumlichen Ordnung variieren:

Cities which are, in reality, distinctly different, become homogenised and virtually indistinguishable in their images. This, in turn, creates the problem of parity marketing. (Holcomb 1994: 115)

Das bedeutet nicht weniger, als dass der Wettbewerb um die gleichen Kundenkreise aus einer Image-Angleichung von eigentlich unterschiedlichen Orten

entsteht, die ohne diese Angleichung unterschiedliche Kreise ansprechen könnten, also weniger Wettbewerb auszustehen hätten.

6.2.2 Landmarken im Ruhrgebiet

Durch entsprechende Projekte im Rahmen des Abschlusses der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park 1999, zu dem der Schwerpunkt auf künstlerischen Projekten gelegen hat, wurde der Begriff als entsprechende Bezeichnung für einzelne Industrieanlagen, Halden, und zum Teil auch für Industriebrachen etabliert, die künstlerisch bearbeitet zu Blickpunkten geworden waren.

Aber auch in diesem Zusammenhang bleibt die Definition von Landmarken ausschliesslich an der Sichtbarkeit orientiert. So gelten verschiedene Halden oder der Gasometer Oberhausen mit seinen 117 m Höhe als Landmarke, während der von André Heller unterirdisch in einem ehemaligen Kraftwerk gestaltete Meteorit-Park in Essen aufgrund seiner äusserlichen Unscheinbarkeit keinerlei Landmarkenqualitäten hat.

Der Begriff der Landmarken wurde durch eine entsprechende erste Ausstellung (und ein entsprechendes Projekt) im Schloss Oberhausen über Haldenkunst und Industriedenkmäler bekannt: vom 1.5. bis 3.10. 1999 „Kunst setzt Zeichen – Landmarken-Kunst“, die vor allem von der RAG gefördert wurde. Durch diese Aktivitäten wurden die jeweiligen Kunst-Aktionen, aber auch die Landmarken selbst bekannt gemacht, was für das Wissen um diese Orte für die Zeit nach dem Ende der IBA-Aktivitäten von grosser Bedeutung war.

Zur Ausstellung erschien ein Katalog und ein Routenführer *Landmarken-Kunst*. Die Betonung und Kenntlichmachung der Landmarken wurde in weiteren Ausstellungen im Oberhausener Schloss fortgesetzt: vom 26.5. bis 30.9.2001 lief eine Ausstellung von Fotografien Werner J. Hannappels zum Thema „Lichtzeichen und Landmarken“. Parallel lief dort vom 16.6. bis zum 2.9.01 eine Ausstellung von Ruhrgebietsfotografien von Blossfeld, Renger-Patzsch und anderen unter dem Titel „Pathos der Sachlichkeit“.

Die an den Titeln der Ausstellungen ablesbare Unterteilung in Lichtzeichen und Landmarken hat sich nicht durchgesetzt. So finden sich zwar an verschiedenen heute als Landmarken verstandenen Bauten und Objekten Lichtkunst-Installationen, dennoch werden die Landmarken nicht als in illuminierte und andere unterteilt verstanden.

Industrie-Landmarken werden im Ruhrgebiet als solche betont, beworben und inszeniert. Im sozialen Nord-Süd Gefälle des Ruhrgebiets und der entsprechenden Auswirkungen auf die jeweilige Industriedichte ist die Massierung der IBA-Projekte im Norden des Gebiets begründet. Die IBA kann als Versuch der Aufwertung der ärmeren und sozial schwierigeren Ruhrgebietsbereiche verstanden werden. Da im Rahmen der IBA viele Projekte an vielen Standorten gestartet worden sind, deren Anschlussfinanzierung nicht gesichert war oder ist, und da zu diesen noch die Zechen und anderen Industrieanlagen hinzukommen, deren Schutz und Erhaltung durch die Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur und weitere verwandte Interessengruppen gefordert wird, lassen sich die finanziellen Mittel für diese Bandbreite und Menge an Objekten nicht finden:

Jetzt rächt sich, dass man sich nicht frühzeitiger auf nur Weniges und Herausragendes konzentriert hat, auf das, was man dann auch langfristig finanzieren und sichern kann. (Heinemann 2000: 6)

Diese Bauformen sollen hierbei auch als Inszenierung von Industrie dargestellt und untersucht werden. In diesem Zusammenhang ist Architekturgeschichte als Zeichengeschichte zu verstehen und die jeweilige Industriearchitektur als Teil dieses Zeichensystems. Am Umgang mit den verschiedenen Teilen und Inhalten der Ensembles, die zu Landmarken werden, lässt sich die Mentalgeschichte zur Bauzeit, zur Umbauzeit und heute ablesen. Landmarken funktionieren also als Zeichen, an denen das aktuelle Geschichtsverständnis aufgezeigt werden können und das aktuelle Bild, das man sich von der Vergangenheit macht.

Die Trennung von gewachsenen und konzipierten Elementen der Stadtbilder erlaubt die kritische Bewertung der jeweiligen Bedeutung für die Geschichte, wovon vor allem die Arbeit der Stadtplaner und Entwickler profitieren kann: An Ensembles und einzelnen Bauten, die als historischer Bestand erkannt und auch wahrgenommen werden, kann auch die Identifikation der Stadt oder des jeweiligen Teils der Stadt angeknüpft werden. Die Geschichte von Orten ist nur an der Geschichte einzelner Teile der Umwelt nachvollziehbar, da diese Kleinteiligkeit der Geschichte in Zusammenhang mit der eigenen Umwelt und dem eigenen Leben zu bringen ist, während die Universalgeschichte diesen Zugang nicht bietet (Rüsen 1976: 140 f.).

Kapitel 7

Industriebauten als Landmarken

7.1 Industriebauten als Bedeutungsträger

Wir nehmen Architektur als bedeutungsvoll wahr, auch wenn sie bewusst keinerlei Bedeutung beanspruchen will. (Klotz 1978: 93 f.)

Architektur ist als Bedeutungsträger zu verstehen¹. Hierbei muss beachtet werden, dass nicht nur die vom Menschen selbst gebaute und konstruierte Umwelt Bedeutung trägt. Über die von ihm geschaffenen Objekte „als symbolische Träger und Verkörperungen von Bedeutungen und Werten“ hinaus, können auch Dinge Bedeutung für den Menschen bekommen, die dieser nicht geschaffen oder gesetzt hat (Kruse, Graumann, Lantermann 1990: 100). Über die Elemente der einzelnen Orte, seien sie nun vom Menschen geschaffen oder auch natürlich, werden diese Plätze erkennbar und können mit Bedeutungen belegt werden.

Die Sichtweise auf Landschaften, Objekte oder auch Bauten hat sich immer wieder gewandelt, wobei Wandel der Lebensbedingungen und generelle soziale Verschiebungen sich auf die Sehgewohnheiten ausgewirkt haben. Dies geschieht ungewollt und ohne eine beabsichtigte Richtung, kann aber auch beabsichtigt sein: Für die neu entstehenden Industrien wurden „tradierte, ja geheiligte Bauformen“ übernommen (Drebusch 1976: 65). Industriehallen, die aufgrund des schnell zunehmenden Platzbedarfs für die Produktion immer grösser wurden, griffen auch bewusst auf sakrale Bauformen zurück. Durch diese sollte der industrielle Arbeitsprozess geistig überhöht werden: „Das bedeutet, dass die Industrie nun der Kirche ihren Rang als oberster geistiger Institution streitig machte“ (Drebusch 1976: 86). Die lässt sich am Beispiel der „Kathedralen-Metapher“

¹Am Beispiel der Gestaltung des Siegels der Ruhr-Universität Bochum lässt sich eine entgegengesetzte Position aufzeigen: Unter den Motiv-Vorschlägen für das Siegel war auch ein stilisiertes Fördergerüst. Als Argument gegen dieses Motiv wurde auf das Zechensterben und das Verschwinden der Fördertürme aus dem Stadtbild hingewiesen. Bald werde man diese Türme nur noch in Industriemuseen finden (nach Lübke 1992: 44). Hier wurde bewusst auf den regionalen Bezug verzichtet, da dieser nicht mehr zeitgemäss schien. Identifikation wurde schliesslich nicht über die regionale Geschichte, sondern über klassische Bildungsinhalte gesucht: das Siegel bildet Epimetheus und Prometheus ab.

(Schneckenburger) gut zeigen: Sichtweisen ändern sich immer mit der Gesellschaft, die auf ihre Umwelt blickt, und mit den entsprechenden Bedürfnissen, die diese Gesellschaft hat. So wurden die Alpen im 17. Jahrhundert noch als Schuttberge und allgemein als scheussliche Wildnis gesehen, während sie im 18. Jahrhundert als Kathedralen der Natur gefeiert und bestaunt zum Reiseerlebnis wurden.

Auf gleiche Weise veränderte sich die Sicht auf Industriearchitektur: Was vor wenigen Jahrzehnten noch als hässliche und ungestaltete Backsteinanhäufungen empfunden worden war, wurde zu „Kathedralen der Arbeit“ nobilitiert (nach Schneckenburger 1999: 6 ff.).

Die Botschaftsfunktion², die in Architektur hineingelegt wird, findet sich natürlich nicht nur in moderner Architektur, sondern auch in Baudenkmalen. So wechselt zum Beispiel ein Eindruck von Neutralität als Ergebnis der Konstruktion schnell zum Gefühl der vernachlässigten Gestaltung. Der Architekt ist demnach gezwungen, die Form ausführlich und nicht nur nach praktischen und technischen Gesichtspunkten zu bedenken, da der Bau im Blickfeld von Menschen steht und dieser Blick eine Skala von Emotionen und Erkenntnissen wecken kann (nach Klotz 1978: 93).

Architektur wäre als kulturell kodiertes Alltagsphänomen erster Ordnung zu würdigen. Sie konkretisiert unsere Alltagswelt, indem sie überall ist und immer schon da ist. Sie ist nicht wegzudenken. Sie umgibt uns, ist Bühne unserer Dramen, Kulisse unseres Alltagslebens, Infrastruktur unserer Interaktionen. (Confurius 2002: 51)

In diesem Zusammenhang ist das mögliche Anknüpfen von Erinnerungen oder Bedeutungen an einzelnen Objekten der Umwelt zu nennen, wie es im Zusammenhang mit den Gedächtniskarten angewandt wird. Eine Gedächtniskarte stellt den komplexen geistigen Überblick über einen (wahlweise auch fiktiven) Ort dar, der Bedeutungen trägt, dadurch dass an den einzelnen Elementen spezifische Erinnerungen angeknüpft sind.

Gedächtniskarten können subjektive, nicht verallgemeinerbare Inhalte enthalten oder auch allgemeingültige. Sie können für eine spezifische Situation erdacht werden - wie etwa die Struktur eines Vortrags oder das Memorieren der Abfolge gespielter Karten bei einem Pokerspiel – oder langfristiger zu verwendende Inhalte tradieren wie etwa die mittelalterliche Vorstellung der Struktur der Himmelsphären. Das Konzept basiert auf Methoden altgriechischer Rätorenschulen und deren Weiterentwicklungen³.

Inhalte werden in der Vorstellung mit Objekten verknüpft, um sich dieser Inhalte mit Hilfe der leichter vorzustellenden Objekte besser erinnern zu können. Die Zuordnung von Objekt und angeknüpftem Inhalt, der jeweiligen Bedeutung, ist zumeist zufällig und nicht inhaltlich zu begründen⁴.

²Zur genaueren Bestimmung der Sinn- und Werthaltigkeit bebauten und offenen Raumes: Norberg-Schulz 1971, 1980; Relph 1976.

³Für eine ausführliche Auseinandersetzung hiermit siehe: Yates 1992.

⁴Dies entspricht der Arbitrarität von Zeichen, wie sie in den Sprachwissenschaften untersucht und aufgezeigt wird.

Natürlich hat sich die Idee der Gedächtniskarte immer wieder verändert, aber dies trifft auch für alle Gedächtnis- und Geschichtskonzepte allgemein und auch für die jeweils bedeutungstragenden Monumente der verschiedenen Gesellschaften zu:

Denn die Modernen machten kein Geheimnis daraus, dass sie sowohl vergessen als auch sich erinnern wollten; vergessen wollten sie die alte Stadt, deren alte Monumente, deren traditionelle Bedeutung, in denen man durchweg zu sehr die Verbindung mit den ökonomischen, sozialen, politischen und medizinischen Problemen der alten Welt sah, als dass man ihre Beibehaltung hätte rechtfertigen können. (Vidler 2002:72)

Die Gestaltung von Industrieanlagen orientierte sich bis zur Wende des 20. Jahrhundert am historistischen Geschmack, an den Bauten des Adels und der Grossbürger. Der reine Ingenieurbau als Hülle der mechanisierten Produktion wurde äusserlich dekoriert, um von der technischen Ausrichtung im Inneren abzulenken. Das Ergebnis war ein

Stilgemisch als steinerne Maske und Symbol einer Epoche, die aus dem wechselseitigen Durchdringungsprozess der alten Feudalordnung und des neuen kapitalistischen Elements resultierte. (Schumacher 1970: 43)

Behrens und Gropius formulierten mit als Erste die Forderung nach einer funktionalen Gestaltung. Besonders das Schaffen der *Corporate Identity* der AEG durch Peter Behrens, die sich bis in die Architektur fortsetzte, war bei dieser Entwicklung wesentlich (Hitchcock 1994: 447 ff.). Dass Stahl, Glas und Beton sich als Gestaltungselemente im Industriebau durchsetzen konnten, liegt zu einem sehr grossen Teil am Werk des Büro Behrens⁵. Erst mit dem Ersten Weltkrieg endete die Dominanz des Historismus. Der Expressionismus bot die Möglichkeit, die Bedeutung und den Einfluss der Auftraggeber in Abwendung von der vorherigen Architektur zu demonstrieren.

Sowohl Behrens als auch Gropius (als sein bedeutendster Schüler) formulierten und etablierten die Forderung von funktionaler Gestaltung von Industriebauten, wobei die Produktionsmethoden immer auch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die von der Verbesserung der arbeitsmedizinischen und hygienischen Bedingungen beeinflusst wurden, zu rationalisieren sein sollten.

Schon um 1910 forderte der Bund Heimatschutz die Anpassung der Architektur an die jeweiligen regionalen Stile. Aber erst nach 1933 fanden diese Forderungen zunehmende Beachtung (Busch 1980: 13). So ist im Werk von Schupp und Kremmer vor allem die Zeche Rammelsberg als dem „Heimatschutzstil“ verwandt zu nennen, da diese entsprechend der Forderung gestaltet wurde, dass die Industrie nicht als Fremdkörper, sondern als „ein Bodenwüchsiges, Dazugehöriges“ gestaltet werden solle⁶. Fritz Schupp und Martin Kremmer hatten

⁵Bei Peter Behrens arbeiteten zeitweilig zum Beispiel Mies van der Rohe, Gropius, Le Corbusier und andere (Busch 1980: 11).

⁶Ein frühes Beispiel entsprechender Forderungen findet sich in H. Ehelolf: „Die Tagesanlagen der Gewerkschaft Hugo...“; in: *Der Industriebau* 3. Jahrgang; 12/1912. Leipzig; 273. Zitiert nach Busch 1980: 13.

schon lange vor den Forderungen nach funktionaler Industriearchitektur durch den Bund Heimatschutz oder die Nationalsozialisten (siehe Busch 1980: 10 ff., 113 ff.) den Anspruch formuliert, dass Industriebauten aus den Bedürfnissen der Produktion heraus entwickelt und gestaltet werden sollten. So ist die als modellhaft bezeichnete Zentralförderanlage Zollverein 12 in den 1920er Jahren ohne Berücksichtigung der entsprechenden Gestaltungsideen geplant worden (Busch 1980: Korrigenda zu 114).

Der Zweck, rücksichtslos anerkannt und erfasst, sinngemäss durchgebildet, führt damit zur Architektur, die ihre eigenen Gesetze hat.
(Schupp, Kremmer 1929)⁷

Während der Industriebau auch in NS-Deutschland vor allem nach funktionalen Gesichtspunkten geplant und gebaut wurde, in diesem Bereich die Entwicklungen aus der Zeit vor 1933 also relativ ungebrochen fortgesetzt werden konnten, wurde im Bereich des öffentlichen, des repräsentativen Bauen und auch im Bereich des Wohnungsbaus eine Rückwendung eingeleitet. Dass im expressionistischen Bauen der repräsentative Monumentalismus bald das wesentlichere Ausdrucksziel vor der formalen Reduktion war, erleichterte nach 1933 die Rückkehr zu den Formen, die vor und während des Ersten Weltkrieges in Deutschland als modern gegolten hatten (Hitchcock 1994: 459 f.) und an deren „ausgemagerten Reduktionsklassizismus“ (Pehnt 1998: 308). Für Raith stellt dieses Bauen eine Form des Nachexpressionismus dar (Raith 1997: 65)⁸. Im Allgemeinen war jedoch eine grosse Breite an Baustilen innerhalb der vorgegebenen Denkrichtung möglich, die „vom Regionalismus der HJ-Heime“ bis zu den Wohnsiedlungen und anderen Bauten (wie z.B. den Bauten entlang der Reichsautobahnen) im Heimatstil reichte. Neben dieser Orientierung blieb es bei den Industriebauten jedoch bei einem hohen Mass von Ausrichtung auf deren Funktionalität, die sich in der Baugestaltung niederschlug und die bei den dazugehörigen Verwaltungsbauten oft mit entsprechendem Fassadenschmuck kaschiert wurde (Pehnt 1998: 308; Busch 1980: 128 ff.).

Alle müssen erkennen, dass die Industriebauten nicht mehr ein störendes Glied in unserem Stadtbild und in der Landschaft ist, sondern ein Symbol der Arbeit, ein Denkmal der Stadt, das jeder Bürger mit wenigstens ebenso grossem Stolz dem Fremden zeigen soll, als seine öffentlichen Gebäude. (Schupp, Kremmer 1931)⁹

Auch wenn die Moderne den wesentlichen Einschnitt in der Art des Bauens und der Gestaltungstraditionen bedeutet, so gelten für die Objekte der Moderne (und auch der darauf folgenden Phasen) dieselben Mechanismen wie in allen

⁷Schupp, Kremmer; in: *Architekt gegen oder und Ingenieur*. Berlin, 1929; 22. Zitiert nach Buschmann 1987: 20.

⁸Pehnt verweist auf die Verwandtschaft des Pathos einiger Expressionisten (etwa von Hans Poelzigs Spätwerk) mit dem offiziell bevorzugten Stil für Partei- und Staatsbauten (Pehnt 1998: 307 f.). Raith verweist darauf, dass der *Heroische Stil* der späteren Weimarer Zeit als konservativ-revolutionäre Reaktion auf die zunehmende Modernisierung und die damit zusammenhängenden Orientierungskrisen zu verstehen ist (Raith 1997: 27).

⁹In: *Bauwelt* 6/1931; 16. Zitiert nach Buschmann 1987: 3.

vorherigen Epochen. Die Bauwerke der Moderne haben inzwischen selbst ein gewisses Alter erreicht und weisen entsprechende Alterungsspuren auf. Sie und die ihrer Gestaltung zugrundeliegende Stimmung ist eine genauso historische, wie bei anderen Stilen und Strömungen, auch wenn das Vergessen und die Abwendung von den baulichen Traditionen und Erinnerungen ursprünglich eine Bedingung der Moderne war:

[Es] ist zu bedenken, dass der Bruch mit der Geschichte und der Tradition, wie er Architektur und Städtebau der Moderne kennzeichnet, zuerst eine Antwort war, eine Reaktion nicht nur auf die Sackgasse des Historismus, sondern vor allem auf die tiefe Krise der städtischen Organisation, der Verarmung und Überbevölkerung in den Städten des 19. Jahrhunderts. Gropius' Weigerung, einen Geschichtskurs am Bauhaus zu etablieren, war keine subjektive Laune, sondern eine klar motivierte Entscheidung und teil einer breiten Bewegung. (Will 2000: 119)

Die Moderne hat sich in den Ablauf der Epochen und Stile eingereiht und kann historisch in die entsprechenden Kontinuitäten und Abläufe integriert werden: Die Moderne ist alt geworden.

„Industrie“ bedeutet heute in den meisten Regionen Deutschlands „ehemalige Industrie“, also stillgelegte Industrieanlagen. Diese Industriebauten sind Teil des Stadtbildes. In der Reihung einzelner Bilder, die dieses gesamte Stadtbild ausmachen, sind sie Teil der wahrnehmbaren Bereiche, der Stadtviertel, deren Erscheinungsbild z.T. durch genau diese Industriebauten geprägt werden.

Interessant ist hierbei, dass der Begriff der Industriekultur den Zustand nach dem Ende der schwerindustriellen Produktion bezeichnet¹⁰. In Nordrhein-Westfalen wird sie als Produkt der zeitlichen Abläufe und des Umgangs mit den altindustriellen Liegenschaften aufgefasst (Kaltenborn 2001), während die zur Zeit zwischen Aschaffenburg und Bingen entstehende Route der Industriekultur bewusst keine museale Route ist, sondern die Vergangenheit und Gegenwart der Produktion in dieser Region zu betonen versucht (Schultheis 2002).

Dass das Industriezeitalter denkmalfähig und schutzwürdig geworden ist, bedeutet im Sinne der *Deutschen Denkmaltopographie* von 1979, dass es sich hierbei um eine abgeschlossene Epoche handelt, die dokumentiert werden kann und muss.

Industrieanlagen prägen das Erscheinungsbild als Landmarken, aber auch als Wahrzeichen, wobei sie als einmalig und speziell angesehen werden (Lynch). An ihnen sind Sichtweisen und auch Gefühlslagen angeknüpft: „Industrieanlagen erwecken unterschwellig den Eindruck physischer Gewalt“ (Harbison 1994: 139). Abgesehen von allgemeiner oder spezifischer Wertung verweisen sie auf die industrielle Vergangenheit des jeweiligen Ortes und seiner Bevölkerung (sofern diese nicht nach dem Niedergang der Industrie gewechselt hat).

Dabei hat der Erhalt von Industrieanlagen profanerweise mit den zur Zeit der Stilllegung auf dem Weltmarkt geltenden Schrottpreisen zusammengehungen

¹⁰Siehe z.B. den Eintrag zu „Industriekultur“ bei Parent 2000: 39 f.

und in den allermeisten Fällen nicht mit denkmalpflegerischer Absicht. Andere Gebiete, bei denen der Immobilienwert dies den Besitzern und Investoren nahe legt, werden bis auf symbolische Reste geräumt, neu erschlossen und entwickelt. Die symbolhaften Industriereste werden hierbei als Verweis auf die Vergangenheit des Gebiets dargestellt, um die anderweitig entstehenden reinen Neubaugebiete mit einer historischen Kontinuität aufzuwerten (so z.B. das „M1“-Gelände in Essen).

Als „besondere Orte“ inszeniert, werden sie für verschiedenste Zwecke genutzt, z.B. als Kulturzentren, Museen, Freizeit und Naherholungsbereiche. Hierbei wird die Industriebebauung in dem Zustand bei oder nach der Stilllegung betont, nicht in einem früheren produzierenden Zustand. Die entsprechende Sichtweise ist nach Rüsen als ästhetisierend anzusehen. Die Bauten werden im stillgelegten Zustand anders gesehen und bewertet, als aktive Industriebetriebe. Das Stillgelegte wird zum „industriellen Erbe“, das unter verschiedenen Schwerpunkten dargestellt und betrachtet wird. Sie sind für die örtliche und regionale Bevölkerung und deren Verortung und Beheimatung – für deren Identität – als Erinnerungsort wichtig, an dem eines Aspekts der kollektiven Vergangenheit gedacht wird. Als technische und architektonische Leistung, als Arbeitsort, als Kulisse für Alltagsleben usw. Hierbei geschieht die „Symbolisierung von Objekten, die als Ergebnis von Handlungsabläufen begriffen sind“ (Treinen 1978: 304). Lokale Kulturformen stehen dabei im Gegensatz zur herrschenden Kultur (Utz Maas). Die verbliebene Arbeiterkultur stellt sich als Gegenposition zur Hochkultur dar: ehemalige Arbeitsorte werden betont, vielleicht als Reaktion auf den wirtschaftlichen Niedergang und die Vernachlässigung der industriellen Arbeit durch die Hochkultur¹¹. Die Schaffung neuer Kulturstandorte innerhalb von Städten orientiert sich zumeist an einem finanzstarken Klientel und an kulturtouristischen Entwicklungsplänen, da mit diesen Projekten Besucher und deren Geld angezogen werden sollen, um sowohl die städtischen als auch die privatwirtschaftlichen Finanzen aufzubessern. Die Planung für solche Zielgruppen wirkt sich zum Teil direkt auf die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und das geplante inhaltliche und auch gastronomische Angebot

¹¹Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang der Einzug von Arbeitskleidung in den Bereich der Mode. Hierbei reicht die Bandbreite der Beispiele vom historisch bedingten Sonderfall des Schottenrocks, der in der heute bekannten Form für die Arbeit am Hochofen geschaffen worden ist (hierzu ausführlich: Trevor-Roper 1992), über Jeanshosen, die heute ebenfalls nicht mehr als Arbeitsbekleidung gesehen werden, bis hin zu Stahlkappenschuhen, Drillich- und Moleskinhosen usw., wie sie heute im Alltag getragen werden und deren Machart gezielt auf ihren Arbeitsursprung hinweisen. Diese zuletzt genannten Beispiele transportieren deutliche Verweise auf die heute fast gänzlich verschwundene Arbeiterkultur und damit auch auf damit zusammenhängende und heute nicht mehr geltende Vorstellungen von Männlichkeit (Cohen 1997: 83 f.; dazu auch z.B.: Taylor, Jamieson 1997). Während Moholy-Nagy durch das Tragen von Arbeitskleidung am Bauhaus seine Einstellung zum Funktionalismus und zu Maschinen ausdrücken konnte, wird diese Kleidung heute anders konnotiert: Kleidung, die eindeutig nicht der Hochkultur zuzuordnen ist, wird als Ausdrucksmittel der Zugehörigkeit zu bestimmten Bevölkerungsschichten genutzt. Wenn man schon nicht die Möglichkeit hat, in der Schwerindustrie zu arbeiten, so kann man dennoch so aussehen: Warnwesten, Schutzbrillen, Atemschutzmasken etc. in Kombination mit viel nackter Haut, wie sie z.B. auf Techno-Parties anzutreffen waren, kombinieren Verweise auf ehemals klar definierte Geschlechterrollen mit der Vorstellung, dass harte Arbeit hartes Feiern bedinge. Darüber hinaus ist allen genannten Formen von umgewandelter Kleidung gemein, dass sie als praktische (und sichere) Bekleidung für körperliche Arbeit geschaffen wurden und erst später mit Traditionen behaftet zu „zeremonieller“ Bekleidung geworden sind.

aus. Die Gedenkorte der Industriearbeit kommen im Laufe der Umnutzungen und Musealisierung zunehmend in die Hand der „gebildeten“ Schichten, stehen damit den Arbeitern und deren Nachfahren nur begrenzt zur Verfügung. Durch den einziehenden Kulturbetrieb werden die alten Industriestätten den Angehörigen anderer kultureller Interessen entfremdet: Sowohl als gruppenstabilisierende Identifikationsorte, als auch als Arbeit selbst werden sie als das Rollenbild prägend vermisst (Maas). Auch aufgrund der Verschiebungen in den Beschäftigungsstrukturen sind der vormaligen Arbeiterklasse in diesen Orten die gemeinsamen Nenner abhanden gekommen und darüber das über die jeweilige Arbeit hinausreichende Zugehörigkeitsgefühl.

Im Falle der Zeche Zollverein ist die Kohleförderung, aber auch die industrielle Produktion allgemein über die gesamte Bestehenszeit der Zeche politisch und sozial von Bedeutung gewesen. Erst mit der Schliessung der Anlage 1986 endete dieser Zusammenhang. Seitdem wird Zollverein jedoch als Ikone der Restrukturierung der ehemaligen Industrieregion verwendet¹².

Detecting the poetic in the everyday, or the eternal in the transitory is, in the end, a way of domesticating the city, turning its public spaces into your interior world. It avoids the stubborn reality of difference and the opacity of others. The problem is not just how to live in the city, but how to live together. (Donald 1997: 196)

Inwieweit Kunst als Überbrückung zwischen den unteren Gesellschaftsschichten und den Nachfahren des Bildungsbürgertums vermitteln kann, bleibt offen. Die Holzhütten, die Achim Manz in Hamburg für Obdachlose zur Verfügung gestellt hat und die seit Jahren zu funktionieren scheinen, sind sowohl als Versuch der künstlerischen Intervention und Anprangerung von sozialen Missständen lesbar, aber auch als Ausstellung und Ästhetisierung von sozialer Armut¹³.

Erst durch ihre Inszenierung und Medienpräsenz sind verschiedene Anlagen zu Landmarken geworden: Z.B. Zollverein und Duisburg–Nord als inszenierte Landmarken, oder das als Versandhandel entstandene Manufaktum auf Zeche Waltrop¹⁴ als ein Befürworter und Unterstützer der Industriekultur und auch als Nutzer von revitalisierten Altindustrieanlagen¹⁵.

¹²Lequin und Schweitzer (1994: 87 f.) weisen darauf hin, dass Fabriken und Fabrikarbeit von den unteren Schichten erst als Bedrohung des Menschen und seiner Gesellschaft angesehen und auch dargestellt wurden. Nach dem Ende der Industriezeit und der Stilllegung der entsprechenden Anlagen, werden diese selbst als Arbeitsort und die ehemalige Arbeit jedoch zunehmend idealisiert. Industriearbeit hat diese Schichten und ihr Selbstverständnis geprägt und wird so noch als Bezugspunkt der eigenen Gruppe genutzt. Die Herangehensweise an und die Bedeutungsbelegung von Industrieanlagen ist hierbei durch die persönliche Biographie geprägt und unterscheidet sich stark von der Bedeutungsbelegung im Zuge des Strukturwandels und der damit verbundenen Imagearbeit.

¹³Zum Zusammenhang von Kunst und sozialem Bauen siehe: Zaunschirm *Bau-Kunst*. Eine ausführliche Debatte des Themas findet sich bei: Zinggl 2001.

¹⁴Manufaktum positioniert sich über die Betonung von und Verbindung mit Altindustrie oder anderen kulturell hoch geschätzten Altbauten wie z.B. dem Chilehaus in Hamburg, in dem es eine Niederlassung betreibt.

¹⁵Manufaktum stellt in seinen regelmässig erscheinenden Hausnachrichten immer wieder umgenutzte Industriebauten, deren Geschichte und neue Nutzung vor und wirbt für dort entstehende Produkte.

Auf diese Weise werden die herausragenden Merkmale des altindustriellen Bestands erhalten und als Fokuspunkte der neuen Ensembles genutzt. Ein Beispiel: Bei dem derzeitigen Umbau der Anlagen direkt um das Fördergerüst der Zeche Nordstern in Gelsenkirchen wird die charakteristische mit Backsteinen ausgemauerte Fachwerkhaut mit horizontalen Stahlriegeln und vertikalen Stahlstützen und natürlich das Fördergerüst selbst erhalten, das Erdgeschoss wird jedoch à la mode grossflächig verglast:

Laughable emptiness infuses the respectful distance or tentative embrace that starchitects maintain in the presence of the past, authentic or not. Invariably, the primordial decision is to leave the original intact; the formerly residual is declared the new essence, focus of the intervention.[...] To show respect, symmetries are maintained and helplessly exaggerated; ancient building techniques are resurrected and honed to irrelevant shine [...] so that continuity may be established with the rest' of Junkspace (Koolhaas 2001: 414 f.)

Es ist wichtig, zwischen dem gewachsenen und dem aufgrund von Planungen zusammenhängend geschaffenen Zustand in einem städtischen Gefüge zu unterscheiden. Die Ergebnisse dieser zwei Entwicklungen oder „Methoden“ sind sehr unterschiedlich in ihren Resultaten. Wenn man also nicht bei der Betrachtung von Ensembles deren Entstehungsweise berücksichtigt, kann es leicht geschehen, dass der historische Bestand aufgrund seiner Varianz und Brüche, aufgrund der unterschiedlichen Qualität in Substanz und Formen kritisiert wird. Die geschichtliche Entwicklung eines gewachsenen Gefüges und der an diesem belegbaren Bedeutung für die jeweilige Gesellschaft ist ein zusätzliches Qualitätsmerkmal von Bebauung, das in die Bewertung entsprechender Stadtteile mit einfließt:

In dem Moment nämlich, wo historische Prozesse an gegenwärtig akzeptierten - von den unmittelbar Betroffenen genützten - städtebaulichen Stellen überprüfbar sind, ihre Tendenz und Richtung mit gegenwärtigen Bedürfnissen konfrontiert wird, in diesem Moment ist Geschichte nicht mehr Bild, sondern Entscheidungshilfe, die erkannte offene Möglichkeit für Lebenspraxis. Das gestaltpsychologische Modell darf jedoch keinesfalls formalistisch verstanden werden, denn in diesem Fall führt es zur kritisierten Ästhetisierung der Geschichte zurück. (Rüsen 1976: 140)

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Umgang von Architekten und Planern mit den Resten der industriellen Bebauung, die sie in neu zu errichtende Komplexe integrieren. Die Formensprache der älteren Architektur ist aus heutiger Sicht überholt. So sind z.B. alte Würdesignale wie Säuleneingänge etc. an Verwaltungsbauten überholt und nicht mehr überzeugend, sondern können an heutigen Bauten und überarbeiteten Ensembles als „Kitschapplikation“ wirken (nach Klotz 1978: 92 ff.). Andererseits ermöglicht die Formensprache der klassischen Industriearchitektur einen Bezug inmitten der neueren Bauformen, die in ihrer Gestaltung nicht mehr ein vergleichbar hohes Mass an Möglichkeiten beinhalten.

Während bis zu einem gewissen Zeitpunkt die Schauffassaden von Industrieanlagen relativ aufwendig gestaltet und ausgeführt wurden, ist auch das Äussere der späteren Industriebauten zunehmend funktional, preiswert und daher schmucklos ausgeführt worden.

Es ist ein beschränkter Standpunkt, solche Gebäude [i.e. Fabriken] einfach als Architektur zu betrachten. Ihr eigentlicher Beitrag besteht nämlich gerade darin, völlig unverschämt Antiarchitektur zu sein. Hier werden neue Teile angefügt, ohne jede Rücksicht darauf, wie sie zu den bereits bestehenden passen, als habe der Architekt lediglich die Abmessungen übermittelt bekommen und habe den Ort weder vor, während noch nach der Errichtung des Baus jemals in Augenschein genommen. (Harbison 1994: 133)

Aus dem gegenwärtigen Nebeneinander der Bauformen und Stile hebt sich der ältere Baubestand aufgrund seiner äusseren Gestaltung heraus.

Industriebauten des 19. und auch des 20. Jahrhunderts versuchen fast immer, den eigenen technischen Fortschritt auszudrücken. Für die entsprechenden Elemente an den Fassaden und dergleichen mehr wurde das jeweils aktuelle Formenrepertoire verwendet und variiert, damit es den Anforderungen, die z.B. schon in den Dimensionen der Industrieanlagen gegeben waren, entsprechen konnte: „Aber auch die Zweckbauten zeigen noch eine Individualität, die sie heute als Bereicherung der gebauten Umwelt erscheinen lassen“ (Beutel 2002).

It was a mistake to invent modern architecture for the 20th century. Architecture disappeared in the 20th century; we have been reading a footnote under a microscope hoping it would turn into a novel; our concern for the masses has blinded us to People's Architecture. (Koolhaas 2001: 408)

„Moderne Architektur wird als nicht zur Erinnerung fähig“, als Geschichte verdrängend und „Tradition durch einen übertriebenen Kult des Neuen, des Gegenwärtigen oder Zeitlosen“ entgegennend angesehen (Will 2000: 119). Der naive Historismus der Postmoderne, die selbst eine Reaktion auf die funktionale Architektur der Moderne und deren gerasterte Betonarchitektur ist, zitiert aus der (abendländischen) Architekturgeschichte, ohne Ursprung und Kontext zu beachten (Glaser 1997: 410 f.), frei nach Robert Venturis Diktum, dass selbst eine misslungene Lebendigkeit der Einheitlichkeit vorzuziehen sei¹⁶. Nach Klotz liegt dies auch daran, dass die ungebrochene Bezugnahme auf die Architektur der Moderne, wie sie bis in die sechziger Jahre hinein problemlos und üblich war, heute nicht mehr möglich zu sein scheint. Da „die Ergebnisse einer klassischen, also alt gewordenen Moderne“ historisiert seien, werde ein entsprechender Bezug als „Neo-Moderne“ gesehen (Klotz 1990: 171). Aufgrund der zeitlichen Kontinuität, die die heutige Gesellschaft auch in grösseren Abstand zur Moderne gebracht hat, kann diese Moderne heute auch als abgeschlossene

¹⁶Robert Venturi: *Komplexität und Widerspruch in der Architektur*. Braunschweig, Wiesbaden 1966.

Epoche betrachtet und bewertet werden. Aufgrund der wachsenden geschichtlichen Distanz hat das „unmittelbare Verwickeltsein“ in die Formensprache und Wertigkeiten einer Stilrichtung ein Ende. Wer die entsprechende Formensprache trotzdem weiterverwendet, macht sich so z.B. „zu einem Manieristen des Modernismus“ (Klotz 1990: 171).

Moderne Architektur wird genauso zum Träger vertrauter Erinnerungen wie deutlich ältere Bauwerke, wobei auch an modernen Bauwerken persönliche und soziale Erinnerung angeknüpft und gespeichert werden kann, obwohl diese Bauten eben nicht einer architektonischen Traditionslinie entsprechend entworfen worden sind, sondern als Reaktion auf und in Ablehnung dieser. Es zeigt sich, dass auch als traditionslos gedachte Objekte Bestandteile der Umwelt werden, die im Zusammenspiel aller Umweltelemente wahrgenommen und zeitlich eingeordnet werden. Auch wenn Bauten in einen bestimmten Zustand erinnert werden sollen und vielleicht auch entsprechend tradiert werden, so altern sie doch mit den Menschen, die diese Bauwerke erleben und mit ihnen altern:

Aber die Qualität von Erinnerungen lässt sich schwerlich an deren zeitliche Dimension knüpfen. Auch vom künstlerischen Rang der Erinnerungsträger ist sie wohl kaum abhängig. (Will 2000: 129)

7.2 Postmoderne Stadtstruktur und duale Stadt

The old city focused only on the picture postcard landmarks and the central crust of buildings and spaces. But it is clear that the present-day city has long-since outstripped those limits. The new incarnation of the city is an endless amorphous sprawl, with which outcrops of skyscrapers or vast shopping malls can appear almost anywhere. (Sudjic 1993)

Bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein konnten Stadtstrukturen in Ringe und Sektoren aufgeschlüsselt werden¹⁷, in denen die Nutzung der jeweiligen Grundstücke und Gebäude, deren Wert und auch die Zugehörigkeit der Bewohner zu sozialen Gruppen und Schichten grösstenteils einheitlich war. Ein kommerzielles Zentrum dominierte die Stadt, die auf dieses Zentrum ausgerichtet war. Die Stadt wurde entsprechend infrastrukturell erschlossen. Vor dem Hintergrund dieser in der Industrialisierung gewachsenen Stadtstrukturen verschieben sich die Ausrichtungen der heutigen Strukturen. Diese sind wesentlich chaotischer und die Formen sehr fragmentarisch. Die Stadt besteht nun aus einer Anzahl von spektakulären Wohn- bzw. Wirtschaftsentwicklungen, zwischen denen grosse Gebiete liegen, die wirtschaftlich und ökologisch abgewirtschaftet sind. Diese Fragmente der Stadt werden mit dem Augenmerk auf den jeweiligen ästhetischen Qualitäten geplant und nicht entlang sozialer Zielsetzungen (Hall 1998: 82 f.)¹⁸:

¹⁷Das Modell der konzentrischen Ringe wurde von Ernest Burgess 1925 entwickelt, das der Sektorenmodell von H. Hoyt 1933. Beide Modelle wurden immer weiter verfeinert und auch zu Mischmodellen vereint, wie es etwa Mann 1965 zur Beschreibung von Industriestädten in Britannien getan hat.

¹⁸Ausführlich ist dieses Thema z.B. bei Knox 1993; Sudjic 1993 oder Hall 1998 nachzulesen.

They are said to resemble a pattern of stars floating in space rather than the unitary metropolitan development growing steadily outward from a single centre. (Hall 1998: 80)

Das Augenmerk von Stadtverwaltungen hat sich vom Verwaltenden und der Ausrichtung an sozialen Inhalten vor allem in ehemaligen Industriestädten zur Unterstützung ökonomischer Entwicklungen durch Revitalisierung gewandelt (Hall 1998: 133 f.). Die Darstellung der Städte wird zunehmend asymmetrisch, da auf der einen Seite von der Erneuerung und der damit einhergehenden Verbesserung der öffentlichen und privaten Situation die Rede ist, auf der anderen Seite aber der Eindruck des Niedergangs und der Fragmentierung des Stadtraums nicht zu leugnen ist (Garrahan, Stewart 1994: 2).

Zeitgleich zum wachsenden Einfluss von Investoren und Immobilienspekulanten, die als Entwickler von Gebieten und Projekten auftreten, hat das Interesse der Architekten an sozialen Aspekten abgenommen. Die Absichten der Architekten und Planer haben sich vom möglichen Einfluss auf die Gestaltung der gemeinschaftlichen Umwelt auf die autistische Befriedigung der Kundenwünsche reduziert, wodurch Architektur zu einer Form von Firmenpräsentation geworden ist, wie sie Element der *Corporate Identity* ist. Diese Verschiebung der Interessen und der an der städtischen Entwicklung beteiligten Akteure hat dazu geführt, dass im städtischen Raum mehr oder weniger kunstvolle Fragmente gestaltet werden – “’spectacular’, ’imageable’ or ’scenographic’ enclaves which are largely divorced from their immediate urban or social contexts“ (Hall 1998: 88 f.). An den Formen und Strukturen der Umnutzungsprojekte lässt sich auch die Veränderung der sozialen Werte und Konzepte, die von den Architekten vertreten werden, beobachten: Der soziale Idealismus, der Entwicklungen in den Nachkriegsjahren beeinflusst hat, ist verschwunden (Hall 1998: 88 f.). Bei der Planung wird an die Vermarktbarkeit und den Immobilienwert der einzelnen Liegenschaften und Projekte gedacht, jedoch nicht an das soziale Geflecht, das städtischen Raum prägt. Bei den einzelnen Entwicklungen wird versucht, ein Maximum an Profit zu generieren, weshalb eine ganze Spanne an Nutzungsmöglichkeiten und Elementen städtischen Raums nicht mit eingeplant werden.

Wohl aber kann man darüber nachdenken, durch welche städtebauliche Massnahmen bestimmte Lebensformen ermöglicht oder auch verhindert wird. (Böhme 1998: 68)

Sozial verteilen sich die einzelnen Gruppen der Gesellschaft in der heutigen Stadt nicht mehr auf spezifische Sektoren und Ringsegmente. Stattdessen finden sich Mitglieder der verschiedenen Schichten und Gruppen nicht mehr geographisch voneinander abgegrenzt, sondern zum Teil in direkter und durchmischter Nachbarschaft, aber durch ihre Sprache, ihren Lebensstil, ihr Freizeit- und Konsumverhalten voneinander getrennt. Der Kontakt wird so gering wie möglich gehalten, etwa durch Meidung nachbarschaftlicher Kontakte, wie sie beim Einkauf vor Ort oder gemeinsamen Nutzen des öffentlichen Nahverkehrs leicht entstehen können.

...there are two urban realities instead of one, which are spatially discrete and only have the name of the city and some public spaces,

or maybe not even that, in common: a city of 'despair and squalor' and a city of 'power and splendour', which can be some blocks or streets away from each other only. (Hegedus, Tosic 1994: 990)

Dieses Konzept der *Dualen Stadt* könnte auf jede Phase in der Stadtentwicklung angewandt werden, da es immer die Teilung in arme und reiche Stadtteile und in damit zusammenhängende Unterschiede der jeweiligen Lebensräume und Infrastrukturen¹⁹ gegeben hat.

[...] one person's microcosm might be another person's macrocosm, one group's bridge, another's filter, a space that was sacred to one community might profane another's sense of what was central or peripheral to their world (Cohen 1997: 75)

Eines dieser parallel bestehenden Konzepte von Stadt ist die nachindustrielle *Creative City* als Ort, an dem es den Kreativen möglich sein soll, "to synthesize, to connect, to gauge impacts across different spheres of life, to see holistically, to understand how material changes affect our perceptions, to grasp the subtle ecologies of our systems of life" (Landry, Bianchini 1995: 11). Auch hierbei wird auf eine traditionelle Rolle und Aufgabe der Stadt zurückgegriffen:

It is from cities, or rather creative and innovative individuals, communities and areas within cities, that the forces that have shaped economic, cultural, political and artistic life have emerged throughout history. The capacity for cities to unearth invention and dictate such change has been dubbed creative capacity. (Hall 1998: 162 f.)

Inwieweit diese Funktionen, die Elemente der städtischen Bevölkerung und Kultur hatten, heute noch auf die Stadt als Nährboden angewiesen sind, wäre eine der Fragen, die für das kulturelle Leben in den Städten von Bedeutung sein könnte.

Wenn diejenigen, die neue Ideen und alternative Modelle entdecken und entwickeln, nicht mehr auf die Kommunikationsmöglichkeiten in der städtischen Gesellschaft angewiesen sind, da die notwendigen Foren sich in das Internet oder in nicht-urbane Siedlungen verlagert haben sollten, würde das tiefgreifende Auswirkungen auf den Lebensstil in der Stadt mit sich bringen. Inwieweit städtisches Leben durch eben solche Gruppen von Individuen geprägt wird, zeigen z.B. die kommunalen Bemühungen in Amsterdam, Freiräume in der Stadt, auf die kreative und alternative Lebensformen angewiesen sind, wieder zu schaffen, nachdem diese im Zuge der intensiven Raumnutzungsplanung der Stadt aus dem öffentlichen Raum verschwunden waren²⁰.

¹⁹Die Zusammenhänge zwischen einzelnen Orten und deren Bewohnern, Besuchern, Nutzern sind das Feld der sozialen Kartographie (siehe z.B. Cohen 1997: 80). Die differenzierte Nutzung der Infrastruktur durch verschiedene soziale Schichten und Gruppierungen zeigt besonders deutlich *Mobility in Benares* von Stefan T. Schütte, Dissertation, Universität Heidelberg, Südasiens Institut

²⁰Ir.J.T. Mommaas in seinem Vortrag "Event City: The City as Theme Park" am 27.4.2001 bei *Reading the Mall* in Münster. Zu diesen Zusammenhängen auch: Hall 1998.

Es bilden sich verschiedene, unterschiedlich stark miteinander in Berührung stehende Netzwerke von Interessengruppen, nicht nur in jeder Stadt, sondern auch regional und darüber hinaus. Dies geschieht nicht nur im privaten, sondern auch im geschäftlichen und beruflichen Bereich des gesellschaftlichen Lebens, in dem die verschiedenen Sektoren der Industrie und der Dienstleister ihre Kontakte aufgrund ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeiten weniger innerhalb des Ortes als überregional und branchenspezifisch pflegen.

The idea of a dual city is based upon evidence of increasing social division within cities and the apparent emergence of an urban 'underclass' divorced from dynamic mechanisms in the formal economy. This economic exclusion is translated into exclusion from many areas of city life. This underclass consists of both waged and unwaged poor, a disproportionately high number of members of ethnic minorities and groups such as sick, elderly or disabled people and single parents. It has been argued that as social polarisation has increased as both a result of international economic trends and recent government policy. (Hall 1998: 144)

Diese Teilung der Gesellschaft hat sich natürlich auch auf das Erscheinungsbild der Innenstädte und der einzelnen Stadtteile ausgewirkt: Im Strassenbild dominieren Mitglieder bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, auch wenn sie nicht die Mehrheit der Einwohner des jeweiligen Gebiets ausmachen. Vom Erscheinungsbild der einzelnen Gebiete leitet sich deren Image ab, das bei der lokalen Bevölkerung aber durch das Wissen um die tatsächlich bestehenden Einwohnerverhältnisse relativiert sein kann. Ortsfremden und damit auch der über Bilder und Erscheinungsbild arbeitenden Stadtvermarktung bietet sich diese Möglichkeit der Differenzierung nicht:

Since the eighteenth century the city-as-container has been assigned its own special chemistry, even an alchemy, in which different classes and ethnic groups learn to co-exist and contribute their separate identities to the making of a common cosmopolitan culture. This imaginary is, of course, haunted by the fear that the elements will prove too combustible to be contained in this way. (Cohen 1997: 78)

Städtische Revitalisierungs- und Umnutzungsprojekte wirken sich aber auch direkt auf die Wohnverhältnisse aus: Ärmere Einwohnergruppen können aufgrund steigender Mietpreise und auch der aus den steigenden Grundstückspreisen um Entwicklungsprojekte resultierenden Spekulationen verdrängt werden. Bei neuentstehender Wohnbebauung in Entwicklungsprojekten ist der Anteil an Sozialwohnungen zumeist sehr niedrig, da die Bebauung bei solchen Unternehmungen zumeist schnellstmöglich Gewinn abwerfen muss (Hall 1998: 148 ff.). Es ist anzumerken, dass die entsprechenden Verschiebungen nicht ohne Konflikte in der Bevölkerung vor sich gehen²¹. Zum Teil resultieren entsprechende Verschiebungen und Entwicklungen in einem Stadtgebiet darin, dass das gesamte

²¹Bei den meisten Projekten wird die Planung der Umnutzung von einzelnen Interessengruppen und deren Planungsstäben übernommen. Die lokale Bevölkerung wird nur marginal – wenn überhaupt – an der Konzeption und Entwicklung beteiligt. Hierbei gibt es starke

Gebiet doch verstärkt Mitglieder spezifischer Segmente des städtischen sozialen Spektrums anzieht, was sich auf die Nachfrage nach bestimmten Objekten, auf die Mietpreise etc. auswirkt²². Ein anfänglich sehr gemischtes Wohnumfeld kann unter bestimmten Bedingungen wesentlich gruppenspezifischer werden. Bei weitem nicht immer leben bemerkbare Anteile der verschiedenen sozialen Gruppen in allen Gebieten der Stadt. So kommt es dazu, dass es sowohl sozial diversifizierte Stadtgebiete als auch solche mit einer homogeneren Einwohnerschaft gibt: "In late capitalism cities are packaged as centres of consumption, not production" (Westwood, Williams 1997: 14).

Klaus Klemp hat darauf hingewiesen, dass sich das Verständnis von Stadt, der entsprechenden Strukturen und des damit zusammenhängenden Selbstverständnisses der Einwohner und der ansässigen Betriebe in der jüngeren Vergangenheit sehr stark gewandelt hat: Während sich Städte früher in Bauwerken und in öffentlicher Kunst repräsentierten - wobei lokale Unterschiede bestehen blieben und auch betont wurden - definieren sich Städte heute über Netzwerke und grössere Zusammenhänge. Grosse Firmen stehen nicht mehr für die Stadt aus der sie kommen (lokale Bindungen werden je nach finanziellen Standortvorteil aufgelöst), sondern ausschliesslich für die Firma selbst, die sich zumindest als überregional, wenn nicht als international präsentiert. Hieraus entsteht eine interkommunale Konkurrenz um diese Firmen und deren möglichen Investitionen und Steuerabgaben. Kunst im öffentlichen Raum wird zunehmend privatisiert, bezieht sich häufiger auf die Firmen, vor deren Niederlassungen diese Skulpturen etc. errichtet werden und weniger auf die Stadt, in der sie stehen: gefördert wird so das Firmen-Image und nicht das der Stadt²³.

Vor noch dreissig Jahren waren die meisten städtischen Institutionen öffentlich und für jedermann zugänglich. Heute entstehen die meisten Gebäude und Einrichtungen privatwirtschaftlich, und man muss für die Benutzung zahlen, was eine gravierende gesellschaftliche Veränderung bedeutet. (Koolhaas 2002: 57)

Dieser historische Paradigmenwechsel lässt sich auch an grossen öffentlichen (oder zumindest quasi-öffentlichen) Bauwerken aufzeigen: Wenn man sich z.B. in der Fussballarena *AufSchalke* befindet, so ist man Gast des nämlichen Vereins und nichts deutet darauf hin, dass man sich in der Stadt Gelsenkirchen befindet. Der Treffpunkt für eine grosse Öffentlichkeit ist nicht mehr an die städtische Identifikation gebunden.

Die Behauptung und Betonung von Identität vor allem aufgrund der Gesichtlosigkeit der heutigen Städte kann aus den folgenden Positionen abgeleitet werden:

Unterschiede zwischen öffentlichen und privaten Revitalisierungsprojekten, wobei auch bei öffentlichen oder öffentlich-privaten Kooperationen durch entsprechende Auslegung und Anwendung von Verwaltungsrichtlinien die weitere Öffentlichkeit ausgeschlossen werden kann. Die immer wieder zu beobachtende „Verfälschung“ und Vetternwirtschaft in solchen Projekten ist jedenfalls erheblich, aber unangenehmerweise das scheinbar effektivste Mittel, um Revitalisierungsprojekte zügig zu planen und umzusetzen. Inwieweit die hierbei beobachtbaren Winkelzüge und Kooperationen legal sind, ist nur selten eindeutig.

²²Die Mechanismen der *Gentrification* sind auf Seite 32 erläutert worden.

²³Klaus Klemp in einem Vortrag an der Universität Essen am 13.12.2001.

Sie [die Konjunktur der Identität] ergibt sich aus dem Konkurs des traditionellen Wesensbegriffs und aus den Schwierigkeiten mit der Teleologie: der Identitätsbegriff macht modern seine Karriere als Ersatzbegriff für *essentia* und als Begriff des Ersatzpensums für Teleologie. Anders gesagt: der neuzeitliche Verlust des Wesens verlangt als sein Minimalsurrogat die Identität, und der neuzeitliche *Teloschwund* etabliert als Schwundtelos die Identität. (Marquard 1997: 358)²⁴

Ein stadtsspezifisches Erscheinungsbild, das sich von dem der Nachbarstädte und anderer abhebt, die Re-Individualisierung und damit Re-Identifizierung könnte ein Element des Gegenprogramms gegen die gesichtslosen und verwechselbaren Städte sein. Dazu gehört sicherlich die Inszenierung von Landmarken, aber auch ein übergreifendes Erscheinungsbild des jeweiligen öffentlichen Raumes (das heisst, es geht hierbei um deutlich mehr als nur eine einheitliche Strassenmöblierung). Das Problem der Gleichheit des Erscheinungsbilds der Industriestädte, die ihr industrielles Erbe entlang derselben Konzepte umgenutzt und inszeniert haben, ist bereits weiter oben angesprochen worden. Auch dies wirkt sich natürlich auf die Individualität und Individualisierung von ehemaligen Industriestädten aus. Wie eine Innenstadt²⁵ in der fast alle Geschäfte überregionale Filialisten mit einem firmenspezifischen Erscheinungsbild repräsentieren, identifizierbar und von anderen Innenstädten unterscheidbarer werden soll, bleibt eine kaum zu lösende Frage.

However, the story of the inner-city has been one of almost total and general decline. [...] The future of the economic geography of the city appears to be one of increasing decentralisation mediated through transport and telecommunication advance and change surrounding an inner-city becoming progressively disengaged from the formal economy. This is what is meant by the 'urban doughnut'. (Hall 1998: 55)

Joachim Ritter sieht die moderne Gesellschaft als real geschichtslos. Diese Geschichtslosigkeit soll durch die historische Geisteswissenschaft kompensiert werden. Die Erinnerung an die Vergangenheit soll diesen Geschichtsverlust kompensieren (Ritter 1974). In der Ritter-Schule wurde in diesem Zusammenhang der bekannte Slogan „Zukunft braucht Herkunft“ geprägt.

Alle Aspekte von Orten, ihre Architektur, Strassenführung, ihre Ansicht oder auch ihre Silhouette bieten „wie nichts anderes den Anblick der Gegenwart ihrer Geschichte“ (Lübbe 1977: 306).

²⁴ *Teloschwund* vgl. H. Blumenberg: „Ordnungsschwund und Selbstbehauptung - über Weltverstehen und Welterhalten im Werden der technischen Epoche“ in: H.Kuhn und F.Wiedmann (Hrsg.): *Das Problem der Ordnung - Verhandlungen des 6. deutschen Kongresses für Philosophie München 1960*. Meisenheim/Gl.: 1962; 37 – 57.

²⁵ Geographisch bezeichnet man den Bereich zwischen Stadtzentrum und den Randgebieten, wie etwa den Vororten, als Innenstadt. Diese war immer sehr dicht bebautes Gebiet, das sich um Handels- oder Industriezentren herum gebildet hatte, bevor zum Beispiel diese Industrie auf Standorte auswich, die mehr Raum für Expansion und infrastrukturelle Massnahmen boten.

Lübbe folgert hieraus einen „Bedarf an Gelegenheiten zu unterscheidender Selbstidentifizierung“, der sich in der zunehmend gleichgestalteten Umwelt nicht nur mit der Erhaltung der alten Fassaden befriedigen lasse. Wobei allerdings zu bedenken ist, dass nur die wenigsten mehr als die geschützten oder rekonstruierten Fassaden zu sehen bekommen und dass deren Ansicht für das Erscheinungsbild und die Wiedererkennbarkeit von Plätzen zunächst das wesentlichste Element darstellen²⁶.

Lübbe weiss selber um die Schwierigkeiten der Umnutzung von Baudenkmalen und räumt ein, dass aufgrund der baulichen Begebenheiten von Altbauten, die den Raum- und Baubedürfnissen heutiger Nutzer so wenig entsprechen, häufig tatsächlich nur die Fassaden und Schauseiten konserviert werden (Lübbe 1977: 332)²⁷. Viele Industriebauten und Ensembles waren von ihren Planern zumeist für spezifische Nutzungen im Zusammenhang mit konkreten Fertigungsmethoden entsprechend ausgelegt worden. Durch spätere Umnutzungen oder auch Änderungen der Arbeitsweisen und Produktionsprozesse wurden in diesen Fällen Umbauten und Erweiterungen bedingt, die das ursprüngliche Bild und die Konzeption der Anlagen veränderten. Bei schwerindustriellen Produktionsanlagen bedeutete eine Umstellung der Fertigungsmethode oder ein Austausch von Maschinerie zumeist einen massiven Eingriff in die Bausubstanz. Wo die äusseren Hüllen der Fertigungsstätten erhalten werden konnten, lag dies an deren entsprechender Abgelöstheit von der in ihnen untergebrachten Maschinerie. Obsolet gewordene Hallen wurden umgenutzt, standen leer bis zum Verfall oder wurden abgetragen, um Platz für Neues zu schaffen. Industrielle Bebauung dieser Art kann also als ephemere Bebauung verstanden werden. Die noch bestehenden Reste werden heute als ephemere Denkmale erhalten, soweit dies möglich ist. Beispiele des kontrollierten Verfalls wären etwa die Völklinger Hütte oder der Hochöfen im Landschaftspark Duisburg–Nord. Während Ruinen aus Altertum und Mittelalter zwar das Vergehen der Zeit aufzeigen, in den meisten Fällen aber an einem bestimmten Punkt des Verfallens konserviert werden, verfallen Industrieruinen tatsächlich. „Andere Ruinen *sehen* nur *aus*, als seien sie dem Untergang geweiht, diese Anlagen und Fabriken *sind* es“ (Harbison 1994: 133). Eine andere Methode wurde dort verfolgt, wo die entsprechenden Bauten schon in Hinblick auf kommende Erweiterungen und alternative Nutzungen geplant wurden, wie dies Stratton und Trinder belegen²⁸. Auch Busch verweist auf die gute Umnutzbarkeit von Industriebauten unter besonderer Hervorhebung von Zollverein Schacht 12:

²⁶Wenn man realistisch ist, muss man zugeben, dass auch nur eine Minderheit die Substanz hinter den Ansichten erkennt und dieser für die Orientierung und Selbstverortung bedarf. An den erhaltenen Fassaden liesse sich eine Kontinuität der Nutzung anknüpfen, ein Verweis auf frühere und heutige Inhalte von Bauten. Die Bausubstanz und die an ihr belegbare Geschichte der Wohn- und Arbeitsverhältnisse, der Raumgestaltung und Verhältnisse, ist vielmehr für das Verständnis von früheren Lebensbedingungen und auch der Entwicklung der Bautechniken von Bedeutung. Die Substanz hinter den Fassaden ist von historischer und von denkmalpflegerischer Bedeutung, die über das Stadtbild selbst weit hinausreicht.

²⁷Lübbes Argument, dass Fassadenerhaltung nicht ausreiche, um die Orientierungsbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, scheint überholt. Inzwischen ist es gängige Praxis, durch den Erhalt oder auch die Rekonstruktion von Fassaden auf das Erscheinungsbild von bestimmten Quartieren einzuwirken. Als nicht ganz gewöhnliches Beispiel in diesem Zusammenhang sei auf die Debatte um die Rekonstruktion des Berliner Stadtschlösses verwiesen.

²⁸Siehe Seite 124.

Die Grundkonstruktion der Architektur von Schupp/Kremmer ist auf Variabilität und Flexibilität ausgelegt, d.h. sie kann multifunktionalen Anforderungen genügen. Die Verwendung der Stahlskelettbauweise (abgesehen vom Unterbau der Wäsche, der in Stahlbeton ausgeführt wurde) ermöglicht sowohl die Veränderung der Raumabfolge, als auch die äussere Ausgestaltung zu gänzlich anderer Nutzung. Auch die äussere Fassadengestaltung ist im vorgegebenen Raster variabel. Da aber in den vergangenen 50 Jahren das äussere Erscheinungsbild nur ganz geringfügig verändert wurde, muss man jetzt sehr sorgfältig vorgehen, damit Änderungen nicht gravierend nach aussen durchschlagen und zu einem gänzlich neuen Bild führen. (Busch 1980: 179 f.)

Jede Zeit variiert den Baubestand für die eigenen Bedürfnisse. Ein Teil der industriellen Bebauung bietet sich aufgrund seiner Bausubstanz und Lage geradezu an, um für Büros, Wohnraum, Theater etc. umgenutzt zu werden: „Diese Umnutzung von Gebäuden, von denen einige Teil der Technikgeschichte sind, fällt gleichermassen in die Zuständigkeit der Denkmalpflege wie einer gesunden logistischen Ökonomie“ (Choay 1997: 181). Schwierig gestaltet sich hingegen die Umnutzung von Zechen, Halden, Docks und anderer ehemaliger Schwerindustrie-Standorte, die das örtliche Erscheinungsbild dominieren, aber nur schwer für andere Zwecke zu verwenden sind (Choay 1997: 181). Für die Zukunft des städtischen Raumes als Lebensraum und nicht nur als Heritage-Park ist es darüber hinaus von Bedeutung, dass „in den angedeuteten Inhalten“ noch „aktuelle Lebensumstände in Kraft sein“ sollten (Mörsch 2000: 224).

7.2.1 Junkspace und Altindustrie

Eine Strasse mit einer langen, stereotypen Reihung gleichartiger Häuser ist keineswegs eine gestaltneutrale Strasse, sie ist vielmehr für das Erleben hochwirksam durch ihre ermüdende Monotonie, die als kalt, anonym, abweisend und verwirrend „ortlos“ empfunden und abgelehnt wird. (Lorenzer 1975: 70)

Die Kompetenz und Performanz des Bauens²⁹, aus der unsere Baudenkmale herrühren, werden heute vor dem Rahmen des gleichförmigen Bauens immer seltener angewandt, was nach Choay darauf hinauszulaufen drohe, dass diese Fähigkeiten auf Dauer verloren gingen. Mit dem Verlust dieses Könnens werde dann auch das Verständnis für die baulichen Leistungen der Vergangenheit zurückgehen (Choay 1997: 199 ff.). Deutlich entspannter ist auch hierbei die Sichtweise Heinrich Klotz', der auf die Verteidiger der Postmoderne hinweist, die diese als ein Korrektiv der Moderne verstanden wissen wollen, also „gerade nicht den Bruch mit der Moderne [...], sondern die argumentative Antwortsituation, die dialektische Verflochtenheit von Moderne und Postmoderne“ (Klotz

²⁹Choay verwendet hierbei die linguistische Definition von Kompetenz als Wissen und Beherrschen der Sprache und Performanz als Anwendung dieses Wissens in konkreten Situationen. Näheres hierzu bei Noam Chomsky: *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 1965.

1990: 173)³⁰. Hierbei ist es für ihn aber auch wesentlich, dass die Postmoderne als vielseitig zu sehen ist: zum einen schafft sie „in der Tat nostalgische Ersatzkulissen“, andererseits entwirft sie aber eine Zukunft, „die sich auf die bestehende Stadt einlässt“ (Klotz 1990: 181).

Die kritische Gegenwendung der Postmoderne hat den subversiven Charakter, die bestehenden Orte des Wohnens nicht fortzufügen, sondern sie als notwendige Vorgabe anzuerkennen. Die Stadt ist die gebaute Umwelt des Menschen, der gegenüber die Neuerungsideologie des Modernismus, der Wahn des ständigen Austauschens von Alt gegen Neu nicht mehr gelten darf. Damit ist aber das *Projekt der Moderne* nicht aufgehoben; doch ist die Selbstbegründungsmaxime der Moderne, der autogenetische Schöpfungsanspruch aus sich selbst heraus, in seine Schranken verwiesen. (Klotz 1990: 181)

Die festgefahrenen Formen der Moderne werden so gelöst, ohne den Bezug auf diesen Zeitabschnitt und seinen Stil aufzugeben. Für Klotz ist die postmoderne Architektur Gegenmittel gegen den aus der Moderne hervorgegangenen „Vereinheitlichungstotalitarismus“ (ebd.: 180).

Die Zitate und Formvielfalt der Postmoderne kann zum einen als eine Reaktion auf die nüchterne Formgebung nicht nur in der Architektur, sondern auch allgemein im Design der zuvor dominierenden Stile gesehen werden. Die Verspieltheit und optische Dominanz der Postmoderne über die ältere Bausubstanz hat wiederum dazu geführt, dass man sich von dieser neuen Gestaltungsweise und ihren Produkten nach einer Weile abgewandt hat und wieder nach schlichteren Formen und Farbgebungen fragte:

Die anthropologische Sehnsucht nach Ausgewogenheit und Ausgeglichenheit provozierte Ende der neunziger Jahre angesichts überbordender farbig-unruhiger Mehrfachcodierung die Forderung nach Rehabilitierung des Einfachen – als einer „Modernität des Dauerhaften“. Von kosmopolitischer Position aus wieder das Regionale in seinem Wert entdecken, Komplexität reduzieren, aber nicht simplifizieren, Genauigkeit ohne Kälte „beherzigen“, Überschwang zügeln, den humanen und urbanen Bedürfnissen anmutende Gehäuse schaffen – die Post-Postmoderne, kulturökologisch sensibilisiert, setzte auf den Wert der Schlichtheit. (Glaser 1997: 411)

An diesem Wechsel der vorherrschenden Stile lässt sich zum einen der stetige Wandel der Geschmäcker ablesen, zum anderen verhilft dieser Gesinnungswandel, der mit der Veränderung der Sehgewohnheiten und der Bewertung von Kulturprodukten allgemein zusammenhängt, bestimmten Formen und Stilen dazu, jeweils in neuem Kontext bewertet zu werden. Der von verschiedenster Seite beklagte Verfall der ästhetischen Werte in der Baukunst des 19. Jahrhunderts liegt nach Pevsner auch daran, dass „die wirklich schöpferischen Geister nicht

³⁰Aufgrund dieser Entwicklung und Bezüglichkeit der Postmoderne auf die Moderne argumentiert er für die Bezeichnung *Zweite Moderne*, die den Bezug des Neuansatzes deutlicher mache als die irreführende *Post-Moderne* (Klotz 1990: 174).

den Architekturberuf ergriffen“ (Pevsner 1975: 199). Nach Vittorio Lampugnani ist die zeitgenössische Architektur in der Krise, da sie der Gesellschaft, die sich ihren politischen, sozialen, ökonomischen Widersprüchen nicht stellen will, für diese Verdrängung das „bunte Mäntelchen“ liefere (Lampugnani 1993: 142). Sie produziere lediglich Bilder, nicht jedoch Substanz (ebd.: 147). Hierbei ist es seiner Meinung nach vor allem das Problem der deutschen Architektur, dass sie sich aufgrund der Konnotation der regionalen Baustile mit konservativem oder gar nationalistischem Denken nicht auf entsprechende architektonische Traditionen berufen wolle, obwohl diese auch vor 1933–45 durchaus bestanden hätten (ebd.: 143). Der gegenwärtigen Architektur sind auch auf internationaler Ebene angesichts „des übersteigerten und meist maskenhaften Individualismus“, die praktische Vernunft, die „Tradition der Qualität und die Qualität der Tradition“ und auch die Konventionen verloren gegangen (ebd.: 146). Als Lösung schlägt er die Abkehr von Architektur, die als Wegwerfware konzipiert ist, und die Rückkehr zu einem dauerhafteren und auch einförmigeren städtischen Wohnen vor: „Denn in jeder alten Stadt, von Sienna bis St. Petersburg, herrscht die Wiederholung als künstlerisches Prinzip“ (ebd.: 147). Man kann sogar argumentieren, dass es heute aufgrund der Kurzlebigkeit der Bebauung und deren fehlender Qualität in Form und Substanz gar keine wirkliche Architektur mehr gibt, sondern die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts die letzte wirkliche Architektur gewesen ist, nach der nur noch *Junkspace* geschaffen worden ist:

Junkspace sheds architectures like a reptile sheds skins, is reborn every Monday morning. In previous building, materiality was based on a final state that could only be modified at the expense of partial destruction. At the exact moment that our culture has abandoned repetition and regularity as repressive, building materials have become more and more modular, unitary and standardized; substance now comes predigitized ... (Koolhaas 2001: 410)

Die Lebensgestaltung hat sich aufgrund der verändernden Vernetzungen und auch aufgrund der damit zusammenhängenden Informiertheit und Orientiertheit der nicht-zentralen Gebiete in den Metropolen angeglichen. So ist das kulturelle Angebot in der Provinz längst dem in den Grossstädten ebenbürtig. Der Hauptunterschied liegt nur noch in der Publikation und entsprechenden Rezeption, bei der die Provinz weit weniger überregional beachtet wird als das bei qualitativ nicht höherwertigen kulturellen Veranstaltungen in den Metropolen zumeist der Fall ist (nach Lübke 1997, 51 ff.). Die Konzepte von Urbanität haben sich in den letzten Jahren gewandelt: nach Heinemann sind auch bei Polyzentralität und Vielfältigkeit Urbanität und Weltläufigkeit möglich (Heinemann 2000: 12). Hill weist darauf hin, dass Urbanität sich nicht generell an festen Parametern ablesen lasse (z.B. der Grösse der Geschäfte oder deren Warenangebot, etc.)³¹. Stadtplaner und Geographen verwenden *urban* als Gegensatz zum ländlichen Charakter von Landschaft und Siedlungen. Böhme hat die Atmosphäre von Orten und Plätzen als wesentlichem Bestandteil der

³¹Das Verständnis davon, was Urbanität ausmacht, unterscheidet sich von Kulturkreis zu Kulturkreis: so können z. B. in Skandinavien Ansiedlungen mit 300 Einwohnern als urban gelten, während in Japan 30.000 Einwohner gegeben sein müssen, um so klassifiziert zu werden (Hall 1998: 17).

Wirkung beschrieben (Böhme 1998), und Bolz hat mit Hilfe des Vergleichs der Essener und der Kölner Innenstädte darauf hingewiesen, wie wesentlich die jeweilige Atmosphäre – „Köln hat Aura, Essen kein Profil“ – für deren Wirkung als urbane Orte ist (Bolz 2001: 102).

Die Stadt wird in der Zukunft sowohl Funktionserfüllung anbieten und zugleich eine Beheimatung in ihr ermöglichen müssen, genau wie sie das in der Gegenwart und Vergangenheit zu tun hatte. Dabei wird sich ihre Form verändern, da sich die sie belebende Gesellschaft, deren Bedürfnisse und Ansprüche ändern. Vor diesem Hintergrund bleibt es aber der Auftrag der Denkmalpflege, „wichtige Elemente des alten Gefässes für alte und neue Inhalte“ zu erhalten (Mörsch 2000: 227).

The identity of urban regeneration emergent through its representation is not a natural, universal relationship but rather a social construction. This identity makes appeal to the dual notions of the internal regionalisation of cultural space and relocation or centring within external systems of cultural space. The intentions of the representation of the process of urban regeneration are to achieve an internal regionalisation of civic space and to implant or relocate the city in external cultural systems of space. Some of these systems of space are well-established, such are those associated with the nation. Others are more recently emergent such as those associated with ideas of Europe. (Hall 1997: 211)

Inwieweit die Ausschliesslichkeit der industriellen Vergangenheit des urbanen Raums oder Ballungsgebiets Ruhrgebiet, das neben der „Stadtwüste“ auch lokale Besonderheiten haben kann (z.T. ländliche Prägung, architektonische Regionalspezifika, usw.), die sich von den anonymen Innenstädten und Ballungszentren unterscheiden, das Image der Orte bestimmen, ist zu untersuchen. Dies ist vor allem im Vergleich mit dem Image kleinerer Industriestädte ausserhalb des Ruhrgebiets und anderer Ballungsgebiete wichtig, da in diesen Fällen mit industriellem Erbe zwar vergleichbar umgegangen, aber zum Teil sehr unterschiedlich argumentiert wird. Als Hintergrund hierbei versteht sich die Frage nach der kulturellen Bedeutung oder Rolle dieser Reste des Industriezeitalters. Die Bedeutung von einzelnen Produktionsorten in der Vergangenheit interessiert hierbei vor allem als Mitbegründung für die architektonische Gestaltung der jeweiligen Industriebauten.

Für die Belebung des Stadtraums oder auch von einzelnen Bauten ist für die Entscheidungsträger und Investoren deren Beispielbarkeit, das heisst ihre Nutzbarkeit für Veranstaltungen der verschiedensten Art wesentlich. Das liegt sicherlich auch an der konstanten Suche der Kulturindustrie nach interessanten Inszenierungsorten, „Locations“, die noch nicht in einem solchen Zusammenhang etabliert sind und dem Publikum Abwechslung versprechen. So sind Spektakel („Events“) heute ein Standardelement der Vermarktung und Bewerbung von Orten, die mit Hilfe dieser Veranstaltungen ein anderes Aussehen und Image bekommen sollen.

Nur in wenigen Fällen ist es in grösserem Mass gelungen, zwischen der Werbung für Entwicklungsgebiete oder einzelne Projekte und der Identifikation der lokalen Bevölkerung damit auf überzeugende Weise zu vermitteln. Die existierenden

Beispiele solcher Interessenverbindungen zeigen aber, dass diese Koordination der Interessen möglich ist (Jarvis 1994: 191).

Wenn man das Phänomen der kulturellen Veranstaltungen auf die Spitze treibt, dann werden sie zum exakten Gegenteil der Inszenierung des Bauwerks, das nur noch als Theater oder Bühne dient. Das Gebäude konkurriert dann mit einem Schauspiel oder einem „Ereignis“, das seiner Autonomie aufgezwungen wird. Ausstellungen, Konzerte, Opern- und Bühnenaufführungen und Modenschauen werden mit dem Kulturerbe in Verbindung gebracht, wodurch diese Veranstaltungen aufgewertet werden, die am Ende dieser seltsamen antagonistischen Beziehung das Kulturerbe ihrerseits verherrlichen, aber auch herabwürdigen und vernichten können. (Choay 1997: 178 f.)

Im Umgang der heutigen Massenkultur, die zu einer immer weiterschreitenden Individualisierung der Geschmäcker und Bedürfnisse neigt, dienen die Angebote dieser Eventkultur, wie z.B. Konzerte etc. oft nicht mehr im herkömmlichen Sinn dem Kulturkonsum, sondern bieten die entsprechenden Massenveranstaltung „nur“ als Rahmen für die Selbstdarstellung des Individuums an³².

Bei der in der jüngsten Vergangenheit stattfindenden Auswahl der umzunutzenden und zu erhaltenden ehemaligen Industrieanlagen aus der Gesamtmenge der möglichen Anlagen, reduziert sich die Menge der „Zukunftsstandorte“ auf deutlich weniger „Landmarken“, von denen auch nur eine Auswahl dem breiten Publikum oder auch der Lokalbevölkerung bekannt sind oder vermittelt werden können. Diese Reduktion der Zukunftsstandorte, Landmarken, Denkmalorte, oder wie immer man sie nun bezeichnen möchte, ist schon aufgrund der hohen Erhaltungskosten notwendig, zumal das Geld, das hierin gebunden wird, nicht für entsprechende Neubauprojekte im Kulturbereich zur Verfügung steht (Heinemann 2000: 14).

7.3 Die Interpretation stillgelegter Industrieanlagen

Architektur ist schon immer zur Selbstdarstellung der jeweiligen Bauherren verwendet worden. Auch bei Industriebauten ist dies der Fall, wobei sich die Form der Selbstdarstellung und Betonung der eigenen Bedeutung immer wieder verändert haben. Die Interpretation dieser Darstellung am Bau ändert sich mit den Sehgewohnheiten und dem jeweils dominierenden architektonischen Stil.

Die Sichtweise auf stillgelegte Industrieanlagen wird abhängig vom Geschichtsbild und der Wertung der entsprechend verwendeten Symbole beeinflusst. Darüber hinaus können sich auch Nostalgie oder auch der Versuch der Selbstaufwertung der betroffenen Region auswirken. Die Bevölkerung, deren Identität

³²Während der Opernbesuch schon immer auch Plattform der gesellschaftlichen Selbstdarstellung gewesen war, gelten dieselben Mechanismen auch in zunehmendem Mass für Theateraufführungen, klassische und andere Konzerte, usw. Das wahrscheinlich bekannteste Beispiel für diesen Sachverhalt stellt die *Loveparade* in Berlin dar.

von der regional dominierenden Industriearbeit und den entsprechenden Bildern beeinflusst, wenn nicht sogar – wie im Falle der Industriearbeiter selbst – geprägt worden war, hat mit dem Niedergang nämlicher Industrien nicht nur den Fokus ihrer regionalen Gesellschaft verloren. Aber nicht nur die Identität, sondern auch das Image war über die allgemein bekannten und verwendeten Bilder der Industrielandschaft zwar nicht nur positiv, aber zumindest deutlich und eindeutig geprägt. Zusätzlich ist hierbei jede klar ersichtliche Kontinuität und Perspektive im Bezug auf mögliche Arbeitsplätze und die Berufswahl verschwunden (Lequin, Schweitzer 1994: 88).

Auch wirken sich die jeweilige regionale Geschichte und die ihrer heutigen Bewohner auf den Umgang und die entsprechenden Interpretationen von stillgelegten Industrieflächen aus. Weitere Faktoren, die das Bild der Vergangenheit und Gegenwart massiv beeinflussen, sind Zukunfts- bzw. genereller Kulturpessimismus und damit zusammenhängende Verklärungen der vergangenen Leistungen, wie dies Heinemann etwa in Karl Gansers Konzepten betreffs der Bewahrung der IBA-Ergebnisse feststellt (Heinemann 2000: 6 f.).

Bei der Auswahl von Elementen aus dem Stadtbild, an denen die Vermarktung der betreffenden Stadt aufgeknüpft, stellt sich die Frage, was alles an Möglichkeiten und kulturellen Alternativen nicht genutzt wird und wie einseitig das daraus resultierende Image sein kann:

Die Warnung, die Stadt als Bild zu lesen, ist doppelt gemeint: zum einen zeigt die Geschichte der modernen Städtebauteorie [...], dass über das bloße Bild von bestimmten Stadtformen allein an das volle Angebot und Potential der geschichtlichen Stadt nicht anzuknüpfen sein wird. Und zum anderen eng damit zusammenhängend, besteht nachweisbar die Gefahr, dass wenn an der historischen Stadt vor allem das Bild geschätzt wird, unter der reichen Bildauswahl, die uns die europäischen Städte anbieten, nur die gerade modisch aktuellen oder politisch opportunen angezeigt werden. (Mörsch 2000: 223)

Da das Image von Industrieregionen nach wie vor von Dreck, Lärm, Hässlichkeit und Altlasten und damit zusammenhängend mit wirtschaftlichem Niedergang und Arbeitslosigkeit, verfallenden Industrieanlage, und grauen Arbeitersiedlungen dominiert wird, wird von entsprechenden Regionen und besonders den hier angesiedelten Städten versucht, ein gänzlich anderes Bild von ehemaligen Industriestädten zu schaffen:

Wenn aber unser Handeln nicht ein unmittelbarer Prozess des Selbst-Verwirklichens sein kann, wird eine direkte Beziehung zu uns selbst unmöglich. Dann bleibt nur eine Identität übrig, die auf Identifikation mit jenen basiert, die uns beherrschen. Und das führt zu dem, was Etienne de La Boetie im Jahr 1550 als 'freiwillige Knechtschaft' beschrieb: Das heisst, die Identifikation mit dem Aggressor. Und das führt dazu, in der Denkmalpflege und im Leben überall, dass wir Vergangenheit verändern, weil wir ihre Wahrheit nicht ertragen können. (Gruen 2000: 29)

Die Deutungshoheit über die Zeugen der Vergangenheit und die damit einhergehende Einengung des Kanons der Erinnerungsorte durch die Inszenierung weniger Bauten in den Medien etc. kann bedeuten, dass Dinge erhalten werden, die nicht mit positiven, sondern mit negativen oder auch traumatischen Erinnerungen verbunden sind. Wie Krankenhagen berichtet, ist das Verlangen, den verlorenen Arbeitsort abzuräumen, oft gegeben.

In einer Region, die derart von einem Bereich der Schwerindustrie dominiert worden ist wie das Ruhrgebiet, kann in den erhaltenen Industrieanlagen an die extreme körperliche Arbeit in der Vergangenheit erinnert werden und an deren breitflächigen Verlust – mit den damit zusammenhängenden sozialen Problemen, die bis heute fort dauern: Die Arbeitsformen und die damit zusammenhängende soziale Ordnung, die der regionalen Gesellschaft vertraut waren, gibt es nicht mehr. Anstelle aber die entsprechenden Bauten als Erinnerungsorte dieses Verlusts zu sehen, entwickelt sich eine andere Gedächtnistradition mit einer positiveren Sicht und anderen als den eben genannten Inhalten. Das industrielle Erbe wird als Erinnerungsort für die Entstehung der jetzigen Gesellschaft gesehen, deren Image davon bis heute massiv geprägt wird. Nicht erinnert wird der soziale Schock des Endes der Industriezeit oder die negativen Aspekte dieses Erbes wie etwa die weiterhin vorhandenen Altlasten. Die Härten der früheren Lebens- und Arbeitsbedingungen werden erinnert, aber verklärt, wobei das Leben unter entsprechenden Bedingungen heute auch nicht mehr nachvollziehbar ist.

The landscapes within which images of industry are framed are important in attempting to change the traditional images of industry. These landscapes are not those of the factory, the smokestack chimney and the storage yard, but are the highly designed, green landscape of the science park. These typically contain well-maintained, landscaped lawns and gardens as well as lakes and sculptures. The buildings that populate this landscape are the post-modern, ornate, futuristic buildings of light, hi-tech, clean industry. (Hall 1998: 123)

Industrielles Erbe wird ebenfalls genutzt, um das Image von ehemaligen Industriestädten aufzubessern: Die Bilder, die in den allermeisten *Industrial Heritage*-Orten von der Vergangenheit gezeichnet werden, stellen die industrielle Vergangenheit und die Rollen der Menschen darin sehr positiv dar, häufig zu findende Schlagworte sind hierbei Stolz, Innovation, Können, Kraft und Tradition (Hill 1998: 125). Industrie kann hierbei als bewusst wahrgenommenes und zelebriertes Element des Stadtinventars angesehen werden (nach Schneckenburger 1999: 6). Da Industriebauten in weiten Teilen nicht als bedeutungstragend gesehen werden, sondern lediglich als reine Zweckbauten, wird behauptet, dass sie politisch, sozial und historisch integer seien. Die Gleichförmigkeit der Gestaltung spreche gegen eine zugrundeliegende Aussageabsicht, die nur aus einer Abweichung in der Formgebung resultieren könne (Harbison 1994: 134).

Der post-moderne Ansatz in Architektur und Stadtplanung hat immer wieder auf die Einfügung von Ansichten und Ensembles der Vergangenheit in die gegenwärtige Stadtstruktur als gestalterisches Mittel zurückgegriffen. Mit Hilfe dieser Orte und Anlagen konnte recht leicht das Bedürfnis nach Ekklektizismus,

der Betonung von regionalem Stil und regionaler Besonderheit und nach Gestaltung und Ausschmückung durch historische Zitate befriedigt werden. Das Vorhandensein von Vergangenheit wurde durch die Inszenierung von Verweisen auf die Geschichte des jeweiligen Raumes oder von prestigeträchtiger historischer Bebauung betont – nicht zuletzt, weil dies die Konsumenten städtischen Raums in den 1980er und 1990er Jahren besonders angesprochen hat (Hall 1998: 95 f.).

Die romantisierende Blickweise auf stillgelegte Industrie, die wahrscheinlich auf den tradierten Sichtweisen auf Ruinen beruht, wirkt sich auch auf die Konnotationen die diese Ensembles und Gebiete erfahren und darüber auf den Umgang mit ihnen aus:

Der Anblick ungenutzter Rutschen oder leerer Laufkatzen ist ein grösserer Ansporn für die Imagination, als wenn dort noch immer Kies herunterrutschte oder irgendwelche Arbeiter hin und her hasteten. Ungenutzte Wege machen jedermann zum Romancier, und das um so mehr, wenn es wie hier sicher ist, dass alle An- und Umbauten sich auf Notwendigkeiten zurückführen lassen, auf Verbesserungen und Umwandlungen. Selten ist der Ästhet so leichtgläubig, als wenn er es mit dem nackten Faktum körperlicher Arbeit zu tun hat. Wie sehr er sich auch für die Konstruktion beispielsweise einer Ölbohrinsel im Ozean interessieren mag, er wird am Ende nicht verstehen, warum manche Teile blau, andere orange gestrichen sind, warum sich Röhren vor und nicht hinter anderen befinden, warum einige stark verschmutzt und andere, ganz nah daneben, sauber sind. Der Anblick einer solchen Insel ist gerade deshalb so befriedigend, weil er nicht in Frage gestellt werden kann, weil alles aus dringenderen Gründen als um des schönen Aussehens willen so sein muss, wie es ist. (Harbison 1994: 135)

7.4 Stillgelegte Industrie als Element der Stadtplanung und des Städtebaus

Die Praxis der Umnutzung und Wiederverwendung von Gebäuden müsste nach Ansicht von Françoise Choay ein eigener Bereich in der Ausbildung von Architekten, aber auch von Denkmalpflegern sein. Der entsprechende Umgang mit Altbauten basiert ihrer Meinung nach zum einen „auf dem gesunden Menschenverstand“, zum anderen ist aber grosse Sensibilität notwendig, die dauerhaft Teil der entsprechenden Traditionen werden muss und den Umgang mit dem Kulturerbe mitbestimmen sollte – und aufgrund des Zusammenspiels von baulichen und kulturellen Traditionen „in jedem Land eine andere“ wäre (Choay 1997: 183).

Im Städtebau in Nordrheinwestfalen scheint der Schwerpunkt auf die Erhaltung und Umnutzung von bestehenden Bauten gelegt zu werden, was zugleich bedeutet, dass die Infrastruktur vor Ort nur begrenzt verbessert werden kann. Nach Vesper versucht man sich im Bestehenden einzurichten:

Denkmalschutz und Denkmalpflege müssen künftig noch stärker als bisher städtebauliche Entwicklungen beeinflussen und deutlich machen, welches Gestaltungspotential das baukulturelle Erbe für die Zukunft bereithält. Dabei geht es um eine differenzierte und vielfältige Urbanität und Stadtstruktur in einer sich globalisierenden und nivellierenden Welt. Demographischen Prognosen zufolge wird die Entwicklung dazu führen, dass alle Sektoren der Bauwirtschaft im Wesentlichen bald von der Erhaltung, Modernisierung und Umnutzung vorhandener Bausubstanz bestimmt werden. Die Zahl neu errichteter Wohnungen wird drastisch zurückgehen. Wenn sich die Denkmalpfleger jetzt aktiv in diesen Prozess einschalten und Konzepte für einfache, kreative und kostengünstige Erhaltungs- und Umnutzungslösungen entwickeln, widerlegen sie als Impulsgeber für neue, zukunftsweisende Entwicklungen am besten das oft zu hörende Vorurteil, Verhinderer des gesellschaftlichen Fortschritts und Störfaktor des Modernisierungsprozesses zu sein.³³

In NRW sind die Ministerien für Stadtentwicklung / Städtebau, Denkmalschutz / Denkmalpflege und Kultur zusammengefasst. Es wird argumentiert, dass aus diesem Zusammenschluss eine organisatorische, inhaltliche und operative Einheit entstehe, die grosse Möglichkeiten für das künftige Aussehen der gebauten Umwelt, der Städte und der Baukultur trügen. Wenn das obenstehende Zitat mehr als Lippenbekenntnis vor dem Nationalkomitee Denkmalschutz ist, lässt sich aus der hier formulierten Aussage auch die Dominanz der Altbaubewahrung gegenüber Neuentwicklungen und Neubauprojekten in den Vorgaben an den Städtebau sehen. Zu fragen bleibt auch hierbei, ob denn wirklich das Gros der Altbebauung erhaltenswert ist – vor allem, wenn man die Substanz vieler Siedlungen im Ruhrgebiet genauer betrachtet und mit den heute möglichen Standards im Lärmschutz, bei der Wärmeisolation, bei der Beleuchtung etc. vergleicht. Die aus den Pappwänden vieler Siedlungsbebauungen resultierende Vertrautheit mit den privatesten Angelegenheiten der Nachbarn mag eine Nachkriegsnotwendigkeit gewesen sein, heute aber will keiner mehr so leben.

Der Umgang mit ehemaligen Industrieanlagen kann kaum vereinheitlicht werden, da auch in einer Region ganz unterschiedliche Nutzungen für stillgelegte Industrieanlagen und Lösungen für die daraus resultierenden Probleme gefunden werden – und zum Schutz des jeweiligen Erscheinungsbildes auch gefunden werden müssen. Während man in Duisburg–Meiderich eine komplette Stahlhütte zum Landschaftspark umgestaltet hat, wird in Dortmund–Stadtmitte ein Hochofen und eine Sinteranlage der Westfalenhütte und in Dortmund–Hörde ein ganzes Stahlwerk abgebaut und nach China exportiert (Kläsgen 2002: 3).

In Essen und auch in anderen Ruhrgebietsstädten liegen ehemalige Industrie­flächen, die sich oft bis an den Innenstadtkern erstrecken, brach. Die Böden dieser Brachen sind zum grossen Teil stark mit bei der industriellen Produktion angefallenen Abfallstoffen belastet. Erster Schritt einer Umnutzung wäre in jedem Fall eine Sanierung der Böden. Erst danach wäre eine Neubebauung

³³Minister Michael Vesper in seinem Eröffnungsvortrag auf der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 22.4.2002 in Düsseldorf.

möglich, bei der nicht die Angst vor Grundwasserbelastungen, Spätschädigungen und anderen städtebaulichen Katastrophen mitschwingen würde (immer ein vorhandenes Gewissen und die spätere Haftbarkeit der Planenden vorausgesetzt – ohne diese blieben spätere Schäden das Problem der betroffenen Kommune: Kompensation ist teurer als Sanierung. Der zusätzlich entstehende Imageschaden könnte für die jeweilige Kommune fatal sein, während die Planer und Entwickler der Liegenschaften sich schon lange zurückgezogen hätten.

Stadtplanerisch stellen die abgeräumten Industrieflächen die kommunale Planung vor weitere Probleme, da diese Flächen nur zum Teil den Städten selbst gehören. Besitzer sind oft die ehemaligen Nutzer, die die Immobilien entwickeln und nur zum Teil veräußern wollen. So gestaltet sich z.B. die Umnutzung des sogenannten Krupp–Gürtels in Essen auch deshalb so schwierig, weil der Eigentümer (ThyssenKrupp Immobilien) andere Interessen bei der Bebauung der entsprechenden Liegenschaften hat als die Stadt Essen. Die städtischen Planungsrichtlinien und Ziele werden hierbei entsprechend der Einsprüche der Immobilienbesitzer geändert: Die im wirksamen Flächennutzungsplan der Stadt Essen dargestellten Nutzungen entsprechen überwiegend nicht den Zielen des Rahmenplanes, deshalb wird die notwendige Änderung des Flächennutzungsplanes parallel zum Aufstellungsverfahren des Bebauungsplanes durchgeführt.³⁴

Die Einbindung der zu entwickelnden Gebiete in die sie umgebenden Stadtstrukturen und der allgemeinen städtischen Entwicklungsplanung scheint hierbei kein wesentliches Planungsziel zu sein.

Die Möglichkeit, den Strukturwandel rechtzeitig zu beginnen, wurde im Ruhrgebiet verpasst. Andere Industrien haben sich neben der bereits vorhandenen Montandominanz nicht in nennenswertem Umfang angesiedelt, was vor allem auch daran gelegen hat, dass die Bergbau- und Stahlunternehmen die Diversifizierung der Ruhrgebietsindustrie vor dem Niedergang der Montanindustrie vor allem durch die *Flächensperre* verhindert hat³⁵. Durch Immobilienspekulationen sind die verfügbaren Flächen spekulativ verknappt worden. Dazu bestand und besteht nach wie vor das Problem der Altlasten und der Bergsenkungen (Blotevogel, Butzin, Danielzyk 1988: 12). Die Stahlkonzerne selbst haben sich schliesslich durch den Ankauf von Unternehmen und Betrieben anderer Branchen diversifiziert, die nicht im Ruhrgebiet angesiedelt sind (Rommelspacher, Krummacher 1986: 42 f.):

die Diversifikation der Ruhr–Unternehmen führte also keineswegs zur Diversifikation der Industriestruktur des Ruhrgebiets. (Blotevogel, Butzin, Daniezyk 1988: 12)

Die Städte haben gegen diese Blockadetaktik wenig oder gar nichts ausgerichtet, vielleicht auch deshalb, weil man sich an den entscheidenden Stellen nicht vorstellen wollte, dass die Verhältnisse sich so grundlegend wandeln würden:

³⁴ Amt für Stadtplanung und Bauordnung 4.7.2002 < http://www.essen.de/deutsch/rathaus/buergerservice/dienstleistungen/b_dl/buergerbeteiligung_kruppscher_guertel.htm >

³⁵ *Flächensperre* bedeutet, keinen Teil der umfangreichen Flächen, die den etablierten Unternehmen gehörten, für neue Betriebsansiedlungen freizugeben.

Aber Kohle und Stahl waren eben mehr als irgendwelche Industriezweige: sie waren nicht nur die Basis der – nun bedrohten – ökonomischen Prosperität, sondern auch Wurzeln der lokalen und regionalen Identität. (Blotevogel, Butzin, Daniezyk 1988: 12)

7.4.1 Die Nutzung von industriellem Erbe für die Entwicklung von Stadtgebieten

The deployment of symbolic and material resources within, say, a city not only affects its own internal geography. It also constitutes part of the internal geography of locales further up the spatial hierarchy, such as the region, the nation and, increasingly, spaces beyond. (Hall 1997: 205)

Neben profaner und kirchlicher Architektur kann auch die Industriearchitektur als regionalspezifisch angesehen werden. Dies fusst zum einen darauf, dass unterschiedliche Industrien in bestimmten Regionen angesiedelt waren und in diesen Regionen bestimmte Bauformen für diese Industrien vorherrschten, die aus den technischen Notwendigkeiten und aus dem regionalen Stil herrühren. Die Industrie und deren Reste sind als identitätsstiftend für das Ruhrgebiet anzusehen: ohne Altindustrie wäre das Ruhrgebiet gesichtslos. Neuerer Architektur fehlt dieses Regionalspezifische, sie ist zumeist uniform an den technischen Notwendigkeiten orientiert und aus industriellen Fertigteilen gebaut, wobei auch aus Kostengründen keinerlei Wert auf die Gestaltung der Bauten gelegt wird. Diese gegenwärtige Architektur ist nicht geeignet, einen Regionalbezug zu schaffen. Daher ist man auf älteren Baubestand angewiesen, der sich nicht überall gleicht und in den man einen regionalen Bezug hineinlesen kann. Der heute neu entstehende Baubestand ist international gleichförmig. Industriebauten des 18. und 19. Jahrhunderts sind sich ebenfalls sehr ähnlich, unterscheiden sich aber je nach Nutzungszweck erheblich (Beispiel: Textilfabriken, Montageanlagen, Lagerhallen) und zusätzlich regional leicht in Material, Formgebung und ornamentalem Schmuck (Beispiel: Textilfabriken in Wuppertal, Krefeld, Spremberg, oder auch Manchester). Dadurch, dass diese Bauten heute nur noch in kleineren Mengen erhalten sind, wirkt ihre bauliche Ähnlichkeit weiter abgeschwächt. Wenn weniger Beispiele für eine spezifische Bauform über einen gewissen Raum verteilt sind, wirken sie weniger uniform als bei massiertem Auftreten. Daher sind ältere Industriebauten leichter - auch architektonisch - als regionalspezifisch zu lesen, obwohl sie zur Bauzeit zum Teil als modern, sachlich und ohne regionalen Bezug gedacht worden sind.

Die Industrie war zumeist der Grund für das Entstehen von Siedlungen und auch deren Zentrum. Die örtliche Gemeinschaft war auf den Industriebetrieb ausgerichtet. Die Industrieanlage in ihrer Mitte fungiert so zugleich als Wahrzeichen der jeweiligen Siedlungsgebiete (Huse 1997: 90). Der postindustrielle Stadtraum ist nicht mehr auf die Industriestandorte ausgerichtet, sondern dezentriert sich immer weiter. Dieser Prozess des Flächenwachstums der Städte ist nicht als einheitliche Entwicklung zu verstehen. Vielmehr sind die einzelnen Stadtrandgebiete, genau wie die Innenstädte selbst, den sich ändernden Präferenzen und

Möglichkeiten bei der Bebauung, und den variablen sozialen Verhältnissen unterworfen. Dennoch hat sich, einhergehend mit der zunehmenden individuellen Mobilität, die Zersiedlung des Stadtrandraums und des Umlandes intensiviert. Während die Städte mit ihren Einfamilienhaussiedlungen immer weiter ins Umland wachsen, der Natur nach, fehlt das Potential dieser Bevölkerungsteile den Innenstädten. Nach Lampugnani (und anderen) liegt die Zukunft der urbanen oder gar metropolenhaften Städte (im Unterschied zum zersiedelten und ausufernden Stadtraum) nur in der intelligenten Verdichtung der innerstädtischen Bebauung (Lampugnani, 1993: 147). *Suburbia* hat keine und kann auch kaum urbane Atmosphäre entwickeln: Die ganze Region der Vorstädte gleicht sich zunehmend aneinander an und wird so uniform. Im Gegensatz zu der Bevölkerung der Randgebiete besteht mehr als die Hälfte der innerstädtischen Wohnbevölkerung aus Single-, sowie aus einkommensschwachen Haushalten. Familien mit Kindern wandern – wenn möglich – in die Stadtrandgebiete ab. Die Infrastruktur der Innenstädte ist zumeist ausschliesslich an den Interessen des Handels ausgerichtet. Wohnungsbau für Familien, Kindergärten, Schulen etc sind massiv vernachlässigt. Die Innenstädte teilen sich immer weiter in Sektoren von Luxusboutiquen und Discounterketten, die den traditionellen Einzelhandel bereits zum Grossteil verdrängt haben³⁶.

7.4.2 Nachhaltigkeit und Wettbewerb bei der Umnutzung von Industrieerbe

Michael Stratton und Barrie Trinder argumentieren, dass Industriebauten seit der Industriellen Revolution eigentlich immer so geplant worden sind, dass sie an Veränderungen der Produktionsprozesse und auch völlige Umnutzungen angepasst werden können (Stratton, Trinder 1997: 120). Das liesse sich so verstehen, dass die Erhaltung und Umnutzung der entsprechenden Bauten durchaus konsequent sei und die Bauten jeweils angepasst und damit zeitgemäss und nicht hauptsächlich als Verweis auf die Vergangenheit zu verstehen wären, sondern dies nur nebensächlich täten.

At first glance spectacular projects of urban regeneration appear to offer attractive alternatives to the derelict industrial land that many are built upon. As conspicuous displays of wealth and with their emphasis on high-quality urban design, they create the impression of revival. They are confident architectural statements. They also offer a number of direct and indirect benefits to the urban economy. By being 'people-attractors' of some description these projects lure a significant number of visitors to cities. (Hall 1998: 134)

Die Musealisierung von Industrieensembles ist recht schwierig. Wenn vergleichsweise kleinere Orte, Siedlungen oder Strassenzüge als Ensemble unter Denkmal- oder Fassadenschutz gestellt werden, wird hierbei zumeist ein bestimmtes Erscheinungsbild der entsprechenden Baulichkeiten festgeschrieben. Lübke ver-

³⁶Zahlen und Angaben gemäss der Jahrespressekonferenz des Bundesverbands Freier Immobilien- und Wohnungsunternehmen (BFW); z.B. in: Süddeutsche Zeitung 28.06.2002; V2/1.

weist darauf, dass z.T. ganze „Siedlungen an Ort und Stelle samt ihrer Bewohner musealisiert“ werden. Hierbei werden die entsprechenden Orte oder Stadtteile den Direktiven des Denkmalschutzes unterstellt und den Bewohnern die Modernisierung ihres direkten Wohnumfeldes verwehrt, was sich bei den gelungenen Fällen auch gut verkraften lässt. Entsprechend verschiebt sich an solchen Orten die wirtschaftliche Basis: Die bisherige Bandbreite an Tätigkeiten verlagert sich durch die Ausrichtung auf die Verdienstmöglichkeiten an an solchen Orten aufblühenden Nostalgiel Tourismus (Lübbe 1993: 15)³⁷. Die Frage nach der Nachhaltigkeit von Entwicklungen im städtischen Raum lässt viele Umnutzungsprojekte in einem eher ungünstigen Licht erscheinen. Der Wettbewerb der Kommunen um die Ansiedlung von Kapital und Industrie, von Steuerzahlern generell, hat dazu geführt, dass Kommunen versuchen, ihr Image über die Inszenierung von Landmarken zu verbessern, ihr kulturelles Profil zu erhöhen und ihren Freizeitwert zu betonen, um darüber ihre Attraktivität zu steigern. Hierbei ist zu beachten, dass die Entwicklungskosten von einzelnen Landmarken, in deren Umfeld entsprechend Betriebe, Kultur und Wohngebiete angesiedelt werden sollen, sehr hoch sind. Innerhalb der einzelnen Städte herrscht ebenfalls Konkurrenz zwischen den verschiedenen Kulturstandorten und dergleichen mehr, da es den Kommunen gar nicht möglich ist, die Mittel für eine breit angelegte Förderung von vielen verschiedenen Projekten zu finanzieren. Was Tim Hall für entsprechende Projekte in Britannien festgestellt hat, gilt auch für die entsprechenden Projekte in Deutschland³⁸. Wenn eine Industrieanlage unter Schutz gestellt wird, dann zumeist nicht zusammen mit ihrem Umfeld. Eher werden Industriesiedlungen oder Industrieanlagen unabhängig voneinander denkmalschützerisch behandelt. Aufgrund des gegebenen Erscheinungsbildes wäre die Unter-Schutz-Stellung z.B. der Siedlungen in der direkten Umgebung der Zeche Zollverein auch schwerlich argumentierbar. Die Bebauung ist zu wenig ansprechend, zu unscheinbar, zu eintönig, als das man ihre Erhaltung den Bewohnern (und damit den Nachbarn des „Designzentrums NRW“) vermitteln könnte. Was liesse sich mit diesem Ensemble auch anfangen?

However, sustainability has come to mean something far wider than just environmental sustainability. Sustainability has become a by-word to describe an equitable form of urban development which encompasses social, economic, political, cultural and moral sustainability as well as environmental sustainability. (Hall 1998. 158)

Die als Landmarken im Ruhrgebiet stehenden Industrieanlagen stellen eine aus dem Gewöhnlichen weit herausragende Architektur dar, „doch besitzen diese Bauten längst nicht repräsentative Aussagekraft oder stehen gar stellvertretend

³⁷Lübbe verweist auf den Ortskern Greetsiels/Ostfriesland als Beispiel für eine gelungene Unterschutzstellung und Umorientierung. Im Falle von Monschau/Eifel kann dies nicht behauptet werden, da dort immer weniger Häuser des geschützten Stadtkerns bewohnt werden.

³⁸Aufgrund der unterschiedlichen Strukturierung der kommunalen Finanzen in Britannien und in der Bundesrepublik, sind die direkten Auswirkungen der finanziellen Verpflichtungen aufgrund solcher Entwicklungsprojekte für die Gemeinden hier nicht so weitreichend. Inwieweit entsprechende Projekte jedoch insgesamt zur desolaten Finanzlage der verschiedenen Kommunen z.B. im Ruhrgebiet beigetragen haben, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden.

für den allgemeinen Standard vor Ort“ (Meißner 2000: 325). Prestigeobjekte neuester Architektur wie das Technologiezentrum Wissenschaftspark Rhein-Elbe in Gelsenkirchen oder die Innenministerakademie in Herne-Sodingen haben sich inzwischen als schlecht bis unsinnig geplant und verhältnismässig teuer in den Betriebskosten gezeigt, die nun die Kommunen zu tragen haben (nach: Meißner 2000: 325 -328). Hierbei zeigt sich ebenfalls, dass die Imagewerbung, die die IBA mit diesen Bauten bezweckt hat, hervorragend umzusetzen war, der Anspruch der nachhaltigen Entwicklung von neuen Standorten für zukunfts-trächtige Unternehmen jedoch nicht verwirklicht worden ist. Die Frage wird bleiben, ob einige der Mittel, die im Rahmen der IBA Emscher Park-Laufzeit in verschiedensten Kulturprojekten investiert worden sind, nicht nutzbringender in weiteren Siedlungsneubauten verbaut worden wären (Bartel 2000: 335). Die Rechnung, ob sich Investitionen in die Image-Verbesserung des Ruhrgebiets oder in die Verbesserung der Lebensqualität vor Ort mehr gelohnt hätten, wird nicht zu lösen sein, auch nicht, wenn man bedenkt, dass substantielle Siedlungsbauten oder ähnliches ebenfalls medienwirksam umgesetzt hätten werden können und damit auch Image-Arbeit zu leisten gewesen wäre...

7.5 Brachen

Brachen, auch Konversionsflächen genannt, sind neben den stillgelegten Industrieanlagen das deutlichste Zeichen für das Ende des Industriealters. Brachen bezeichnet hierbei sowohl die abgeräumten ehemaligen Industrieflächen als auch die Freiflächen, die in der Produktion für die Lagerung von Material und Gerät genutzt wurden.

Diese nun im Sinne des Wortes brach liegenden Flächen sind z.T. massiv mit Altlasten der industriellen Produktion verseucht. Da sie oft nach wie vor im Besitz der Nachfolgefirmer der Montanindustrie sind, die zumeist die Entwicklung der Flächen nur nach finanziellen Gesichtspunkten betreiben, lässt die Sanierung und Neuerschliessung dieser Bereiche oft lange auf sich warten.

Mit den Brachen holt die Wildnis sich das Land zurück. Aber auch hier greift die neue Ästhetik. Brachen, früher Unorte, an denen Unkräuter und Ungräser wuchern, erscheinen in einem neuen Licht. Sie werden landschafts-, ja parkfähig und rücken an den zyklischen, vegetativen Gegenpol zur Entropie der verrottenden Metallrelikte. Als Wildnis und Labyrinth verdichten sie den Umbruch des Reviers im prekären Überhang der Natur gegenüber dem Artefakt. (Schneckenburger 1999: 8)

Während es bis ins 19. Jahrhundert für das Überleben der Städte wesentlich war, innerhalb der Stadtmauern nicht zu sehr zu wachsen, um als soziale Ordnung überschaubar zu bleiben, so hat sich die Sichtweise seitdem sehr gewandelt, was vor allem daran liegt, dass Städte seit der industriellen Revolution und des dadurch ausgelösten Flächenwachstums der Städte nicht mehr als eng geknüpftes soziales System gesehen werden, sondern als Verkehrsraum (Willms 2001).

Die innerstädtischen Revitalisierungen der 1980er und 90er Jahre haben die Bodenpreise in den Innenstädten z.T. so sehr gesteigert, dass Wohnungsbau oder auch Mischnutzung in diesen Gebieten weniger Profit als möglich verspricht. Das Resultat dieser Entwicklungen führte und führt zu Innenstadtbereichen, deren Bebauung nur als Büroraum genutzt wird oder sogar – da als Abschreibungsobjekt verwendet – leer steht. Ausserhalb der Bürozeiten herrscht in diesen Gebieten Leere, die “Donut-City“ besteht aus Ringen um diese nicht belebten Flächen.

Während es in der alten Stadt keine Brachflächen gab, die Industrie an den Stadträndern siedelte und dann vom Wachstum der Städte umschlossen wurde, werden durch den Niedergang der Schwerindustrie immer mehr – nun als innenstadtnah angesehene – Flächen frei, die die einzelnen Bereiche der jeweiligen Stadt (oder auch benachbarte Kommunen) voneinander trennen.

Andererseits stellen diese Brachen Möglichkeiten für das Wachstum der sie umgebenden Städte dar. So könnten z.B. die Siedlungsstrukturen der ehemaligen Industrieanlieger verbessert, die Fehler in der Anlage der bestehenden Bebauung ausgeglichen werden. Bei grösseren Flächen wären auch umfassendere infrastrukturelle Massnahmen machbar. Zudem bieten diese Flächen grundsätzlich die Möglichkeit, Wohngebietserschliessungen ausserhalb der Städte und an deren Rändern zu vermeiden, da diese umfassenden innerstädtischen Flächen, die zur Wiedernutzung frei werden, die Bodenpreise in diesen Lagen durchaus senken könnten und Wohnen in Innenstadtnähe so wieder deutlich attraktiver gemacht werden könnte. Würde dieses Potential entsprechend gekonnt genutzt, könnten die entsprechenden innerstädtischen Betriebswege verkürzt und die Abwanderung der Steuerzahler aus den Städten ins Umland begrenzt werden.

So bieten sich zum Beispiel auch und gerade im Ruhrgebiet zentral liegende Flächen für die Erschliessung für Wohnungsbau und Mischnutzung an. Trotzdem setzt sich das periphere Wachstum der Ruhrgebietsstädte fort, oft über die jeweiligen kommunalen Grenzen hinaus³⁹.

So versucht z.B. die Initiative „Fluss Stadt Land“ eine entsprechende Entwicklung der Kanal- und Flussumgebungen im Nordosten des Ruhrgebiets (in etwa von Gelsenkirchen bis Hamm). Die dort freigewordenen und auch weiterhin freiwerdenden Flächen sollen von den einzelnen Kommunen entwickelt werden, wobei das jeweilige Vorgehen über die Initiative der beteiligten 17 Städte und 2 Kreise koordiniert werden soll. Bisher ist allerdings nur auf dem Papier etwas zu sehen. Die Umsetzung soll in den nächsten Jahren geschehen und 2009 im Rahmen einer „Landeswasserschau“ präsentiert werden (Kuhna 2002: 46; et al.). Ein begrenzter Vergleich mit der Revitalisierung und dem Potential der Industriekanäle in Britannien (siehe z.B. Cass 1991; Stinshoff 1990) ist in diesem Zusammenhang möglich, wobei aufgrund der unterschiedlichen Dimensionierung des Wasserwegenetzes und der sehr anderen Rechtslage betreffs des Führens von Wasserfahrzeugen die Entwicklungsmöglichkeiten in Deutschland begrenzter und auch anders zu gewichten sein werden.

Dass die Revitalisierung der Brachen aber auch eine grosse Herausforderung für die Entwickler ist, da sie diese vor sehr komplexe Planungsaufgaben stellt,

³⁹Harald Bodenschatz in seinem Vortrag zu “New Urbanism“ am 27.4.2001 bei *Reading the Mall* in Münster.

ist offensichtlich. Das Ausmass der freiwerdenden Flächen ist zumeist genug für ganze Stadtteile, auch sind die bestehenden Strukturen der umliegenden Stadtteile zu bedenken.

Der freien planerischen Entwicklung dieser Flächen unter sozialpolitischen und den entsprechenden städteplanerischen Gesichtspunkten steht z.T. das Bestreben der Immobilienholdings der entsprechenden Industriebetriebe gegenüber, die die Gebiete mit maximalem Profit für die eigene Firma zu entwickeln haben und deren Interessen daher denen der betroffenen Kommunen entgegengesetzt sind. Was für die Stadt (und in einigen Fällen auch die anliegenden Städte) das Beste ist, ist oft nicht das Profitabelste für die Montannachfolger.

7.5.1 Brachen und deren Potential als Landmarke

Die meisten Brachen bleiben keine, sondern werden irgendwann wieder bebaut. Der Schritt von der Industriebrache zur neuen Bebauung bezeugt den Wandel der Gesellschaft, zumindest aber ihrer Arbeitswelt. Brachen werden nicht bebaut und nicht als bedeutungsreiche Kunstorte dargestellt, da sie zumeist nur solange Brache bleiben, bis eine Entwicklung des Geländes wieder lohnt. So waren z.B. das CentrO in Oberhausen oder einige der Flächen im ehemaligen Stahlwerk Duisburg–Rheinhausen auffällige Brachen, für die allerdings sehr schnell nach einer neuen Nutzung und Bebauung gesucht wurde. Das Einkaufszentrum CentrO steht am Ort eines Werks, das nahezu komplett abgeräumt wurde. Die so entstandene Brache wurde jedoch bald zur Grossbaustelle, die als Beweis für den Strukturwandel betont wurde. Rheinhausen ist vor allem aufgrund des Protests gegen die Schliessung der dortigen Hüttenbetriebe ein relativ bekanntes Beispiel für grossräumig stillgelegte Industrie. Aber auch in diesem Fall wurde mit der Schliessung des Werks nach alternativen Nutzungen des Areals gesucht, das nun zu einem internationalen Logistik–Zentrum umgenutzt wird.

Soweit sich das beobachten lässt, sind die einzigen Brachen, die als solche bestehen bleiben, als Grundstücke anzusehen, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht umzunutzen sein werden: Flächen, die als Element eines grösseren Ensembles bestehen oder aber die verschiedenen Halden, die zwar brach liegen, aber aufgrund der Bodenfestigkeiten nur in sehr eingeschränktem Umfang bebaubar wären. Industriebalden unterscheiden sich von gewöhnliche Brachflächen durch ihre Form, die sich über das Umland erhebt, die diese nicht bebaute Fläche zusätzlich hervorhebt und auch über grössere Distanzen sichtbar macht.

Nur wenige Industriebrachen bleiben bestehen, was bei der innenstadtnahen Lage vieler dieser Flächen auch durchaus sinnvoll erscheint. Diese bleibenden Flächen stehen immer im Zusammenhang mit einer der gestalteten Landmarken, nie jedoch für sich. Sie bilden praktisch den Freiraum, über den diese Landmarken wirken.

Einige der Freiflächen im Landschaftspark Duisburg–Nord sind das einzige Beispiel für grössere Brachflächen, die in einem grösseren Rahmen sich selbst überlassen bleiben und hierfür auch bekannt sind und in den entsprechenden Werbemassnahmen kommuniziert werden. Die Freiflächen um Zollverein und Spiralberg sind zwar z.T. ebenfalls Industriebrachen gewesen, jedoch sind die Flächen

um die Halde Rheinelbe zum Skulpturenwald gestaltet worden und somit nicht mehr im eigentlichen Sinne brachliegend. Ähnlich verhält es sich mit den Zollvereinsfreiflächen, wobei die Anlagen um die Schachtanlagen 3/7/10 zwar für eine Neunutzung zum Teil abgeräumt worden waren, dieses Gelände jedoch nicht im Zusammenhang mit Schacht 12 und der Kokerei gesetzt wird und diese Flächen ausser bei den Anwohnern kaum bekannt sind.

Die Flächen um die Schachtanlagen 1/2/8 und 12 und die Zentralkokerei werden zur Zeit teilweise sich selbst überlassen, z.T. aber auch als Skulpturenpark genutzt. Welche Flächenteile im Zuge der z.Z. anstehenden Entwicklungen in ihrem jetzigen Zustand belassen werden, bleibt abzuwarten.

7.6 Zollverein

In einer Bauform kann sich die Gesinnung der Auftraggeber, der Architekten ausdrücken. Mögliche Inhalte werden integriert, kommentiert und tradiert. Wie mit den dabei entstehenden Formen und Erscheinungsbildern umgegangen wird, kann viel über die gegenwärtige Einstellung zu den jeweiligen Inhalten und Geschichten erklären.

Zur Ikone der Rationalisierung im Ruhrbergbau entwickelte sich die Schachtanlage Zollverein 12, die am 1. Februar 1932 auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise ihren Betrieb aufnahm. An ihr zeigt sich beispielhaft, in welcher Art und Weise die grösseren Bergbauunternehmen des Reviers die vorhandenen Möglichkeiten zur Verbesserung des Produktionsablaufs auszunutzen planten. (Zeppenfeld 2000: 163 f.)

Die Zeche Zollverein liegt in Essen-Katernberg und war seit 1851 in Betrieb. 1928 bis 1932 wurde der Schacht 12 als zentraler Förderschacht der ausgedehnten Grubenanlage gebaut, von deren bisherigen elf Schächten acht an vier Standorten der Förderung gedient hatten. Die Vereinigte Stahlwerke AG als Betreiber Zollvereins orientierte die Planung und Dimensionierung des Schacht 12 und der gesamten Zeche Zollverein an zukünftigen Bedürfnissen und der weitest möglichen Rationalisierung der Arbeitsabläufe, was auch damals durchaus Kritik auslöste. Durch die Zusammenlegung der Förderung und der Materialversorgung der Grube wurden etwa 1.200 Arbeitsplätze eingespart (detaillierter nachzulesen bei Zeppenfeld 2000: 163 – 166). Die Vereinigten Stahlwerke AG als neugegründete und kapitalkräftige Eigner der Anlagen haben Zollverein 12 nicht nur aus wirtschaftlicher Notwendigkeit bauen lassen, sondern vor allem auch, um den Konzern zu präsentieren und „sich selbst und der übrigen Montanindustrie seine Leistungsfähigkeit zu beweisen“ (Busch 1980: 89).

Die Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer legten Wert auf strenge Gestaltung, rationellen Bau mit automatisiertem und rationalisiertem Wagenumlauf, etc., unter „Vermeidung jeglicher Anleihe bei feudaler oder sakraler Architektur in der Gestaltung“ (Krabel 1994: 16). Gebaut wurden alle Bauten des gesamten Ensembles als Stahlskelettkonstruktion mit vorgehängten Fassaden,

deren ausgemauertes Stahlfachwerk zum Erkennungszeichen Zollvereins geworden ist und der dann auch bei vielen anderen Industriebauten angewandt wurde (z.B. Zeche Nordstern, Gelsenkirchen). Die Baukörper werden durch die einheitlich verwendeten Elemente als Einheit betont, wobei die hoch-rechteckigen Drahtglasfenster als horizontale bzw. als vertikale Lichtbänder die Dynamik der einzelnen Bauten unterstreichen: so wird z.B. die Fassade der Förderhalle durch die übereinandergestapelten Lichtbänder in ihrer Höhe, die Gedrungenheit der Werkstätten durch die horizontal angeordneten Fensterbänder betont. Zollverein galt seit seiner Fertigstellung als Meisterwerk der sachlich-funktionalen Industriearchitektur und wurde – nicht nur vom Betreiber selbst – als schönste Zeche des Ruhrgebiets, „als modernste Zeche Deutschlands, ja Europas bzw. der ganzen Welt“ dargestellt (Zollverein 1934:54; in Zeppenfeld 2000: 166). 1986 wurde die Zeche stillgelegt, 1993 wurde die von 1957 bis 1961 von Schupp gebaute und in ihrer Gestaltung an die Architektur des Schachtes 12 angepasste Kokerei Zollverein stillgelegt. Seit dem 1.9.2002 ist das Ensemble von Kokerei und Schacht 12 in die UNESCO–Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

7.6.1 Zollverein als Flaggschiff

Sogenannte *flagship developments* haben sowohl eine direkte ökonomische Absicht als auch eine symbolische Funktion als Katalysatoren für die Entwicklung der sie umgebenden Stadtteile. Ungenutzte Flächen sollen auf diese Weise wieder nutzbar und attraktiv werden, um so Tourismus und/oder neue Bewohner anzuziehen, um Investitionen und Arbeitsplätze zu schaffen. Auch sollen diese Flaggschiffe andere Entwicklungen in ihrer Umgebung und auch der gesamten Stadt stimulieren (Hall 1998: 92). Da das Image von Orten in der postindustriellen Wirtschaft ein wesentlicher Standortfaktor ist, können solche Entwicklungsprojekte wesentliche Ikonen in der Image–Bildung von Städten sein: Das neue Bild der jeweiligen Stadt wird anhand des zentral verwerteten Flaggschiffs aufgebaut und nach aussen kommuniziert (nach Hubbard 1996). Die Nutzbarkeit der entsprechenden Entwicklungen vor allem für Abbildungen (auf Fotopostkarten, Buchdeckeln, in Werbekampagnen etc.) ist hierbei von zentraler Bedeutung. Flaggschiffe müssen inszeniert und von der Öffentlichkeit zumindest als Bild gelesen werden, damit der dazugehörige Ort hiervon mitgetragen werden kann (hierzu ausführlich z.B. Gold, Ward 1994; Knox 1993; Kearns, Philo 1993)⁴⁰.

Flagship developments have been frequently sited within equally

⁴⁰Crosby hat schon 1970 für die Bedeutung von Baudenkmalern als Reisezielen in den sich ansonsten zunehmend angleichenden Städten argumentiert, die besonders angesichts der zunehmenden allgemeinen Mobilität eine grosse Bedeutung für das Freizeitverhalten der Menschen innehaben würden. Seiner Meinung nach bedarf es einer möglichst grossen Zahl an Baudenkmalen, um die bereits als Reiseziel etablierten von den zu erwartenden Besuchermassen zu entlasten und so das Vergnügen des Besuchs zu erhalten (Crosby 1970: 90 f.). Seine Vision der vielen Besucher, die sich auf viele Ziele verteilen und deren Erhaltung finanzieren würden, ist bisher nicht Wirklichkeit geworden. Im Falle der Baudenkmale des Ruhrgebiets stellt sich auch die Frage, wie die bestehenden Besucherströme auf eine grössere Bandbreite an Zielen umgelenkt werden könnte und wie viele Touristen oder Besucher von Nöten wären, um den Erhalt dieser Anlagen zu sichern. Das Paradox der Erhaltung bei touristischer Nutzung und der entsprechenden Umgestaltung der Objekte scheint Crosby entgangen zu sein.

eyecatching 'packaged-landscapes' (Knox 1992⁴¹), which are designed in conjunction with flagship projects in order to complement the functions of the flagships. These landscapes include various permutations of architectural renovation, heritage themes, waterside developments, specially commissioned public art programmes and newly designed or renovated public squares. (Hall 1998: 93)

Das Image des IBA Emscher Park-Gebiets wurde zu deren Laufzeit mit Hilfe von „imagevermittelnden Leitbildern“ und der Präsentation der leuchtenden Landmarken massiv gefördert. Sämtliche dieser Aktivitäten waren von der Hoffnung getragen, dass von den einzelnen Projekten ein Funke auf deren Umgebung überspringen würde – und die Revitalisierung ihrer direkten Umgebung, aber auch die anderer Industrieruinen, Brachflächen und Halden der Region auslösen könnte (Meißner 2000: 318). Aber nur einzelne der Vorzeigeobjekte der IBA Emscher Park sind nach dem Abschluss des Strukturprogramms schnell zu Kristallisationspunkten des Transformationsprozesses geworden:

Deshalb lässt sich fragen, ob durch die vielen ambitionierten IBA-Grossprojekte tatsächlich etwas für die noch stark (alt-)industriell dominierte Teilregion im Norden des Ruhrgebiets erreicht werden konnte. (Meißner 2000: 313)

Die Erreichbarkeit mit verschiedensten Verkehrsmitteln, die infrastrukturelle Anbindung von Orten wie Zollverein mit ihrem kulturellen Angebot, ist wesentlich für die Nutzung und Akzeptanz solcher Orte. Es scheint zum Beispiel kaum jemand gewillt, ausserhalb der Stosszeiten ohne Begleitung an den Strassenbahnhaltestellen Katernbergs oder Stoppenbergs auf die späten Bahnen zu warten – sobald der Kulturbürger den Designstandort verlässt, befindet er sich in einem fremden Land, in dem er allein durch seine Kleidung auffällt, kommt es zu Wortwechseln z.B. mit einheimischen Jugendlichen, wird die Differenz noch deutlicher⁴² Nach wie vor bleibt die Frage offen, ob aufgrund der zahlreichen Umnutzungsversuche die Zukunft der Region positiver erscheint.

Es entsteht zuweilen der Eindruck, als sollten Ansichten Potemkinscher Dörfer über das eigentliche Unvermögen hinwegtäuschen, einen tatsächlichen Impuls zur Veränderung der Situation geben zu können. Mit dieser ambivalenten Feststellung verknüpft sich die Beobachtung, dass der im weitesten Sinne gebaute Raum – Landmarken-Kunst inklusive – oftmals nur als Schauffassade fungiert, den angestrebten Wandel aber gar nicht darstellen kann. [...] Hiermit ist denn auch zugleich das wesentliche Moment des populistischen Erfolges der IBA angesprochen: Sie figuriert als Bildproduzentin und Promoterin des Imagewandels im nördlichen Ruhrgebiet. (Meißner 2000: 323)

⁴¹Knox, P.L.: "The packaged landscapes of postsuburban America"; in: Whitehand, J.W.R., P.J. Larkham (eds.): *Urban Landscapes: International Perspectives*. London: Routledge 1992.

⁴²In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass sich allein im letzten Jahr das Bild merklich verändert hat. So ist z.B. die Skinheadpräsenz im Strassenbild deutlich gestiegen. Wer es sich leisten kann, kommt mit dem Auto: Die weitläufigen Parkplatzflächen um die Zeche Zollverein sind an Wochenenden mit gutem Wetter gut belegt und das Erscheinungsbild der Anlage entsprechend verparkplatzt.

Am Beispiel der Zeche und Kokerei Zollverein, die als Ensemble zu sehen sind, lässt sich auch zeigen, wie problematisch der Umgang mit Industriearchitektur unter denkmalpflegerischen Aspekten ist, da hier das Interesse an den historischen Bedingungen auf das Vermarktungsinteresse stösst. Der Rahmen der Erhaltung und heutigen Nutzung der Zeche und Kokerei Zollverein verweist hierbei auch auf einige zugrundeliegende Konzepte: die zur Umnutzung und Revitalisierung 1989 gegründete „Bauhütte Zeche Zollverein Schacht XII GmbH“ versucht, eine Analogie zu mittelalterlichen Grossprojekten, zumeist religiöser Natur (z.B. Kölner Dom), zu schaffen. Hierbei wird das Bild des tradierten Erfahrungsschatzes des Baumeisters suggeriert, der seit der Renaissance von einem anderen Verständnis des Architekten als Wissenschaftler und Archäologen abgelöst worden ist (nach Will 2000: 120). Auch Gropius vertrat in den Anfangsjahren des Bauhauses eine „Bauhüttenmystik“ (Will 2000: 121), die in diesem Zusammenhang mit anklingt. Während sich das Bauhaus nach 1925 zunehmend von solchen Bildern und Analogien ab- und der Moderne und ihren Bedürfnissen in Produkten und Produktion zuwandte (Gössel, Leuthäuser 1994: 137 f.), werden die entsprechenden Ideen in den späten 1980er Jahren im Zusammenhang mit Zollverein wieder bemüht. Dieser bewusste Verweis auf die „Gotik, als der baugeschichtlich verbrieften Epoche des Höher, Schneller und Weiter schlechthin“ (Taube 1999: 18) versucht, das Zollverein-Ensemble in einen anderen Zusammenhang zu setzen als das bei Industriebauten der Moderne sonst üblich und erklärbar wäre.

Die Tatsache, dass Zollverein als Modell der Firma Trix für die Modelleisenbahnanlage existiert, belegt die entsprechende Ikonenhaftigkeit / Ikonizität des Ensembles. Aus allen möglichen Zecheanlagen, die als Vorbild hätten genommen werden können, wird ausgerechnet Zollverein gewählt. Rückschlüsse auf die „Präsenz“ von Zollverein sind sinnvoll.

Das Zollverein-Bauensemble ist in seiner Anlage und „Idealisierung des ‚Geometrischen‘“ (Lorenzer) ein Beispiel der Hochmoderne. Unsere heutige Gesellschaft ist nicht mehr modern. Die Sachlichkeit der Formen verweist auf eine vergangene Zeit und deren Ästhetik, in der heutige Menschen nur durch antrainierte Sehweisen Geborgenheit finden können.

Die Ausbreitung von Erneuerungsimpulsen, ausgehend von den Kristallisationspunkten, hat bisher nicht funktioniert. So spricht z.B. Norbert Bolz vom „Leidensweg durch Katernberg, um zur Zeche Zollverein zu kommen. Man klammert sich an Sehenswürdigkeiten, die man erpilgern kann“ (Bolz 2001: 102). Zu den Kulturinseln der Hochkultur, die in der Stadtwüste verteilt sind, pilgern die Designapostel durch das Jammertal der Stadtwüste. Jetzt steht Zollverein isoliert im Stadtgefüge.

Den Aussenanlagen fehlt in ihren massiven Eisenskulpturen und Ulrich Rückriems gebrochenen Steinblock-Ensembles des Skulpturenparks, in den Betonbänken und Rammschützen um Casino und Designzentrum jede Leichtigkeit. Die vor allem mit wenigen Werken Rückriems in weiter Streuung als Skulpturenpark genutzten Freiflächen wirken leer und ungenutzt⁴³. Auch die Designmöbel,

⁴³Rückriem gelang durch seinen Beitrag zur documenta IX 1992, den er in der frisch renovierten Halle 5 und auf den ehemaligen Kohlelagerplatz der Zeche Zollverein setzte, das Augenmerk der interessierten Öffentlichkeit auf die Zeche und ihre Freiflächen zu lenken. Rückriems

mit denen das Casino-Restaurant bei gutem Wetter versucht, unter freiem Himmel einen Platz zum Verweilen zu schaffen, sprechen vor allem eine selektierte Gruppe an. Die Kokerei wurde rechtzeitig zum Abschluss der IBA Emscher Park mit einer Lichtinstallation von Jonathan Speirs und Mark Major ausgestattet, die zwar deutlich kleiner als die im Landschaftspark Duisburg-Nord, aber doch recht ähnlich ausgefallen ist.

Die bauliche Form oder auch nur die Dekoration eines Ortes muss den Stil der gewünschten Zielgruppe genügend verdeutlichen und repräsentieren, damit diese den Ort als „gemeinschaftsstiftend“ erkennt und annimmt: „Es kommt bei allen Institutionen als Kern der Kommunikation auf eine emotionale Einstimmung an“ (Lorenzer 1968: 78).

Die Nutzung der Anlagen durch eine breite Schicht von Gruppen, die Zeche und Kokerei als Ausflugsziel wählen, führt dazu, dass die sehr unterschiedlichen Interessen und Verhaltensweisen der jeweiligen Gruppen (oder auch nur individueller Mitglieder dieser Gruppen) wie überall sonst auch kollidieren: Z.B. kunstfaserumhüllte Radsportler, die nach Ankunft ausführlichst auf den Boden spucken, dort wo die Kinder von anderen Ausflüglern zu spielen versuchen.

7.6.2 Industriegeschichtler vs. Marketingexperten

Der Schacht 12 der Zeche Zollverein sollte durch die 1989 gegründete „Bauhütte Zeche Zollverein Schacht XII GmbH“ restauriert, saniert und umgenutzt werden, wobei eine Koordination der entsprechenden Bestrebungen mit der IBA Emscher Park beabsichtigt war (Bauhütte o.J.: 4). Die Bauhütte sollte Nutzungskonzepte erarbeiten und die Bauten entsprechend umgestalten. Zugleich soll aber der historisch bedeutsame Teil der im Dezember 1986 (noch vor der Stilllegung der Anlagen) unter Denkmalschutz gestellte Bebauung erhalten und dem interessierten Publikum zugänglich gemacht werden⁴⁴.

Als Industriebauwerk ist Zollverein aufgrund seiner aussergewöhnlichen Architektur kein gutes Beispiel für die Architektur entsprechender Anlagen, da es eine Ausnahme in seiner Bauform und einheitlichen Gestaltung darstellt. Die Zeche ist ein Produkt des Versuchs, die Produktion zu automatisieren und zu rationalisieren. Zollverein ist in seiner Bausubstanz nicht wesentlich umstrukturiert oder erweitert worden, sondern war schon in der ursprünglichen Planung mit genügend Raumreserven etc. geplant worden. „Normale“ Zechen und Kokereien, die in Betrieb waren und währenddessen erweitert oder modernisiert worden sind, sind optisch zumeist uneinheitlich im Aussehen und in der Bauart. Wenn nun aber Zollverein als einheitlich gestaltetes Ensemble erhalten und als Beispiel für diese Art von Industrieanlage zitiert wird, ergibt sich ein verzerrtes Bild von entsprechenden Industrieanlagen. Die Formen der Industriebebauung

Beitrag zur documenta IX war der erste documenta-Beitrag überhaupt, der ausserhalb Kassels stattfand, was die Aussergewöhnlichkeit und hineinlesbare Bedeutung der Inszenierung seiner Skulpturen auf Zollverein zusätzlich verdeutlichen mag (Knierim 1994: 19). Sein Atelier hatte er schon vorher „auf Zollverein“ eingerichtet (Taube 1999: 18).

⁴⁴Diese Bauhütte ist also eine Verwertungsgesellschaft. Gesellschafter sind zu gleichen Teilen die Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen (LEG) und die Stadt Essen. Finanziell trägt der Europäische Fond für die Regionale Entwicklung, die Bundesrepublik, das Land NRW und die Stadt Essen die Bauhütte und deren Arbeit.

werden auf diese Weise in der Zukunft nicht geläufig sein, statt dessen werden die Fabriken und Werke als durchgestaltete Einheiten angenommen und ein durchgestyltes Bild der Städte und Industriestandorte entstehen können, das nicht den tatsächlichen baulichen Gegebenheiten der Vergangenheit entsprechen kann, wobei zu konstatieren ist, dass auch nur sehr begrenztes Interesse an diesen historischen Sachverhalten besteht. Das Allgemeine ist uninteressant, das Besondere ist inszenierbar, wie die gesamte Darstellung der ausgewählten Landmarken zeigt. Es ist kein Zufall, dass nur eine sehr begrenzte Zahl an ehemaligen Industrieanlagen kanonisiert worden sind und werden. Eine zu grosse Bandbreite wäre gar nicht mehr so leicht überschaubar oder auch inszenierbar.

Das Ensemble Zollverein soll umgenutzt und wieder mit Leben gefüllt werden, wobei versucht wird, den erlangten Weltkulturerbe-Status zu sichern. Dafür müssen bei der Umnutzung verschiedene Kriterien erfüllt werden. Manche Umnutzungen und Anbauten sind so auszuschliessen, auch wenn sie die Flächen um die bestehenden Bauten dichter erschliessen und nutzen würden als dies laut der letzten und aktuellen Planung erfolgen wird.

Der Schacht 12 und die Kokerei sollen von verschiedenen anzusiedelnden Gewerben, Museen und dergleichen mehr in einem weiten Bogen umschlossen und eingebunden werden. Zollverein 12 selbst soll als Flaggschiff inmitten dieser Entwicklungen als Magnet und Orientierungspunkt stehen:

Das Spezifikum von Zollverein liegt darin, dass der Arbeitscharakter erhalten und neu definiert wird. Als Ort der Produktion von Ästhetik und Form, von Architektur und Baukultur, von Kreativität und regionaler Identität.⁴⁵

Wie der Arbeitscharakter der Anlagen zu erhalten sein kann, wenn in den Gebäuden eine völlig andere Form von Nutzungen unter permanenten Bezug auf die Formen und Ästhetik der Anlage einzieht, kann jedoch niemand klar sagen.

Der Masterplan für die Umnutzung und Umbauung des Ensembles lässt diesem selbst zwar viel Raum, isoliert so aber auch die denkmalgeschützten Bauten von den neu zu schaffenden Erweiterungen der Bebauung. Die bestehenden Bauten Zollvereins bleiben in der Mitte des weiten Rings, den die Neuentwicklungen und Ansiedlungen um Zollverein bilden sollen. Nur wenn die verschiedenen Ansiedlungen eine dichte Kommunikation und konkrete Bewegungen über die Anlage bewirken, kann die Fläche überhaupt belebt werden⁴⁶...

Dabei widersprechen sich die Wünsche und Pläne der Entscheidungsträger, denn zum einen soll Zollverein Weltkulturerbe sein und bleiben, aber zugleich soll es erklärtermassen nicht musealisiert, sondern zu einem Zukunftsstandort entwickelt werden (Mazzoni 2002: 17). Eine integrative Umnutzung der Anlagen selbst kann die Bauten wohl beleben, aber zugleich das Ende des Weltkulturerbe-Status bedeuten.

⁴⁵Michael Vesper (NRW-Minister für Städtebau) zitiert nach Michael Frieze: „Mit dem Masterplan ist für Zollverein alles drin“; in: *WAZ* 21. Februar 2002, W03/02.

⁴⁶Die Aufteilung gleicht dem Kinderspiel *Plumpsack*, wo die Mitte des Kreises die unattraktivste Position ist – wohlumkreist aber isoliert.

Dass die Entwicklung Zollvereins zum Zentrum einer Museums-, Design- und Gewerbeinsel tatsächlich in der Lage sein wird, pro Jahr ca. 1 Million Touristen anzuziehen und insgesamt eintausend oder noch mehr Arbeitsplätze zu schaffen, scheint eine sehr optimistische Rechnung, die mit den Erfahrungswerten anderer Entwicklungen im Ruhrgebiet bei weitem nicht zu stützen ist⁴⁷.

7.7 Duisburg–Nord

Der Landschaftspark Duisburg–Nord im Stadtteil Meiderich wurde unter Einbezug der bestehenden Bauten des Hüttenwerkes August Thyssens nach verschiedenen Wettbewerben und Planungen über mögliche Folgenutzungen und die Gestaltung des Areals im Zuge der IBA–Aktivitäten angelegt.

Die Hütte der Thyssen Stahl AG wurde 1903 am Rand der Kleinstadt Meiderich eröffnet, bis 1912 auf fünf Hochöfen erweitert und ist seit 1986 stillgelegt. Um den Bedarf an Arbeitsplätzen zu decken, wurden gezielt Fremdarbeiter in Polen und den damaligen zu Deutschland gehörenden Ostgebieten angeworben. Für die Bindung der qualifizierten Arbeiter an das Werk und die mit diesem in Zusammenhang stehende Zeche Friedrich Thyssen Schacht 4/8⁴⁸, besonders aufgrund der Wohnungslage im nicht schnell genug wachsenden Meiderich, wurden entsprechend gelegene Werkssiedlungen geschaffen. Zwar war diese Industriensiedlung nicht die erste in, bzw. bei Meiderich, sie trug aber massgeblich zur Veränderung des bis dahin landwirtschaftlich geprägten Erscheinungsbildes des Gebiets bei (Clarke, Ebert, Quast 1995: 39). Bis zu Ihrer Schliessung blieb die Hütte dominierender Bestandteil des örtlichen Lebens.

Im Rahmen der IBA Emscher Park Aktivitäten wurde die stillgelegte Hütte inmitten der sie umgebenden nun brachliegenden Flächen als Landmarke inszeniert. Die Freiflächen zwischen den einzelnen Bauten wurden zu öffentlichen Plätzen, die auch für Grossveranstaltungen genutzt werden können, umgestalten und erschlossen, die Hochöfen und anderen technischen Einrichtungen im Rahmen eines entsprechenden Lehrpfades erschlossen und dokumentiert, die grösseren Brachflächen z.T. als solche belassen. Andere Teilflächen wurden künstlerisch und landschaftsgärtnerisch gestaltet und entsprechend bepflanzt. Ein Abenteuerspielplatz und ein Wasserspielplatz sind entstanden. In den verschiedenen Bauten haben sich unterschiedlichste Nutzungen etabliert: Im umgebauten und gefluteten Gasometer ist ein Tauchtank mit verschiedenen Tauchwracks entstanden. Das Angebot war erst nur dem entsprechend gegründeten Verein zugänglich, der die meisten der erforderlichen Umbauten in Eigenleistung erbracht hat. Inzwischen ist der Tauchtank aber auch für den Besucherverkehr zugelassen worden. Der Verein betaucht auch die Gänge unter den Hochöfen, wodurch er in der Lage ist, die meisten Disziplinen des Tauchsports zu lehren und anzubieten.

⁴⁷Zahlen nach Kaltenborn 2001; et al.

⁴⁸Der Schacht war bereits durch die *Gewerkschaft Deutscher Kaiser*, das Gründungsunternehmen August Thyssens 1899 abgeteuft worden, 1919 mit der August Thyssen Hütte zusammengefasst, und wurde 1959 stillgelegt – als erste entsprechende Grossanlage des Ruhrgebiets (Clarke, Ebert, Quast 1995: 32 f.).

Der Möllerbunker und einer der Kamine werden von der lokalen Sektion des Alpenvereins als Klettergarten genutzt und betreut. Auch diese Anlage ist – wie das bei solchen künstlichen Kletterfelsen zumeist der Fall ist – durch Eigenleistung der Interessierten entstanden und gewachsen.

Die einzelnen Gebäude versucht man für verschiedenste Veranstaltungen anzubieten: So werden die Kraftzentrale und andere Räumlichkeiten als verschieden dimensionierte Veranstaltungsorte genutzt, die Gebläsehalle als Konzertsaal, die Giesshalle für Freiluftkino oder Konzerte usw., wobei der Hochofen den Bühnenhintergrund bildet. Andere Hallen werden als Rollschuhbahn und für andere Aktivitäten genutzt, gastronomische Versorgung auf dem Gelände ist gegeben.

Die Industriegeschichte ist Teil des jetzigen Bestandes im Park, aber nicht der alleinige Zweck⁴⁹. Auf dem Gelände ist vor allem Freiraum und ein Naherholungsgebiet entstanden, das von der Bevölkerung angenommen wird (Huse 1997: 94 f.). Bedenklich ist hierbei allerdings, dass Teile der Böden auf dem Gelände nach wie vor mit umwelt- und gesundheitsschädlichen Stäuben und Schlämmen belastet sind, die zwar nicht offen liegen oder frei zugänglich sind, aber dennoch über Erosion etc. als Belastungsquelle bestehen (Clarke, Ebert, Quast 1995: 54):

In Duisburg–Nord entwarf Peter Latz einen „Park“, der eine Summe von Ökosystemen und Rückständen belässt und in Prozesse von Überlagerungen, Brüchen, Neugewinn überführt. Ein Gartenbeet kann aus Schrauben statt aus Blumen, eine Piazza aus vorhandenen Stahlplatten bestehen. In einem „Stadtgarten“ werden Stäube, Aschen, Schrott auf ihre Eignung als Humus getestet. (Schneckenburger 1999: 7)

Der Erfolg des Umnutzungskonzepts basiert vor allem auch darauf, dass es gelungen ist, das Gelände und seine Bebauung der lokalen und regionalen Bevölkerung als Freizeitort nahezubringen. Zudem verbinden verschiedene Wege über das Gelände die um den heutigen Park liegenden Stadtteile, die durch die Hütte voneinander getrennt waren: Eine neue Infrastruktur und die Verschiebung der Wegenutzung durch die Anwohner waren die Folge.

Das Gelände ist eine Station der Route der Industriekultur. Es wird relativ gut besucht und ist anscheinend als öffentlicher Ort im Bewusstsein der Bevölkerung angekommen, was vor allem an der intensiven Werbung für den begehbaren und im Rahmen eines Lichtkunstprojekts⁵⁰ inszenierten Hochofenkomplexes zu liegen scheint⁵¹.

Das Angebot an Freizeitmöglichkeiten wurde vom Beginn der Umnutzung an mit Hilfe der Medien vermittelt und hat dazu beigetragen, dass der Land-

⁴⁹Die industriegeschichtlichen Führungen durch den Park werden inzwischen auch über Reiseanbieter vermittelt.

⁵⁰Das Lichtdesign wurde von Jonathan Park von 1993 bis 1996 entwickelt.

⁵¹In einem kleinen und unsystematischen Stichprobenversuch hat sich gezeigt, dass im Ruhrgebiet Ansässige Abbildungen von farbig beleuchteten Hochofenansichten zumeist sofort mit dem Duisburger Landschaftspark assoziieren, auch wenn die verwendeten Abbildungen einen Hochofen der Völklinger Hütte zeigen.

schaftspark mit diesen Aktivitäten assoziiert wird. Darüber hinaus ist die farbige Beleuchtung des Komplexes immer wieder in den Medien abgebildet und bleibt so präsent. Regional werden entsprechende Abbildungen auf Duisburg-Nord bezogen, auch wenn man z.B. versucht hat, bei der Beleuchtung der Kokerei Zollverein an diesen Erfolg anzuknüpfen.

Kapitel 8

Halden als Landmarken

Halden sind zunächst unbebaute Areale, die durch industrielle Prozesse entstanden sind. Aufgrund ihrer Formen sind Halden nicht mit Industriebrachen zu vergleichen. Auch an ihrer Formgebung kann Industriegeschichte dargestellt werden, da sich auch die Schüttungsweisen für Halden weiterentwickelt haben¹. Während Architektur und bauliche Zeugen der industriellen Vergangenheit erhalten werden, bestehen auch diese Eingriffe in die Landschaft fort, die als Resultat der industriellen Tätigkeit nicht zu übersehen sind.

Halden sind wie die Industrieanlagen selbst nicht öffentlich zugänglich gewesen, da sie zu den bearbeiteten Flächen der jeweiligen Zechen gehörten. Bergehalden wuchsen bis zur Maximalgrösse, um dann stillgelegt zu werden, andere Halden entstanden als Zwischenlager für später weiterbearbeitete oder abtransportierte Erze oder Kohlen – und verschwanden später auch wieder. Durch die Schüttung und das Verbringen der entsprechend angehäuften Materialien änderte sich das Erscheinungsbild, die Lichtverhältnisse usw. in den jeweilig benachbarten Siedlungen.

Halden stellten durchaus eine Gefahr für die Umgebung dar, sie konnten in Brand geraten und über Monate vor sich hin schwelen, wobei entsprechend Qualm und Geruch entwickelt wurden. Auch konnten sie aufgrund ihrer Schüttung, Erosion und Durchweichung bei langanhaltendem Schlechtwetter abrutschen².

Mit dem Ende der Förderung und Produktion endet die Schüttung der Halden, mit deren Begrünung spätestens zu diesem Zeitpunkt begonnen wird, soweit diese nicht der wilden Renaturierung überlassen worden sind. Nach und nach können entsprechende Anlagen auch begangen werden, sie werden öffentlich zugänglich.

¹Verschiedene Formen haben sich entwickelt, die auch aufgrund der technischen Möglichkeiten, zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich verbreitet waren: Kegelhalde, Spitzkegelhalde, Tafelberghalde. Die Entwicklung führte schliesslich zum Verständnis, mit einer Halde ein Landschaftsbauwerk zu gestalten, dass auch ästhetischen Qualitäten zu genügen habe.

²So rutschte 1966 in Aberfan, Südwales, eine Berghalde ab und verschüttete unter anderem die örtliche Schule: 28 Erwachsene und 116 Kinder wurden getötet. Im Buffalo Creek Valley, West Virginia, brach 1972 ebenfalls eine Berghalde ab, zerstörte über 1.000 Behausungen und tötete über 125 Menschen (Richards 1996: 21 f., 35).

Ein Wandel der Sichtweisen, ein positiverer Blick auf die Bauten und Orte der Industriegeschichte soll durch die künstlerische Bearbeitung (und auch durch die ungesteuerte Verwilderung, Renaturierung) ausgelöst werden:

Selbst gutmeinende Skeptiker hätten zu Beginn so manche der heute vollzogenen Metamorphosen ins Reich kühner Wunschträume verwiesen. Doch die Orte selbst haben sich geoutet, und so wandelten sich Hüttenwerke zu Stahlskulpturen, Halden zu Pilgerbergen, Bergwerke zu Höhlenlabirinth, Gasometer und Maschinenhallen zu Kathedralen und verlassene Industriebrachen inmitten unserer Städte zu Wildnis und Dschungel. (Taube 1999: 15)

Land Art (z.T. auch *Earth art*) erweitert den Begriff der Skulptur um die Möglichkeit, Erdbewegungen nach Konzept als Kunst aufzufassen. Land Art entwickelte sich seit den späten 1960ern aus Überlegungen, die benutzten Materialien und den Umgang mit diesen in ihrer Vielfalt zu reduzieren und ist hierin dem Minimalismus verwandt. Land Art drückt sich vor allem in sehr grossen Formen aus und war/ist für ihre Umsetzung oft auf schweres Baugerät angewiesen. Hauptthema hierbei sind geologische Prozesse und die Differenzierung zwischen *Non-Sites* und *Sites*³. Sie bietet eine „Expansion der Kunst, mit Landschaft, Erdformationen, Horizont, Erosion als realem Material“ (Schneckenburger 1999: 5). Aufgrund der Ausmasse der einzelnen Werke ist diese Kunstform auf grosse und verfügbare Flächen angewiesen, die sie in dichter besiedelten Gebieten oder gar Städten normalerweise nicht finden kann. Land Art wurde auch als die Stadtflucht der Kunst auf der Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten angesehen.

Vorgestellt werden entsprechende Arbeiten zumeist mit Hilfe von Fotografien der entsprechenden Arbeitsschritte und der Ergebnisse.

Auch eine „Seh“-Marke ausser Konkurrenz ist der vom Gasometerdach aus sichtbare Tetraeder auf der Halde Beckstrasse in Bottrop. Als eine auf wenige starke Bewegungen reduzierte Form ist die Stahlpyramide aus der Ferne gut erkennbar. (Taube 1999: 20)

Dieses von Wolfgang Christ entworfene *Haldenereignis Emscherblick*⁴ mit Jürgen LIT Fischers Lichtinstallation *Fraktal* wird als begehbare Skulptur verstanden. Die dreiseitige Pyramide von 54 Metern Höhe, deren leicht aus der Horizontalen gekippten Aussichtsplattformen über eine schwebend eingehängte Treppe zu erreichen sind, steht neben einer weiten Steinmulde auf dem höchsten Punkt der Halde in ca. 90 Metern Höhe.

Weniger gut zu sehen ist Richard Serras *Bramme (für das Ruhrgebiet)* auf der Schurenbachhalde, die nicht durch eine Lichtinstallation ergänzt worden ist. Je näher man der etwa 90 Meter hohen Halde kommt, um so weniger sieht man

³*Sites* sind Orte, an denen die Kunst, die dort präsentiert werden soll, direkt entsteht.

⁴In der Benennung von Haldenprojekten wird gerne das Wort Ereignis untergebracht, um die Besonderheit des Ortes zu betonen.

von der Stahlbramme⁵ und dem kahlen Haldenkopf, die sich erst wieder dem Betrachter erschliessen, wenn dieser die Halde bestiegen hat und deren Kopfbereich betritt. Diese im Sinne der Land Art gestaltete Halde in ihrer Ausrichtung auf die sie krönende Skulptur Serras ist neben dem Tetraeder die bekannteste Landmarken-Halde des Ruhrgebiets. Serra nahm schon während der Schüttung der Halde Einfluss auf deren spätere Form und deren Erscheinungsbild – die Haldenkuppe wurde als nicht zu begrünen geplant und folglich mit anderem Material aufgeschüttet als der Haldenrumpf: „Im Konsens mit dem Kommunalverband Ruhrgebiet, als künftigem Eigentümer der Halde, entstand so eine der klarsten Kunst-Landmarken der letzten Jahre im Emschertal“ (Taube 1999: 23).

Spiralberg und Himmelstreppe sind zwar eine gut sichtbare Landmarke – besonders von der Bahnstrecke Bochum – Essen, aber dennoch ist diese umgestaltete Halde kaum bekannt.

Die Gestaltung der Halden zu Kunst-Landschaften und Grünanlagen ist die ästhetische Aufwertung des Industriellen zu einem Zeitpunkt, an dem dieses selbst historisch wird. Der Übergang von Land Art als bewusstem Umgang und als Inszenierung von postindustrieller Montanlandschaft zur „grünen Kosmetik“, die nur die Folgen der Industriezeit kaschieren soll und hierzu die Halden renaturiert, ist fließend (nach Schneckenburger 1999).

Die verschiedenen Arten von Halden, die das Aussehen vieler Industrielandschaften bestimmen, werden im Rahmen der Strukturveränderungen (und der entsprechenden Programme) von Nicht-Orten zu Orten mit besonderer Betonung. Auch sie werden zu *Landmarken*. Die Hochkultur inszeniert an diesen künstlich geschaffenen Orten Kunst und schafft sich Wallfahrtsorte verschiedenster Prägung. Diese Kunst-Orte werden aufgrund ihrer exponierten Lage zu Orientierungspunkten in der postindustriellen Stadtlandschaft. Hierbei wird auf gewisse Weise die Land Art, die aus den Städten auf das offene Land ausgewichen war, über die Halden-Projekte wieder in den städtischen Raum geholt.

Auf diese Weise sollen einmalige Orte mit individuellem Äusseren und spezifischem Inhalt entstehen, die sich wie ein Koordinatensystem über das Ruhrgebiet verteilen und so eine Verortung in der Weite des vormals industriellen Stadtraums erlauben. Während die in der Nachbarschaft befindlichen Werke dem mit Industrie nicht vertrauten Betrachter uniform und auch anonym bleiben, werden die Landmarken über die dort inszenierten Kunstwerke erkenn- und unterscheidbar.

Verortung im postindustriellen Ruhrgebiet geschieht hierbei nicht mehr anhand der Industrieanlagen, die das Leben der älteren Generationen noch bestimmt haben und die diesen geläufige und vertraute Punkte in der Industrielandschaft waren und sind, sondern mit Hilfe der neuen Orte, die durch Kunst auf bzw. in ehemaliger Industrie entstehen. Auf den Relikten der Industrie entstehen dem gewillten Betrachter neue Orientierungspunkte, die vom nicht interessierten Mitmenschen zum Teil nicht wahrgenommen werden können, zum Teil aber auch einfach ignoriert werden.

⁵Die Bramme ist insgesamt 60 Tonnen schwer, 14,5 Meter hoch, 4,2 Meter breit und 13,5 cm dick.

Da an und auf Halden nur begrenzt Firmen oder kulturtouristische Einnahmequellen angesiedelt werden können, werden diese Landmarken zumeist nur als Kulturstandort genutzt, in dessen Umgebung allerdings versucht wird, an die Besonderheit des Ortes anzuknüpfen. Bemerkenswert scheint, dass die Halden, die kommerziell erschlossen wurden, wie etwa die Halde Prosper, auf der das Alpinzentrum in Bottrop angesiedelt wurde, nicht im Kanon der Landmarken auftauchen, da sie keine Kunst-Standorte sind. Inwieweit sie durch die Bevölkerung zu einer Landmarke im eigentlichen Sinn gemacht oder auch als wesentliches Beispiel für die Umnutzungsmöglichkeiten von Halden zitiert werden, bleibt abzuwarten.

Diese Sicht auf die altindustrielle Bebauung setzt sich in ihrer Kanonisierung fort: so werden zum Beispiel im Modellbauangebot aus der Menge der möglichen Industriebauten nur einzelne als Bausätze angeboten. Diese stehen stellvertretend für ihre Gattung. Für Modelleisenbahnanlagen gibt es nur einen Hersteller, der 1999/2000 begonnen hat, serienmässig Schwerindustrie-Modelle anzubieten: So gibt es verschiedene Komponenten eines Stahlwerks, das jedoch keinem konkreten Vorbild zugeordnet werden kann, was auch gar nicht die Absicht der Hersteller ist – die Modelle lassen sich beliebig erweitern und kombinieren, um so relativ realistisch die Ausmasse und Formen von schwerindustriellen Produktionsstätten nachbilden zu können. Daneben existiert in diesem Bereich als einziges Zechenmodell der Bausatz der Zeche Zollverein⁶.

⁶Zeche Zollverein und Stahlwerk werden vom Hersteller Trix in den Grössen N und H0 angeboten. Auch industrielle Binnenschifffahrt wird in diesem Zusammenhang thematisiert. Die Firma Faller hatte zwar schon seit Jahren unter anderem eine Eisengiesserei und einen Schachtkopf im Programm. Diese sind jedoch nur von kleinem Ausmass, stilistisch an der Gründerzeit orientiert und als Fachwerkbauten gestaltet. Schwerindustrie, wie sie für das Ruhrgebiet üblich war und ist, wurde hierbei nicht dargestellt.

Kapitel 9

Inszenierung von Landmarken: Altindustrie und Werbung

Bei der Vermarktung von Städten lässt sich die Verwendung einer begrenzten Zahl an Stereotypen feststellen, mit denen für die einzelnen Orte geworben wird. Aufgrund des häufig schlechten Images von ehemaligen Industrieregionen und Städten wird der hauptsächliche Teil der Werbung zur Verbesserung dieses Bildes verwandt. In Fällen, in denen das Image einseitig von negativen Bildern und Vorstellungen dominiert wird, reduziert sich die Werbung auch über lange Zeit hinweg nur darauf, dieses schlechte Image aufzubrechen und durch andere Bilder abzulösen (Gold 1994: 23).

Die Metamorphose ihres [der Baudenkmale] Gebrauchswertes in einen wirtschaftlichen Wert wird von der „Kulturindustrie“ bewerkstelligt, einem riesigen öffentlichen und privaten Unternehmen, für das eine enorme Zahl von Animatoren, Kommunikatoren, Entwicklern, Ingenieuren und Kulturvermittlern arbeiten. Ihre Aufgabe ist es, die Kulturdenkmale auf jede denkbare Weise zu verwerten, um die Besucherzahlen immer weiter in die Höhe zu schrauben. (Choay 1997: 174)

Der Wettbewerb zwischen Orten und die Zunahme der Stadtwerbung hat zu vielen ausschliesslich oberflächlichen, „kosmetischen“ Veränderungen der jeweiligen Orte geführt (Holcomb 1994: 115). Wesentlich für die Vermarktbarkeit ist die Aufwertung des Objekts. Schon Sitte hat in der Inszenierung die Grundlage der Stadtbaukunst gesehen: Bauwerke sollten wie ein Schauspiel inszeniert und präsentiert werden, um den Stadtraum als Erlebnisraum zu haben. Städte sind nicht mehr der Ort von Gesellschaft, sondern zu Handelsware geworden. Die Erschliessung und Schaffung neuer Standorte in Städten wird erst umgesetzt, wenn das dabei entstehende Produkt in seiner Gestaltung, Auslegung und seinem Angebot zuvor auf entsprechendes Interesse gestossen ist:

... cities have entered the realm of this commodified culture and are being produced as commodities to be marketed rather than as vessels of society. [...] The product is sold through advertising imagery before it is produced in reality. Cities are rebuilt to reflect their marketing imagery.“ (Holcomb 1994: 117)

9.1 Die Entwicklung der Werbung für Regionen und Städte

Seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich ein professionelles Stadtmarketing entwickelt, das als Bestandteil von Umnutzungs- und Revitalisierungsprogrammen nicht mehr wegzudenken ist. Diese versuchen zumeist, bereits bestehende Images bestimmter Orte zu beeinflussen – denn nur bei Orten, die noch gar nicht bekannt sind, besteht die Möglichkeit, ein neues Image zu schaffen. Die zunehmende Bedeutung von „strategischen Identitätskonzepten“, auch für die Werbung einzelner Orte belegt die zu Grunde liegende Künstlichkeit der heutigen Welt (Sloterdijk 1993: 12).

Da Images in der postindustriellen Gesellschaft immer wichtiger für die Darstellung und Vermarktung von Städten und Landschaften geworden ist, von denen wiederum auch die wirtschaftliche Entwicklung der jeweiligen Gebiete abhängt, ist auf den Wandel in der Werbung für Regionen und Städte seit den 1970er Jahren hinzuweisen: Bis in die siebziger Jahre folgte Werbung für Regionen zum Grossteil dem Ansatz, zu verkaufen, was vor Ort gegeben war, *Selling*. Zunehmend änderte sich dies dahingehend, dass nun die Regionen ihre kommunalen und touristischen Entwicklungen daran ausrichteten, was sie als gut zu verkaufen ansagen, *Marketing* (diese Entwicklung ist detailliert nachzulesen bei Holcomb 1994 und anderen).

Die Nutzung und Beliebtheit von bestimmten Orten unterliegt „einem Prozess der Auf-, Abwertung und eventuell einer neuerlichen Aufwertung“ – sie verschiebt und wiederholt sich oft zyklisch (Ipsen 1994: 243). Diese Kreisläufe wirken sich natürlich auf die jeweilige Nutzung und den Umgang mit diesen Räumen aus. Teurer Wohnraum wird anders genutzt als preiswerter, mit Bebauung, die als bedeutsam angesehen wird, wird anders umgegangen als mit bedeutungslosen oder mit als abgewirtschaftet angesehenen Bauten. Bei diesen Wechseln der Sichtweise und der Bewertung von Orten und deren Bebauung verändert sich entsprechend die jeweilige regionale Identität:

Das heisst mit anderen Worten, die veränderte Bedeutung einer Landschaft verändert sich selbst. [...] Die Produktion des Raumes schafft Identität bei dem Zivilingenieur, der sie veranlasst, und dieser selber wird zum Anlass einer projektiven raumgebundenen Identifikation. (Ipsen 1994: 243)

Die gegenwärtige Stadtmarketing-Industrie unterscheidet sich in der Qualität und in der Menge ihrer Einflussnahme deutlich von ihren historischen Vorläufern. Sie stellt ein professionalisiertes Gewerbe dar, in dem es um sehr grosse Umsätze und Geschäfte geht: Früher wurde die Werbung für Orte und Städte von der jeweiligen Stadtverwaltung oder dem dort ansässigen Gewerbe gemacht, heute wird sie in immer umfassenderem Mass von Werbeagenturen und Firmen entwickelt und ausgeführt, die sich auf Öffentlichkeitsarbeit spezialisiert haben und die von den Städten jeweils unter Vertrag genommen werden (Holcomb 1994: 120). Infolge dieser Verschiebung werden die Stadtlandschaften, also das jeweilige Angebot und Inventar der Städte, auch nach den

Gesichtspunkten der Werbung entwickelt. Das was potentielle Kunden interessieren und anziehen soll, wird geschaffen wenn es noch nicht vorhanden ist. Stadt-Marketing wird so immer mehr ein integrierter Bestandteil der Stadtplanung und Entwicklung selbst, und nicht etwa ein Zusatz zur jeweiligen Planung (Hall 1998: 118). Diese Verschiebung der Orientierung in der Planung ist so zu verstehen, dass in der Stadtwerbung nicht zwischen dem gewünschten Image und der gegebenen Identität unterschieden wird. Sowohl das Erscheinungsbild als auch die Substanz der beworbenen Städte werden an das gewünschte Stadtbild angeglichen:

... was einer ist, ist von dem, was er vorstellt (darstellt), durch einen schlechthinnigen Abstand unterschieden. Wer diesen Abstand vergisst und sich durch das definiert, was er vorstellt, verliert sich selbst. (Marquard 1979: 349)

Während Werbung für Regionen und Städte seit dem frühen 19. Jahrhundert festzustellen ist¹, ist in Europa vor allem im Zuge des entstehenden Massentourismus die Werbung für einzeln beworbene Zielorte aufgekommen. In Britannien wurde erst ab den 1930er Jahren von Industrieorten geworben, die Arbeitskräfte anlocken wollten (Hall 1998: 113). Seit dem Niedergang der Industrie hat sich die Image-Arbeit der betroffenen Kommunen verstärkt, um dem negativen Image des Niedergangs und der sozialen Wüste entgegenzuwirken, um der Abwanderung von Firmen und Privatpersonen entgegenzuwirken, um Dienstleistungsunternehmen als neue Quellen von Arbeit anzuziehen, und auch um als Reiseziel Attraktivität zu behalten. Dabei spielt natürlich ebenfalls eine Rolle, dass die einzelnen Orte sich zunehmend in Konkurrenz zueinander begreifen und auch deshalb Werbung für den eigenen Ort machen, um nicht hinter den Nachbarorten zurückzustehen (Hall 1998: 113 f.). Barke und Harrop haben festgestellt, dass es heute nur noch sehr wenige Kommunen gibt, die nicht in irgendeiner Form Werbematerial über den eigenen Ort zur Verfügung stellen und hierbei auch so gut wie immer die Vielschichtigkeit und Bandbreite der angebotenen Möglichkeiten vor Ort betonen (Barke, Harrop 1994).

Rather than simply promoting a unitary image of the city, industrial cities are recognising that they are not catering for a single, homogenous audience, but for a plethora of distinctive niche markets. Consequently they tend to put forward a variety of images of themselves. (Hall 1998: 113 f.)

Dadurch, dass heute verschiedenste Einrichtungen unabhängig voneinander Werbung für ihren Standort machen, kommt es zum Teil zu mehreren Kampagnen, die auch völlig verschiedene Bilder der Stadt entwerfen und ganz andere Aspekte betonen. Das Ergebnis ist eine Collage kontrastierender positiver Images der Stadt (Hall 1998: 114). Töpfer sieht diese Vielfalt an entstehenden Bildern aufgrund der darin enthaltenen Möglichkeiten der Beteiligung vieler als

¹Vor allem im Rahmen der Besiedlung des nordamerikanischen Westens wurde mit der Werbung für einzelne Gebiete und Siedlungen begonnen. Später warben Industriestädte für sich, um aus dem erhofften Zustrom ihren Bedarf an Arbeitskräften zu decken (Näheres hierzu z.B. in Kearns, Philo 1993; Gold, Ward 1994; etc.).

Vorteil: „Je differenzierter die Zielgruppen angesprochen werden können, desto eher lassen sich unterschiedliche Interessen harmonisieren“ (Töpfer 1993: 23). Wesentlich ist hierbei, dass er die Vermarktungsarbeit als von den lokalen Interessengruppen in koordiniertem Bemühen entstehend ansieht, die so mit zum „Wir-Gefühl“ der Kommune beiträgt. In der Koordination der verschiedenen Werbeaktivitäten (und der dabei zu ermöglichenden Bürgerbeteiligung) sieht er eine der wesentlichen Aufgaben des Stadtmanagements und damit der Stadtverwaltung, die idealerweise mit ihrer Stadtplanung ein bewerbbares Wohn- und Investitionsumfeld schafft (ebd.). Die Konkurrenz, in der sich Städte mit einem ehemals eindeutig industriellen Profil heute finden, sind inzwischen aber nicht nur ähnliche Fälle im Land selbst, sondern sind inzwischen im internationalen Rahmen zu finden²:

The significance of global processes is, perhaps, clearest in discussions which focus on the economic aspects of urban development. The growth or decline of cities is closely related to, and influenced by, the investment decisions made by major corporations and by the changing structures of global markets (see Hamnett 1995)³. One consequence of recognising the significance of economic globalisation has been the emergence of a rhetoric in which people and places are automatically rendered powerless. All that matters, it appears, is the impersonal power of the global markets (see Allen 1995 for a critical review of this position)⁴. But it is important to recognise that urban development is not just the inevitable outcome of the working of these markets. There are more subtle processes at work, too, which both enable and constrain cities (their residents and elites) allowing (and sometimes requiring) them to position themselves in particular ways within the global system. The global system not only generates uneven development and inequality, but is itself the product of competition and contestation which draws on that unevenness. Place-marketing is an increasingly important element within these processes [...].(Charlesworth, Cochrane 1997: 219 f.)

Die Kommunen sind daher auf die Kooperation mit privatwirtschaftlichen Imagewerbern, die eigene Projekte zu stärken suchen, angewiesen, um die eigenen Werbekosten niedrig zu halten. Städte profitieren auch von Imagewerbung,

²Zumindest europaweit nutzen grosse Firmen die Vorteile der unterschiedlichen nationalen Steuererhebung und restrukturieren sich entsprechend, d.h. sie verschieben die Gewinne in entsprechende Niedrigsteuerländer. Auch aufgrund des immer wieder überarbeiteten Steuerrechts in Deutschland brechen den Kommunen zunehmend die entsprechenden Einnahmen aus Körperschafts- und Gewerbesteuer weg. Zugleich erpressen grosse Firmen die sie beheimatenden Kommunen mit dem Abzug der lokalen Arbeitsplätze, um weitere finanzielle Vorteile zu sichern, immer mit Hinweis auf die internationale Konkurrenz, deretwegen die Preise gedrückt werden müssten. Diese Entwicklung führt so weit, wie im Falle der Stadt Gütersloh, die zwar – vereinfacht dargestellt – fast nur aus Bertelsmann-Abteilungen besteht, die die städtische Infrastruktur nutzen, aber z.B. 2001 keinerlei Körperschafts- oder Gewerbesteuerzahlungen der entsprechenden Firmen verbuchen konnte. Wie Kommunen bei solch einseitigem Nutzniessen bestehen sollen, ist nicht geklärt.

³Hamnett, C.: “Controlling space: global cities“; in: Allan, J. and C. Hamnett (eds.): *A shrinking world? Global Unevenness and Inequality*. Oxford: Oxford University Press, 1995.

⁴Allen, J.: “Global worlds“; in: Allen, J. and D. Massey (eds.): *Geographical Worlds*. Oxford: Oxford University Press, 1995.

die unabhängig von ihnen für Firmen oder Einrichtungen vor Ort gemacht wird. Grundsätzlich kann aber festgehalten werden, dass Städte sehr gezielt Werbung bei genau definierten Empfängerkreisen machen: Der Dienstleistungssektor ist auf eine nicht sehr umfangreiche, aber recht hoch qualifizierte Gruppe von Arbeitnehmern angewiesen. Um die entsprechenden Menschen anzuziehen, wird mit Bildern um diese geworben, die auf den in dieser Gruppe vorherrschenden Geschmack im Bezug auf die Lebensumwelt und das örtliche Kulturangebot ausgerichtet sind. Auch die wirtschaftlichen Interessen der Zielgruppe spiegeln sich in den entsprechenden Kampagnen wieder. Während die realen Bedingungen und Möglichkeiten der einzelnen Städte im Grossen und Ganzen gleich sind, werden die kleinsten Unterschiede entsprechend dargestellt, um sich aus dieser Menge herauszuheben (Hall 1998: 119). Wie Barke und Harrop bei der Untersuchung von Werbematerial britischer Städte festgestellt haben, gleicht sich die Werbung für Industriestädte und Städte ohne industrielle Vergangenheit immer weiter an. Aus den jeweiligen Werbekampagnen ist kein authentisches Verständnis des beworbenen Ortes abzuleiten (Barke, Harrop 1994: 99). Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt man beim Vergleich der Werbung der Ruhrgebietsstädte, die lediglich in unterschiedlichem Ausmass ihre industrielle Vergangenheit betonen oder eben nicht (so stellt sich z.B. Dortmund als das Herz Ostwestfalens dar – von der direkten „Nachbarschaft“ zum Ruhrgebiet ist hierbei keine Rede).

Das Image von Industrie ist schlecht, das von Industriegebieten weist zumeist die Konnotation von wirtschaftlichem Niedergang und dergleichen mehr auf⁵.

Firmen im Dienstleistungssektor sind bei weitem nicht in dem Mass an spezifische Orte gebunden, wie das dies im Fall der Schwerindustrie gewesen ist. Schon allein aufgrund des verhältnismässig geringen Kapitals, das Firmen heute in standortgebundener Maschinerie und in Bauten investieren, müssen Städte heute ihre Standortvorteile gegenüber anderen verdeutlichen und vor allem bekannt machen, um mögliche Abwanderungen zu verhindern. Auch aufgrund des Wandels der Firmenstrukturen, der Arbeitsinhalte und der Kommunikationsmöglichkeiten, sind Firmen und die Inhalte, mit denen sie sich befassen, heute wesentlich mobiler als noch vor etwa zehn Jahren (vgl. Hall 1998: 115).

The lived experience of urban residents is shaped by their position in the context of global competition, but their own understandings and interpretations also help to construct the spaces of social and political interaction locally and globally (see Massey 1995⁶). It is no longer possible, if it ever was, to identify some self-contained and bounded urban space within which social relations can safely be left to work themselves out, since those relations themselves stretch across the globe in complex and overlapping patterns, not only in the field of economics but also, for example, in those of culture and politics [...]. Nor is it possible to identify some simple process through

⁵Eine ausführlichere Besprechung der entsprechenden Sichtweisen und der damit zusammenhängenden Probleme bei der Werbung für entsprechende Städte zum Beispiel in: Hall 1997: 216 f.; 1998: 123 f

⁶Massey, D.: "Rethinking radical democracy spatially"; in: *Environment and Planning D. Society and Space* 13, 1995; 283 - 288.

which global pressures feed through to find clear-cut expressions in particular places. Instead, an active process of interpretation, borrowing and representation helps to shape the parameters of urban existence. (Charlesworth, Cochrane 1997: 219 f.)

Die entsprechenden Versuche, das Image z.B. des Ruhrgebiets zu verbessern, arbeiten daher vor allem gegen das Bild der stillgelegten und heruntergekommenen Altindustriengebiete an, die die Vorstellungen vom Ruhrgebiet immer noch dominieren⁷. Zum Beispiel zeigt das Merianheft Ruhrgebiet vom Oktober 1993 das Doppelbockförderegrüst der Zeche Zollverein 12 auf dem Umschlag und betont im Inneren des Hefts: „Einst galt der Turm der Zeche Zollverein als Emblem der Region – heute ist der bedeutendste Industriebau des zwanzigsten Jahrhunderts das Symbol für ihren Wandel“ (Merian 10, 1993: 5). Ein Titelbild soll auf den Inhalt hinweisen, Interesse wecken, Kaufanreiz bieten. Unter dem Dargestellten muss der Betrachter sich etwas vorstellen können, Assoziationen sollen geweckt werden. In diesem Falle wird ein Bild industrieller Altbebauung benutzt, da es als bekanntes Motiv aus der möglichen Bildmenge als bekannt und assoziativ genug vorausgesetzt werden kann, um auf das Thema des vorliegenden Merianhefts zu verweisen. Inwieweit der zitierte Text den Versuch einer Umwertung des Bildes darstellt oder nur das „schlechte Gewissen“ beruhigen soll, weil man immer noch denselben Motivkanon benutzt, da das Ruhrgebiet anscheinend keine bekannte Alternative mit Titelmotiv-Qualitäten bietet, ist Ermessenssache. Das im September 2001 erschienene Merian-Sonderheft⁸ zeigt eine Fussgängerbrücke in grüner Kanallandschaft im Gebiet der ehemaligen Bundesgartenschau Gelsenkirchen. Unter dem Titel „Das neue Ruhrgebiet“ verweisen nur einzelne Schlagworte auf das industrielle Erbe: „Köpfe statt Kohle“ und „Hightech im Stollen“.

Bei der Image-Arbeit für das gesamte Ruhrgebiet stellt sich das Problem, dass sich die einzelnen Kommunen innerhalb des Ruhrgebiets nicht deutlich voneinander unterscheiden, keine individuell und wesentlich unterschiedliche Substanz haben. Vor dem Hintergrund der Werbung für den „Pott“ versuchen sich die einzelnen Städte zu profilieren, um innerhalb des Zielgebiets bevorzugt besucht und bewohnt zu werden⁹. Hierbei teilt sich das Ruhrgebiet zunehmend in Sektoren, die durch bestimmte Tätigkeitsoptionen oder Konsummöglichkeiten definiert werden, die Orte selbst sind immer weniger diversifizierbar: Erlebnis-Shopping in Oberhausen, musealisiertes Industriedesign in Essen, Tanzen und Ausgehen in Bochum, Industriegeschichte in Hagen, Klettern und Skaten in Duisburg-Nord, Skifahren in Gladbeck, Warner Brothers Movieworld etc. Alle diese mehr oder weniger privatwirtschaftlichen Angebote stehen aber ohne

⁷Während Industrie heute generell negativ konnotiert ist, war sie bis vor etwa dreissig Jahren ein positiver Faktor im Selbstverständnis und in der Darstellung von Städten (Hall 1998: 112).

⁸Das Heft ist wenig mehr als ein Werbeheft des RWE-Konzerns, der seinen Hauptsitz in Essen hat und das Merian-Sonderheft als Imagewerbung für den eigenen Konzern und dessen Standort nutzt (Wolf 2001): die Region wird als Kulturmetropole, als Freizeit- und Erlebnisraum der Superlative dargestellt.

⁹Die Stadtverwaltungen versuchen über Dienstleistungen am Bürger das Bild der Kommune, die Identifikationsbereitschaft der Einwohner mit ihrer Stadt zu verbessern, um die vorhandene Bevölkerung zu halten und neue anzuziehen. Mögliche Unterschiede – der Erlebniswert und das Ambiente, oft gerade des kulturellen Angebots – werden betont, um Marktnischen zu definieren, um sich aus dem gleichförmigen Angebot herauszuheben (Töpfer 1993: 23).

wirkliche Anbindung an die sie umgebenden Kommunen, die nur sehr begrenzt von der Kaufkraft der Besucher profitieren.

Ideologisch wird versucht, sich an Technik und technischem Fortschritt zu orientieren. Der Standort soll gestärkt werden, neue Technologien oder auch nur neue Ansiedlung herkömmlicher Technologien sollen unterstützt werden: Die Attraktivität des Standorts wird sowohl infrastrukturell für Produktion und Forschung, als auch kulturell für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Entscheidungsträger betont und zu verbessern versucht. Hierbei wird versucht, an die wirtschafts- und technikgeschichtliche Bedeutung des Standorts anzuknüpfen. Die ehemalige Rolle, die damalige Innovationskraft und Produktivität wird als Anknüpfungspunkt verstanden. Was gross war, kann wieder gross werden. Solcherart traditionsgeladene Orte werden als attraktiv für die Ansiedlung neuer Firmen und Techniken dargestellt (so zum Beispiel die Informations-Technologie und Software-Entwicklung in ehemaligen Industriestädten wie etwa Manchester oder Dortmund). Festzustellen ist die Inszenierung der Symbole oder Metaphern im Gegensatz bzw. in Erweiterung zu deren Bezug auf das alltägliche Geschehen vor Ort und in der Region.

Jedoch sind es nicht so sehr die Monumente selbst, die diese Bedeutung herstellen, sondern das, wofür sie stehen; sie sind letztlich Mittler und Instrumente, die wie Metaphern mit Hilfe der Umschreibung arbeiten. (Vidler 2002: 71)

9.2 Vermarktungsstrategien für Altindustrie und ehemalige Industriestädte

Ipsen betont, dass die Identitätsprozesse in den einzelnen Regionen vor allem in den letzten Jahrzehnten durch die Modernisierung – und die mit dieser zusammenhängende Mobilisierung – zunehmend aufgelöst worden sind. Hierbei haben die extremen Bevölkerungsverschiebungen und Wanderungsbewegungen, die mit und seit dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt haben, die kulturelle Selbständigkeit beendet, die in den meisten Regionen bis dahin gefunden werden konnte. In den neu gemischten Bevölkerungsgruppen der einzelnen Regionen konnten sich in der Folge keine Überzeugungen oder Verhaltensmuster bilden, die diese Gruppen als verbindende Werte oder Inhalte angesehen hätten. Das sich keine neuen gemeinsamen Werte und Normen als jeweils regionalspezifische Charakteristika entwickelt haben, liegt auch daran, dass die Lebensbedingungen sich zu sehr geändert haben und nicht mehr regional orientiert oder gar fokussiert sind:

Die Integration in fordistische Massenmärkte und die Umgliederung in abstrakte, professionell geführte politische Einheiten, lässt auf dieser Ebene eine lebensweltliche kulturelle Dynamik kaum aufkommen. Komplexität und Kontur lassen sich auch auf regionaler Ebene kaum noch finden. (Ipsen 1994: 251 f.)

Regionale Identität ist seitdem vor allem ein Thema, das von Politikern und Planern angesprochen und bearbeitet wird, und das entsprechend besonders im Regionsmarketing seinen Niederschlag findet (ebd.). Auch Burkhardt Kolbmüller argumentiert, dass „Regionalentwicklung von offizieller Seite vorrangig als Standortentwicklung verstanden und realisiert“ wird (Kolbmüller 1998: 213).

Das von der Politik proklamierte Europa der Regionen setzt sich aus ökonomischen Räumen zusammen, die dem Einfallsreichtum der Werbestrategen und dem systematisierenden Denken der Regionalplaner (oder Verkehrsplaner) entspringen. (Köck 1998: 206)

Die Kommunalverwaltungen haben auch aufgrund der zurückgehenden finanziellen Unterstützung durch die Bundesregierung, die mit den sinkenden Steuereinnahmen der Kommunen einhergehen, einen im Wesentlichen unternehmerisch geprägten Umgang mit den örtlichen Ressourcen entwickelt, über den sie versuchen, Steuerzahler im eigenen Stadtgebiet anzusiedeln und auch dort zu halten. Diese Absicht wirkt sich natürlich auf sämtliche Umnutzungen und Revitalisierungsmassnahmen der Städte aus: Entwicklungen, die vorher ausschliesslich von privatwirtschaftlichen Unternehmen z.T. im Konflikt mit den städtischen Planungsbehörden projektiert wurden, werden heute oft von den Kommunen selbst initialisiert, geplant und bewilligt, oft in Kooperation mit privatwirtschaftlichen Unternehmen. (Für die entsprechenden Entwicklungen in GB und den USA siehe Hall 1998: 72).

Henri Lefebvre definiert städtischen Raum als Produkt, das markiert, vermessen, angeboten und verkauft wird. Dann wird – wie bei jedem Element des kapitalistischen Systems – die Effizienz und Funktionalität des Objekts geprüft und verbessert, wobei die jeweilige repräsentative Seite des Objekts nach Bedarf und Gefallen um- oder neugestaltet wird (in: Boyer 1994: 408).

Das Resultat dieser Entwicklungen ist die Nivellierung der regionalen Unterschiede, und die Angleichung der jeweiligen regionalen Lebensbedingungen. Diese Veränderung stellt sich nicht als zufällig eintretender Nebeneffekt dieser Entwicklungen dar, sondern als dessen mit voller Absicht herbeigeführte Auswirkung. Die sich hierbei entwickelnde einheitliche Formensprache äussert sich z.B. in der vereinheitlichten Struktur und Gestaltung von Gewerbegebieten, alle mit der werbewirksamen und notwendigen Verkehrsanbindung an Autobahnen oder zumindest einen regionalen Flughafen (Kolbmüller 1998: 213).

Neben diesem Angebot an Grundlagen für die Geschäftsansiedlung wird immer auch die Attraktivität des kulturellen Umfeldes angepriesen, da bei aller Stadtwerbung davon ausgegangen wird, dass die Entscheidung der Führungskräfte, qualifizierten Spezialisten und auch der jeweiligen Geschäftspartner davon abhängt, dass in der näheren Umgebung der jeweiligen Entwicklungsgebiete nicht nur attraktive Freizeiteinrichtungen gegeben sind, sondern auch entsprechende Bildungs- und Freizeiteinrichtungen für deren Kinder (ebd.).

Allgemeine Vermarktungsstrategien für Industriestädte haben sich als Reaktion auf den konstanten Niedergang der Schwerindustrie und verwandter Bereiche, deren jeweilige Vergangenheit und die alternative Nutzung der frei wer-

denden Bauten entwickelt. Für entsprechende Entwicklungen in Grossbritannien hat Andreas Kletzander im Zusammenhang mit Revitalisierungsprojekten einen ausgeprägten *Small Firm-Kult* festgestellt, der wegen der Flexibilität und Individualisierung der Arbeitsverhältnisse und -bedingungen dieser Firmen bestanden hat (Kletzander 1995: 177 f.). Diese Ergebnisse sind auf die Situation in Deutschland ohne wesentliche Einschränkungen übertragbar, was auch daran liegt, dass diese kleineren Firmen die sind, die noch regional gebunden sind und dort als Steuerzahler für die Kommunen von wachsender Bedeutung sind (Entsprechende Positionen finden sich z.B. in: Initiativkreis Ruhrgebiet 1999: 34, 110 – 132). Kleine Firmen sollen, wo möglich, die Bauten nutzen. Sonst sollen sie auf unbestimmte Art und Weise erhalten werden, um irgendwie Arbeitsplätze zu bieten. Dabei wird davon ausgegangen, dass Industriebauten die Identität der Bevölkerung über das Erscheinungsbild des jeweiligen Standorts prägen und über die Rolle des ehemals dort ansässigen Betriebs für die Umgebung. Zusätzlich zu dieser Identität haben Orte einen bestimmten Ruf und ein Image. Während die Identität für die Einwohner vor Ort wesentlich ist und von diesen selbst geprägt wird, entsteht das Image eines Ortes auch bei Ortsfremden. Beim Vermarkten droht bei der Schaffung eines positiven Bildes bei potentiellen Käufern einerseits die Verzerrung der Realität oder andererseits der Identität, da Industriestädte als Objekt, bzw. Ware wenig Marktpotential haben (Barke, Harrop 1994: 95).

Der Unterschied und die Grenzen zwischen öffentlicher bzw. kommunaler Planung für das allgemeine Gut und privatwirtschaftlichen Interessen und Profit sind durch die wachsende Stadtwerbung und die Veränderungen bei der Revitalisierungsarbeit von Städten zunehmend verwischt worden (Ashworth, Voogd 1994: 40).

Severe constraints on public finance coupled with disillusionment about the efficacy of traditional practices contributed towards a willingness to contemplate new attitudes to the role of markets within public planning activity, especially at local government level. Local planners and politicians searching for new sources of finance turned increasingly to a range of techniques drawn from marketing, important among which is promotion. (Ashworth, Voogd 1994: 41)

Diese Werbung für die eigene Kommune ist zumeist auf irgendwelche Inhalte angewiesen, die beworben werden können. Hierzu sind Festivals und andere kulturelle Grossveranstaltungen bei den Städten besonders beliebt, da sich in diesem Bereich leichter privatwirtschaftliche Geldgeber finden als bei manchen anderen Massnahmen der Städte, die der Imageverbesserung und zur Werbung zu nutzen wären. Diese Kooperationen zwischen Städten und der Privatwirtschaft werden auch aufgrund der Finanzlage der Kommunen, immer wichtiger für deren Öffentlichkeitsarbeit. Für die Privatwirtschaft bedeutet diese Entwicklung auch, dass sich die Grenze zwischen Staat und privater Gesellschaft in ihrem Sinne neu bestimmen lässt (z.B. in Initiativkreis Ruhrgebiet 1999: 4, 138, 142).

So übernehmen in vielen Bereichen entsprechende Partnerschaften von öffentlicher Hand und Privatwirtschaft die Organisation und Finanzierung von kostenintensiveren Aktivitäten, die zumeist im kulturellen Bereich angesiedelt

sind und die Möglichkeiten der jeweiligen kommunalen Haushalte übersteigen würden (Initiativkreis Ruhrgebiet 1999: 46 ff.). Privatwirtschaftliche Investoren beteiligen sich dabei nur an Projekten, deren Inhalte mit den eigenen Interessen oder Grundsätzen zu vereinen sind und die sie für die Präsentation des eigenen Profils in der Öffentlichkeit nutzen können. Das ist natürlich und gut verständlich. Das Problem hierbei ergibt sich aus dem Bereich der Kultur, der keine entsprechende Unterstützung findet und darüber seine Plattform in der Öffentlichkeit verliert.

Grossveranstaltungen werden von den Kommunen und den Geldgebern der Wirtschaft zur Werbung für die Region und ihre Firmen verwendet, was dazu führen kann, dass die Werbebilder und die beworbenen Städte selbst nicht zueinander passen:

Such 'image marketing' tries to manipulate the behavioural patterns of selected audiences for political or social as well as economic goals. Obviously, when such a rationale was applied to places it meant they could be marketed through their generalised images even though the actual goods and services that were being sold were difficult to specify and the overall goals were equally varied and non-economic. (Ashworth, Voogd 1994: 42)

Auch wenn es eine wichtige Rolle einnimmt, ist die Promotion nur ein Teil des wesentlich umfassenderen Marketing-Prozesses und kann nur in diesem Kontext bewertet werden. Eine Fehleinschätzung in diesem Bereich wird in den meisten Fällen die gesamte Promotion versagen lassen (Ashworth, Voogd 1994: 4).

Eine häufige Form des Imagewandels ist die Betonung der ehemaligen Industriestrukturen und ihrer Bedeutung im Rahmen der Heritage-Vermarktung, die hauptsächlich auf das touristische Potential eines Ortes abzielt. Ein weiteres Grundmuster der Imagearbeit ist die Ersetzung der industriellen Nutzung durch Dienstleistungsbetriebe (Barke, Harrop 1994: 102).

Städte werden überarbeitet und so gestaltet, dass sie einem werbewirksamen Bild entsprechen. Diese gewünschten und erzeugten Werbebilder zeigen extrem selektiv Ausschnitte aus der Lebenswelt der jeweiligen Stadt. Der Wettbewerb zwischen den Städten und die Zunahme des Stadtmarketing hat so zu vielen kosmetischen Veränderungen geführt: Teile der betroffenen Kommunen werden bereinigt und „aufgehübscht“, um dann in den entsprechenden Werbematerialien verwendet zu werden. Das Leben der meisten Bewohner dieser überarbeiteten Städte bleibt jedoch unverändert (Holcomb 1994: 115).

Da bei der Umnutzung und Revitalisierung vieler altindustrieller Anlagen im Ruhrgebiet (und auch in anderen Regionen Europas) die Konzepte zumeist sehr ähnlich bis identisch sind, die lokale Bevölkerung nur begrenzt an der Planung beteiligt ist oder eben genau die üblichen Umnutzungen unterstützt und keine von diesen Mustern abweichenden Ideen einbringt, wird hierbei eventuell bestehende regionale Besonderheit nicht gestärkt oder betont. Vielmehr werden die zum Teil durchaus nicht uniformen ehemaligen Industrieanlagen durch ihre Umnutzung, Musealisierung und Begrünung in ihrem Erscheinungsbild einander ähnlicher. Auch in ihrer neuen Nutzung gleichen sich die Anlagen zunehmend.

Regional orientierte Wirtschaftsformen lassen sich nicht von auswärtigen Experten nach vorgefertigten Leitbildern realisieren, sondern nur von bzw. mit den in der Region ansässigen Menschen. (Kolbmüller 1998: 215)

Interessant ist hierbei, wie verschiedene Typen von Industriebauten spezifische Interessenten- und Neunutzergruppen anziehen, was natürlich auch mit den baulichen Gegebenheiten und Möglichkeiten zusammenhängt.

Erinnerungsorte werden mit historischen Begebenheiten in Verbindung gebracht, erhalten so eine genauer festgeschriebene Aussage und werden so überhaupt erst mit konkreten Bedeutungen belegt (siehe Kapitel 3.2). Hierin gleichen sie Marken, *brands*, die keine eigene oder eigentliche Bedeutung haben und erst mit Bedeutungen aufgeladen werden müssen, um bestimmten Images zu genügen und so an bestimmte Zielgruppen vermarktbar zu sein:

Das Kulturerbe *zu Geld machen*: Dies ist der gemeinsame Nenner aller Formen der Aufwertung: Dabei geht es von der Vermietung der Bauwerke zu ihrer Nutzung als Werbehintergrund, wodurch sie mit dem Verkauf beliebiger Konsumgüter in Verbindung gebracht werden. Ebenso gibt es inzwischen in jedem Baudenkmal einen Laden, der die Nachfolge des Bücher- und Postkartenstandes, wie man ihn aus dem 19. Jahrhundert kennt, angetreten hat. Dort kann man verschiedene Souvenirs, Kleidung, Haushaltsgegenstände und Nahrungsmittel erwerben. (Choay 1997: 180)

Bei der Bewerbung von Orten und Einrichtungen mit Freizeitwert versucht man heute, diese als angenehme Aufenthaltsorte darzustellen und entsprechend zu etablieren. Hierbei wird genau wie bei Unternehmen verfahren, die eine enge Kundenbindung wünschen. Der bei der Werbung für Produkte betonte Wiedererkennungseffekt von Markenartikeln (und der entsprechenden Marken selbst), findet sich in übertragener Weise im Stadtmarketing wieder. Dort werden Verbindungen hergestellt zwischen den potentiellen Nutzern von Orten und den jeweils in der Werbung hervorgehobenen Eigenschaften dieser Orte (Ashworth, Voogd 1994: 50).

Hierbei ist zu beachten, dass Kunden normalerweise keine Beziehung zu einem Unternehmen wünschen, sondern zu einer Gemeinschaft, die ihnen Geborgenheit vermittelt. Über genau diesen Mechanismus vermitteln auch bekannte Marken ein Gefühl von Nähe: Sie bieten dem Kunden über den Konsum ihrer Produkte die soziale Geborgenheit, die durch persönliche Kontakte und die Einordnung in die Gruppe der jeweiligen Konsumenten erfahren wird.

Markenanbieter bieten dem Kunden für dessen Verortung in der Gesellschaft eine mögliche Plattform, indem sie ihre Läden als *Third Places* zwischen deren Wohnung (*First Place*) und Arbeitsstätte (*Second Place*) im Alltagsleben des jeweiligen Verbrauchers zu etablieren suchen. Ein Beispiel hierfür wären die verschiedenen aber gleich gestalteten Filialen von Kaffee-Ketten, die sich als eine Art ausgelagertes Wohnzimmer anbieten¹⁰. Konkrete Orte sollen der angestrebten Zielgruppe als wichtigster sozialer Ort neben der eigenen Wohnung

¹⁰Peter Wippermann, Andreas Steinle: „Sofortvertrauen: Eine neue Moral, ein neues Business“; Vortrag am 16.05.2002 auf dem *Trendtag* in Hamburg.

und dem Arbeitsplatz vermittelt werden: dort sollen sie sein wollen, da sie an diesem Ort die sozialen Kontakte zu ihrer Bezugsgruppe pflegen können. Bei der Vermarktung versucht man, Identifizierung mit dem Ort, der somit quasi Ware wird, zu ermöglichen, um wiederum von der entstehenden Bindung zu profitieren.

Da erfolgt eine milde passagere Zufügung der Werte zum Ich-Ideal. Die Identifizierung mit den anderen Gruppenmitgliedern geschieht nur in loser Bindung. Die vergesellschaftlichte Kommunikation bildet sich spielerisch, aber sie verläuft auch hier nach keinem anderen Modus als dem dargestellten. Und so seltsam es sich anhören mag, auch der höchst momentane, völlig unverbindliche Besuch in einem Café, „das einem liegt“, nimmt denselben Weg in der flüchtigen Übernahme des Wertentwurfes eines so oder so gearteten Lebenschnittes. (Lorenzer 1968: 83)

Die hierbei arbeitenden Mechanismen sind gleich denen, die Lorenzer für die Bedeutung von Bauwerken und Orten als symbolische Orte aufgezeigt hat: so wie Architektur Ideologie tragen kann, trägt Architektur auch Images und Konnotationen zur Konsumwelt (siehe Lorenzer 1968: 78 – 83). Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass der den Status und die Identifizierung unterstützende Konsum immer mehr im Zusammenhang mit speziell zu diesem Zweck geplanten Freizeitorten geschieht (Hannigan 1998: 70), die nicht mehr öffentliche Räume, sondern privatwirtschaftliche sind. Das gewünschte Produkt soll auch in entsprechend inszenierten Situationen erworben werden, die eine Ebene für soziale Kontakte bieten: der Konsum von bestimmten Waren oder Dienstleistungen wird so zum Kult und zugleich zur sozialen Verortung. Übertragen auf die altindustriellen Standorte und deren Vermarktung, zum Beispiel als Landmarken, bedeuten diese Mechanismen, dass für die gelungene Platzierung von einzelnen Ensembles oder Objekten im Katalog der Konsumorte, bestimmte grundsätzliche Mechanismen bedient sein wollen, wenn die entsprechenden Anlagen vor allem nach marktwirtschaftlichen Kriterien erfolgreich sein sollen. Durch die Schaffung von Attraktionen wird versucht, den Ort in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu heben, um so z.B.: Touristen anzuziehen. Einzelne umgenutzte Altbauten oder Ensembles, aber auch Neubauten werden bei entsprechenden Kampagnen als Anknüpfungspunkte für die Hebung des lokalen Profils genutzt: “City leaders and promoters refer to this as ‘putting the city on the map’ “ (Hall 1998: 135).

Privatwirtschaftliche, aber auch in Kooperation von öffentlicher und privater Hand geschaffene und geführte Umnutzungen und Entwicklungsprojekte bieten zumeist ein kontrolliertes Umfeld, im dem sich die Besucher und Konsumenten relativ sicher bewegen können. Anders als in den Vereinigten Staaten hat sich in Europa zwar die Überwachung durch private Sicherheitsdienste, nicht aber das Erheben von Eintrittsgeldern zu Revitalisierungsgebieten durchgesetzt. Der Zugang zu den Anlagen ist kostenlos und jedem möglich¹¹. Die in den Bauwerken

¹¹Während in den Innenstädten Bettler und auch Gruppen von Trinkern und Drogenabhängigen auffallen, tauchen diese auf Zollverein oder im Landschaftspark Duisburg-Nord anscheinend nicht auf. Die Gründe hierfür könnten in der Abgelegenheit der Anlagen von den Innenstädten zu finden sein.

untergebrachten Firmen überwachen natürlich, wer ihre Büros besucht. Museen und die meisten Freizeitanlagen erheben Eintritt und filtern so die Konsumenten aus: Fälle von Menschen, die den ganzen Tag in Einkaufszentren verbringen, um unter Menschen zu sein, sind hierbei nur erwünscht, wenn sie Eintritt zahlen können.

Das Ziel aller Vermarktungstätigkeiten der IBA war die „massive Erzeugung ausschliesslich positiver Aussenwirkung“ (Meißner 2000: 324), oder – anders formuliert – machen diese Revitalisierungen und Werbemassnahmen nichts anderes, als die Aussichten der Region schönzureden, um so das Vertrauen der Investoren zu festigen (Garrahan, Stewart 1994: 3).

Im Umkehrschluss fällt deshalb auf, dass die IBA offensichtlich PR-Grundsätze befolgte, die besagen, dass es professioneller Werbung zwar zugute komme, wenn sich in puncto Strukturwandel tatsächlich etwas bewegt, aber mit einer möglichst effektvollen Suggestion schliesslich mehr zu erreichen sei. Und gerade darin lag eine der Stärken der medialisierten IBA begründet: Sie setzte auf die Formulierung starker Visionen und die überhöhende Inszenierung einzelner, zugkräftiger Paradebeispiele, um dadurch andere, weit weniger gelungene Projekte im Sog ihres Popularitätsstrudels mitzureissen.

Heinemann weist auf die mangelhafte Kommunikation innerhalb des Ruhrgebiets hin, die z.B. eine gemeindeübergreifende Kulturarbeit verhindere. Auch betont er, dass für das Erscheinungsbild des Ruhrgebiets und die Lebensqualität dortselbst schon viel gewonnen wäre, „wenn sich die Sensibilität der Stadtbewohner für schönere Fassaden, saubere Strassen und gepflegtere Anlagen deutlich erhöhte“ (Heinemann 2000: 12).

Die Vermarktung nach Aussen und die Selbstdarstellung innerhalb der Kommune können nicht immer getrennt werden, da sie sich ergänzen und aufeinander aufbauen. Die Möglichkeit, Angehörigen von verschiedenen Gruppen dieselben Orte als attraktiv nahezu legen, wird bei der gängigen Bewerbung von Landmarken nur begrenzt umgesetzt.

Dabei besteht die Möglichkeit, ein und denselben Ort den verschiedensten Konsumentengruppen solange gleichzeitig zu „verkaufen“, bis es zu Interessenkonflikten, der verschiedenen Nutzergruppen kommt:

This 'multi-selling' is possible because trading in places does not involve the transfer, or even usually the temporary hire, of exclusive property rights. The sale of product does not diminish the stock of it held by producers, nor does its consumption by one consumer limit its consumption by another. (Ashworth, Voogd 1994: 44)

Die mögliche Vielschichtigkeit und die sich daraus ergebende Möglichkeit der innergesellschaftlichen Kommunikationen (von Annäherungen der Angehörigen verschiedener Schichten zu sprechen, scheint heutzutage als utopisch angesehen zu werden), wie sie sich gerade im Zusammenhang der Entwicklungen in

der dualen Stadt böten, werden bei den Umnutzungsprojekten zumeist nicht wahrgenommen. Das mag an den höheren Profitmöglichkeiten liegen, die die Planung für ausschliesslich besserverdienende Gesellschaftsschichten verspricht, kann aber auch andere Gründe haben, wie z.B. die zunehmende Kontaktarmut zwischen den sozialen Schichten der Gesellschaft.

Buck kritisiert an Lübbes Vorstellung der Identitätspräsentationen, dass diese mehr als Imagepräsentationen zu lesen seien und beeinflussbar und variabel auf Situationen angepasst werden können. Das passt nicht zur Vorstellung von Identität, die beschreibt, was jemand oder auch etwas ist.

Die Atmosphäre einer Stadt ist die subjektive Erfahrung der Stadtwirklichkeit, die die Menschen in der Stadt miteinander teilen. Sie erfahren sie als etwas Objektives, als eine Qualität der Stadt. (Böhme 1998: 70)

Zu untersuchen wäre das Auftreten von altindustrieller Bebauung, das Zitat und der Verweis auf einzelne Ensembles oder Bauwerke in der Werbung für die Region, die einzelnen Städte oder für verschiedenste Produkte.

So wird z.B. eine Ansicht des Fördergerüsts und der Schachthalle von Zollverein 12 in einer Reihe mit dem Kölner Dom, der Wuppertaler Schwebebahn, und anderen Motiven zur Werbung für die NRW-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung¹² im Januar 2002 genutzt.

Wenn davon ausgegangen wird, dass in der post-industriellen oder Dienstleistungsgesellschaft kulturelles Erbe zentral für die Legitimation staatlichen Handelns wird, was mit dem Wandel von Kultur zur Handelsware einhergeht (McCrone, Morris, Kiely 1995: 16 f.), dann bedeutet das, dass alles, was mit diesen Bereichen verbunden werden kann, vermarktbar ist, dabei aber durch bestimmte politische Tendenzen vereinnahmt wird: Das kulturelle Erbe und dessen Vermarktung entsprechend der oben erläuterten Heritage-Möglichkeiten versucht, die wirtschaftliche Stärkung der Städte auszulösen, bzw. zu sichern, um so deren Wandel zu post-industriellen Kommunen fortzusetzen (ebd.: 17 f.).

Aus Altbaubestand können Objekte geschaffen werden, die nicht nur im Bezug auf den Büro- und Wohnungsbau ein Vorzeigebereich der jeweiligen Stadt sein können und auch touristische Folgenutzung erlauben. Weil beide Bereiche wirtschaftlich wichtig sind, können zusätzliche Absatzmöglichkeiten geschaffen werden. In der Konsequenz bedeuten diese Möglichkeiten, dass entsprechende Baubestände gezielt entwickelt werden, um sie als Einnahmequelle und Wachstumsmöglichkeit zu nutzen. Es besteht dabei ein entscheidender Unterschied zwischen der Vermarktung dessen, was der Kunde haben möchte, und dem Bemühen, den Kunden dazu zu bewegen, zu kaufen, was man hat (Holcomb 1994: 116). Heute werden Stadtwohnungen verkauft und Büroflächen vermietet, bevor die entsprechenden Gebäude überhaupt gebaut werden. Das entsprechende Produkt verkauft sich aufgrund von Werbeabbildungen, bevor es überhaupt verwirklicht wird. Das ist bei einzelnen Bauten der Fall, gilt aber auch für ganze Städte, die umgebaut und revitalisiert werden, um den eigenen Werbebildern zu entsprechen (ebd.:117).

¹²Kampagne entwickelt von Schulz & Friends, Berlin

Auffallend ist die Reduktion der Ruhrgebietsgeschichte (und der jeweiligen sozialen Entwicklungen) auf die Montanzeit, während die Zeit davor und vor allem auch danach nur im direkten Zusammenhang mit dieser betrachtet und dargestellt wird: „der Anteil der letzten dreissig Jahre“ ist massiv vernachlässigt worden (Heinemann 2000: 15 f.)¹³ Die IBA beabsichtigte „eine weiträumige touristische Erschliessung des Emscherraums“. In verschiedenen Routen organisiert, erschlossen und beschildert „mit braun-weißen Wegweisern sollte das Gebiet innerhalb kürzester Zeit zu einem vitalen Freilichtmuseum avancieren“ (Meißner 2000: 328).

Offensichtlich besteht ein enger Zusammenhang zwischen ökonomischem Niedergang und der gleichzeitigen Betonung regionaler Besonderheiten. Die Identität der örtlichen Gruppen wird angesichts des wirtschaftlichen Nachteils in anderen Bereichen bestärkt, z.B. durch die Betonung lokaler Geschichte oder Eigenheiten (siehe z.B.: Lindner, 1996: 95 ff.). Bei der Umnutzung und Wiederbelebung der innerstädtischen Bereiche stellt sich das Problem der hohen Kosten, die zumeist schnell wieder eingenommen werden wollen. Von wirklich langfristigen Amortisierungszeiten ist nie oder kaum die Rede, die Gewinnspannen werden also recht hoch angesetzt, was die Möglichkeiten der Umnutzung entsprechend einschränkt. Krankenhagen argumentiert z.B. im Zusammenhang mit dem Erhalt der Speicherstadt in Hamburg für die fortgesetzte Nutzung als Lager und Umschlagort. Die Bauten sollen in ihrer Funktion als Arbeitsort erhalten und möglichst nicht musealisiert werden. Dass das bei den heutzutage üblichen wirtschaftlichen Konzepten fast unmöglich ist, ist ihm bewusst (Krankenhagen, 1990: 159). Die gesteuerte Entwicklung eines Gebiets, besonders im Zuge einer Revitalisierung der alten Baubestände, kann ein hohes Mass an ästhetischer Kontrolle bedeuten. Das besondere Erscheinungsbild, das in diesen Bereichen durch die Verbindung des Neuen mit den alten Industriebauten entsteht, stellt die Exklusivität des jeweiligen Bereichs sicher. Das Umfeld sichert die Preise der Objekte, was zu sozialer Auslese bei den möglichen Bewohnern führt: Gruppen mit niedrigen Einkommen sind ausgeschlossen. Diese Bildung von sozialen Enklaven in revitalisierten Altbaubeständen, *Gentrification*, kann international beobachtet werden (z.B.: Lowenthal, 1985: 403). Der Einfluss der Kundenschicht auf die Umnutzungsplanung entsprechender Entwicklungsgebiete ist auch wegen ihrer finanziellen Möglichkeiten gross:

Often the new residents use the historic nature of the area to form a community group which reflects, at one and the same time, the unique character of the built environment and the social organisation of the community around that historic environment. Such groups can be highly effective in placing pressure on local planners for further protection and enhancement of the locality. (Rydin, 1993: 239)

¹³Die Ausrichtung der Geschichtsdarstellung des Ruhrgebiets auf die Montanindustrie zeigt sich schon an den Zeittafeln in entsprechenden Kunst- und Kulturführern: so lautet z.B. bei Parent der erste Eintrag: „350-285 Mill. Jahre v. Chr. – Entstehung der Ruhrkohle im Karbon.“ (Parent 2000: 45)

9.3 Der Einfluss sozialer Eliten auf Revitalisierungsprojekte

Geschmack ist die erworbene Fähigkeit, zwischen verschiedenen Gegenständen und Möglichkeiten unterscheiden zu können und in der Lage zu sein, diese zu beurteilen¹⁴. Geschmack bietet über diese Möglichkeit des Unterscheidens und Urteilens gesellschaftlichen Orientierungssinn:

Aus gesellschaftlichen Unterteilungen und Gliederungen werden das gesellschaftliche Weltbild organisierende Teilungsprinzipien. Aus objektiven Grenzen wird der *Sinn für Grenzen*, die durch Erfahrung der objektiven Grenzen erworbene Fähigkeit zur praktischen Vornahme dieser Grenzen, wird der *sense of one's place*, der ausschliessen lässt (Objekte, Menschen, Orte, etc.), was einen selbst ausschliesst. (Bourdieu 1989: 734)

Der jeweilige Lebensstil, der Besuch und Konsum bestimmter Orte und Produkte definiert die Zugehörigkeit zu spezifischen sozialen Gruppen und Schichten. Selbstdefinition, Zugehörigkeit und Distinktion. (siehe Bourdieu 1989: 405). Ein wesentlicher Aspekt von Städten und ihren zugrundeliegenden Strukturen ist ihre Nutzung. Die Stadtlandschaft muss dabei die ganze Bandbreite an Möglichkeiten abdecken, von zum Beispiel Einzelhandel, Banken oder Tourismus bis hin zu Wohngebieten: "Not only is the city produced and regulated but also it is *consumed*" (Hall 1998: 14). Die Zusammensetzung der verschiedenen Konsumentengruppen und deren Wünsche, Bedürfnisse, Möglichkeiten und Geschmäcker beeinflusst massivst, was für sie in der Stadt gebaut wird (ebd.).

Auch die heutige Gesellschaft orientiert sich an der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Schichten in der Gesellschaft. Die entsprechend bemerkbare *Unterscheidungsabsicht* der einzelnen Klassen nutzt für die jeweilige Kenntlichmachung, von Moden abhängige, wechselnde Formen oder Merkmale, die vom jeweils gruppenspezifisch geltenden Geschmack abhängig sind¹⁵ (Bourdieu 1989: 363).

Das Angebot setzt sich hier stets mittels einer Art symbolischen Zwangs durch: in einem Kulturprodukt [...] hat Geschmack sich bereits objektiviert, ist durch die heute fast ausnahmslos von Professionellen geleistete Arbeit an seiner Vergegenständlichung heraustraten aus dem vagen Schattendasein halb oder nicht formulierten Erlebens, [...] und ein in jedem Sinn wirkliches, fertiges Produkt geworden, das bereits *per se* statthaft macht, legitimiert und bestätigt, und besonders dann, wenn die Logik der strukturalen Homologien

¹⁴Nach Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Absicht*. Werkausgabe Bd. 12; 563.

¹⁵Auch durch die regelmässig zu hörende Behauptung, dass unsere Gesellschaft eine klassenlose sei, wird diese nicht klassenlos. Versoben haben sich lediglich die Inhalte und Objekte, anhand derer die Zuordnung und Definition von sozialen Schichtungen, der Zugehörigkeit zu bzw. der Ausschlüsse aus den jeweiligen Gruppen festgemacht werden. Das allgemeine Bewusstsein der Klassenzugehörigkeit hat nachgelassen, nicht aber das Funktionieren der entsprechenden Strukturierung der Gesellschaft.

es einer prestigereichen Gruppe zuweist, wie dies hier der Fall ist.
(ebd.)

Über die Unterschiede im Geschmack definiert sich die jeweilige Zugehörigkeit. Der Konsum von bestimmten Elementen, die der jeweiligen Geschmacksausformung entsprechen, bestätigt die Konsumenten in ihrer Zugehörigkeit und gesellschaftlichen Rolle. Untrennbar mit dieser praktischen Umsetzung von Geschmack im Konsum ist die jeweilige Kapitalkraft der konsumierenden Gruppe ablesbar. Wer grössere Mittel zur freien Verfügung hat, kann in anderer Weise und in einem anderen Umfang konsumieren als Menschen mit finanziell begrenzten Möglichkeiten. Im Konsum kann also Reichtum kommuniziert werden und damit die soziale Unterscheidung von verschiedenen Klassen dokumentiert werden. Über den Konsum von bestimmten Produkten, die sich in ihrer Art und in ihrer Gestaltung unterscheiden, werden also gesellschaftliche Hierarchien vorgeführt und zugleich gefestigt (Bourdieu 1989: 363 f.).

Am Konsumverhalten der jeweils sozial höher stehenden Schichten orientieren sich die unter diesen angesiedelten. Die Höherstehenden werden von den am sozialen Aufstieg interessierten Elementen des sozialen Systems interessierten im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten imitiert.

Dieses Verhalten wird durch den finanziellen Rahmen der einzelnen Gruppen beschränkt, die sich so durch ihre Konsumkraft sozial nach unten abgrenzen. Wo dies nur beschränkt möglich ist und auch, um innerhalb der Gruppen die eigene Bedeutung zu betonen, haben die wechselnden Moden und der daran anknüpfenden Veränderungen des spezifischen Geschmacks eine besondere Bedeutung. Nicht nur zwischen den Schichten und Klassen der Gesellschaft, sondern auch innerhalb der einzelnen Gruppen der Gesellschaft wird über diese Konsum-Mechanismen die eigene Position definiert. Die Möglichkeit, an einzelnen Moden teilzunehmen, zeigt die Position der entsprechenden Individuen in der Gesellschaft auf (Bourdieu 1989: 364 f.). Die progressiven Teile einer Schicht unterscheiden sich über ihren Konsum und den darin ausgedrückten Geschmack von den konservativeren Gruppen derselben Schicht.

Diese Mechanismen gelten nicht nur für Verbrauchsartikel und eventuelle Luxusgegenstände. Auch über die Wohnungen, deren Lage und deren Einrichtung, tragen die einzelnen Gruppen zu ihrer Definition und zum Ausdruck ihrer Identität bei.

Bestimmte Wohnlagen oder bauliche Situationen sprechen den Geschmack einzelner Gruppen in der Gesellschaft unterschiedlich stark an.

Man sucht nach einer Unterkunft, die den eigenen Bedürfnissen an Identifizierung Ausdruck verleihen kann. Es sind vor allem ältere Bauten, die üblicherweise mit den bei städtischen Revitalisierungen gewünschten Image-stärkenden Bildern verknüpft werden: "The possession of a great house confers greatness, of an elegant house confers distinction; and it also creates for you a way of life which enables you to be your better self" (Crosby 1970: 105).

Das grosse Interesse an der Option der Vergangenheitsvermarktung liegt auch daran, dass die Umstrukturierung von Stadtteilen zu grossen Teilen von den Kommunen finanziert wird. Bei diesen Umnutzungen besteht die Möglichkeit,

das Gewinnpotential für die kommunalen Finanzen zu nutzen, da nicht nur private Entwickler und kulturelle Körperschaften an solchen Projekten interessiert sind, sondern Zuschüsse der Europäischen Gemeinschaft und der Bundesregierung möglich sind.

Regeneration through culture has been an obvious device because it builds (often literally) on the legacy of the past while promising economic diversification. It also fits in with the culture and politics of conservation which has taken hold in the last two decades, promising to attract upper-income groups into those parts of cities in need of economic regeneration. [...] Local authorities have found themselves in new forms of competition for art galleries, TV and radio franchises, shopping complexes, conference centres and the apparatus of cultural capital in alliance with private capital. (McCrone, Morris, Kiely, 1995: 36 f.)

Keith Shaw hat 1994 auf den Einfluss sozialer Eliten auf die Planung und Durchführung der meisten Umnutzungsprojekte verwiesen und an Beispielen aus dem Nordosten Grossbritanniens belegt¹⁶. Dabei scheint der lang andauernde Niedergang der Region das Empfinden gegenüber diesen Veränderungen innerhalb der Kommunität abgestumpft zu haben. Die Gewöhnung der Kommunalverwaltungen an die Notwendigkeit, ihre jeweilige Gemeinde zu vermarkten, hat zu einem Mangel an Berücksichtigung der finanzschwachen Lokalbevölkerung geführt. Da man auf Investitionen angewiesen ist, wird Nostalgie in Verbindung mit der Identität von Firmen und Investoren unterstützt. Ansprüche der normalen Bevölkerung auf die entsprechenden Stadtgebiete werden kaum anerkannt (Shaw, 1994: 49-65).

Dieses Beeinflussungsmuster ist auf Umnutzungsprojekte in anderen Regionen übertragbar. In den allermeisten Fällen werden entsprechende Projekte durch die jeweiligen Stadtverwaltungen – oder durch die entsprechend geschaffenen Entwicklungsgesellschaften – gefördert, die zur Gentrifizierung der betroffenen Anlagen beitragen.

Stadt-Marketing versucht sowohl im Bereich der Gewerbeansiedlung als auch im Wohnungsbau, „people 'of the right sort' “ anzuziehen (Hall 1998: 127). Wohn- und Arbeitsräume werden geschaffen, die ein bestimmtes Klientel ansprechen und auch am ehesten von diesem genutzt werden können: Als deutlichstes Beispiel sind hierbei Studios für Künstler, Designer und die Kulturindustrie zu nennen. Und tatsächlich scheinen vor allem „Kreative“ aus dem Medien- und Datenverarbeitungsbereich eine Schwäche für entsprechende Altbauten zu pflegen. Zumeist wird das Wunschklientel für entsprechende Umnutzungsprojekte

¹⁶Der Vergleich der entsprechenden Abläufe mit denen in Deutschland macht deutlich, dass auch in diesem Bereich sehr ähnliche Muster auftreten: Die in Grossbritannien eintretenden einzelnen Phasen dieser geschichtlichen Prozesse seit der Industriellen Revolution treten mit zeitlicher Verzögerung dann auch in den anderen zu Industrienationen werdenden Ländern auf. Auch die Folgen der Industrialisierung bis hin zum Umgang mit dem Ende des Industriezeitalters sind dort zuerst aufgetreten und wiederholen sich mit kleinen, historisch bedingten Unterschieden in den anderen Industriestaaten.

als „Medienmenschen“¹⁷ und „pony-tail brigade“¹⁸ dargestellt.

Immer wird versucht, die einzelnen städtebaulichen Projekte mit einem hohen Mass an *Lifestyle* und als gute Gewerbebegründung darzustellen. Die entsprechenden Bilder konzentrieren sich auf den kulturellen Nutzwert der wiederzubelebenden Areale und der sie umgebenden Kommune. Da Unternehmer, leitende Angestellte und andere qualifizierte Dienstleister aufgrund ihrer langfristigen Finanzkraft als die idealen Konsumenten angesehen werden, sollen Revitalisierungsprojekte vor allem für diese Gruppen attraktiv sein (Holcomb 1994: 122).

Das bei den Marketing-Bemühungen benutzte Inventar an Kulturorten bezieht sich fast ausschliesslich auf Orte der Hochkultur, Theater, klassische Musik, Galerien und Museen. Dieser Kulturbereich wird auch wegen seiner Implikation von Permanenz und der Anwesenheit einer sozialen Elite betont (Gold 1994: 34). Auch andere Bereiche, die weniger „kulturbeladen“ wirken, wie zum Beispiel exklusive Restaurants oder entsprechend inszenierte Einkaufsmöglichkeiten (oft für Designartikel), aber auch Kinos oder Nachtclubs etc. versprechen eine grosse Zahl an hochwertigen Freizeitmöglichkeiten (Hall 1998: 129). Da allerdings die allermeisten Städte hierbei mit sehr ähnlichen Angeboten und Bildern arbeiten, scheint sich fast schon ein Kanon an Kultur- und Freizeitororten etabliert zu haben, den eine entsprechend werbende Stadt vorweisen können muss. Gezeigt wird nicht mehr das Aussergewöhnliche, sondern, dass man im Feld der Anbieter mithalten kann. Inwieweit das geschaffene Image und die Lebenswirklichkeit in den einzelnen Städten auseinander klaffen, kann nicht vereinheitlicht werden. Festzustellen ist jedenfalls, dass es ehemaligen Industriestädten unterschiedlich gut gelingt, auch negative Aspekte ihres Erscheinungsbildes oder nicht zu leugnende Probleme im Gesamtbild unterzubringen und auch diese für ihr Image als lebende und aktive Städte zu nutzen¹⁹.

An zentraler Stelle wird in allen Fällen auf den Freizeitwert verwiesen, da davon ausgegangen wird, dass dieser Aspekt sowohl für längerfristige Ansiedlungen entscheidende Bedeutung hat, als auch bei der Suche nach Veranstaltungsorten oder touristischen Ausflugszielen (Hall 1998: 127). Städte werden grundsätzlich so dargestellt, als böten sie eine ausgezeichnete Lebensqualität und ein hervorragendes Klima für Geschäfte. Wo auf die Geschichte der Stadt eingegangen wird, wird dies vor allem unter dem Verweis auf den Erfindungsreichtum und die Arbeitsleistungen der Bevölkerung in der Vergangenheit getan. An diese Eigenschaften versucht man anzuknüpfen (Holcomb 1994: 130)²⁰.

Die ungenutzten Industriebauten werden für nicht-industrielle Inhalte umgenutzt. Deren Vergangenheit als Produktionsstätte wird hierbei jedoch nicht

¹⁷Z.B. in „Parken im Strom“ in: *Süddeutsche Zeitung* 29. August 2002 oder „Schlagzeilen aus der Messehalle“ ebd.: 22. August 2002.

¹⁸So z.B. Jim Ramsbottom nach Schofield 1997: 10.

¹⁹Interessant ist in diesem Fall das Image Manchesters: die Stadt und ihre Bewohner gelten als rau und laut, die Stadt nicht überall als sauber oder sicher. Aber diese Eigenschaften werden als wesentliches Teil der Vitalität und Bandbreite der Stadt und seiner Clubszene dargestellt und scheinen auch so gelesen zu werden.

²⁰Entsprechenden Tendenzen in der Image-Arbeit für das Ruhrgebiet widerspricht Oberender, der von seiner Beobachtung berichtet, dass im Ruhrgebiet anscheinend die harte Arbeit in der Vergangenheit durch eine besonders entspannte Grundhaltung der Arbeitskräfte kompensiert werde (Oberender 2002: 17).

ausgelöscht, sondern wird als Stilelement der neu entstehenden Anlagen eingesetzt:

... far from their previous legacy being obliterated, it is built into the meaning of the place in a deliberate if sanitised way. (McCrone, Morris, Kiely, 1995: 36)

In der Konsequenz bedeutet dies die tiefgreifende Veränderung der entsprechenden Bauten und Komplexe. Nicht nur, wenn eine privatwirtschaftliche Umnutzung grössere Eingriffe notwendig erscheinen lässt, wird die Bausubstanz und das Erscheinungsbild der Gebäude und der Umgebung verändert. Renoviert und umgebaut, begrünt und mit befestigten Wegen wirken alte Industriebauten nicht wirklich alt, die frühere Nutzung der Bauten ist nur noch für Kenner ersichtlich. Auch entsteht im ungünstigeren Fall hierbei ein Stilgemisch, das keine klare gestalterische Linie erkennen lässt. Im günstigeren Fall entsteht etwas Neues, das auf dem erkennbar Älteren aufbaut, ohne die Grenzen zwischen den Baustufen zu verwischen – nicht im Sinne von Stilplagiarismus, sondern als An- und Umbauten von Altbaubestand.

Der deutlichste Effekt dieser Entwicklungen besteht in den Auswirkungen auf die Bevölkerungsgruppen, die bis zur Revitalisierung die entsprechenden Gebiete dominiert haben – im Umfeld von stillgelegten Industrieanlagen finden sich zumeist die ursprünglich zum Werk gehörenden Arbeitersiedlungen oder Wohngebiete. Dadurch dass Teile der Bebauung für Angehörige anderer sozialer Schichten aufbereitet werden, durch deren Zuzug und die möglichen Auswirkungen auf den Alltag der entsprechenden Gebiete, kann es hier zu sozialen Dissonanzen kommen – besonders da die bisherigen Bewohner durch die Umnutzungen und die daraus resultierenden Verteuerungen des Wohnraums von der Weiternutzung ausgeschlossen werden (Hall 1998: 100).

Über die möglich Verdrängung der bisherigen Bewohner hinaus, bedeutet die Revitalisierung – oder genauer – die Arbeit am Image des jeweiligen Gebiets, dass im Rahmen von Bereinigungs- und Aufwertungsaktionen auch bisher ansässige Betriebe nicht in das gewünschte Erscheinungsbild passen.

Die Art von Firmen, die hierbei üblicherweise betroffen sind, verträgt aber kaum einen Umzug an einen oft ungünstiger gelegenen Standort und damit die Trennung aus den lokalen Strukturen, die als Kontakte zu anderen Betrieben, Zulieferern oder auch der lokalen Bevölkerung, zum Teil als Kunden oder auch als Mitarbeiter, von Bedeutung sind (siehe z.B. in Hall 1998: 141).

Nicht nur die Beispiele aus Britannien zeigen deutlich, dass Umnutzungen und Revitalisierungsprojekte die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten der unteren Schichten der städtischen Bevölkerung nicht verbessern. Kein Geld sickert zu den Mitgliedern dieser Gruppen durch oder zieht zusätzliche Einkünfte nach sich. Entweder gelangen die durch Umnutzungsprojekte gesteigerten Umsätze nicht aus dem eigenen Geschäfts- oder Management-Sektor, oder diese Summen verteilen sich über Kanäle um, von denen ärmere Bevölkerungsanteile mehrheitlich abgeschnitten sind (Hall 1998: 136). Nur durch die Schaffung von Niedriglohn- und Teilzeitarbeitsstellen, für die keine ausgebildeten Kräfte benötigt werden (und die daher leicht austauschbar bleiben), werden Vertreter

dieser Schichten überhaupt an städtischen Revitalisierungsprojekten beteiligt (Loftman, Nevin 1994).

Likewise, any multiplier effect stemming from urban regeneration is likely to be very low. This is because the majority of goods purchased as a result of increased consumer spending are unlikely to be manufactured locally. The result is that money 'leaks' out of local economies. (Hall 1998: 137)

Kapitel 10

Ergebnisse

Das Ruhrgebiet ist in seiner Präsentation nach aussen (und zu einem gewissen Grad auch nach innen) auf die Montanindustrie und deren Geschichte fixiert. Deren architektonisches Erbe wird erhalten, inszeniert und zur Werbung und Imagebildung für das heutige Ruhrgebiet genutzt. Bei Neuentwicklungen auf ehemaligen Industrieflächen versucht man, an diese Geschichte anzuknüpfen. Wo Industrialtbauten mit neuem Inhalt gefüllt werden sollen, ist der Verweis auf die Industriegeschichte allgegenwärtig.

Wie Heinemann schon im Jahr 2000 festgestellt hat, dominiert dieser Zeitabschnitt über alle anderen Perioden in der Geschichte der Region, seien sie vor oder auch nach dem Industriezeitalter gewesen. In der Tat fällt es schwer, keine Fixierung auf diese Periode festzustellen, die alles andere dominiert und zum Teil auch behindert. Das industrielle Erbe des Ruhrgebiets, so möchte man festhalten, stellt sich immer weniger als leichtes Erbe heraus. Stattdessen blockiert es zum Teil sogar den Blick in die Zukunft.

Noch einmal Kevin Lynch:

Ebenso wie zwischen den einzelnen Orientierungsebenen Querverbindungen erforderlich sind, so braucht man beständige Elemente, die die Umwandlungen überdauern. Das kann schon durch die Beibehaltung eines alten Baumes, die Spur eines Weges oder irgendeiner örtlichen Eigenart erreicht werden. (Lynch 1989: 105)

Wenn also wenige Anknüpfungspunkte zur Orientierung ausreichen, dann muss es andere Gründe für das Bemühen um die extensive Erhaltung der nicht mehr industriell genutzten Bebauung geben. Dazu kommt die Erhaltung oder Schaffung eines Wohlfühlfaktors, von Atmosphäre, die für die Einheimischen und für Besucher von wesentlicher Bedeutung ist. Die Atmosphäre einer Stadt hat als subjektive Erfahrung dennoch etwas Objektivierbares. Sie ist eine Qualität der Stadt, die die verschiedenen Gruppen der Stadtnutzer verbinden kann (nach Böhme 1998). Geborgenheit ist jedoch von persönlichen Vorlieben abhängig, weshalb kein Stil und keine Ausstattung von öffentlichen Räumen alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen ansprechen kann. Die Gestaltung und Ausstattung von einzelnen Orten kann so auch immer als sozial selektiv verstanden werden. Dabei finden auch Verdrängungsprozesse statt. Z.B. in Essen: Den Bahnhofplatz

in seiner Hässlichkeit hat niemand beansprucht, weshalb er Trinkern und Drogenabhängigen als Treffpunkt offen stand. Im Bemühen um ein besseres Image der Stadt wurden diese verdrängt. Nun ist der Platz genauso hässlich wie vorher, jetzt aber eigenartig leer, zum Treffpunkt für Polizei, Bahnservicegesellschaft und andere private Sicherheitsdienste geworden. Wer nach Geschäftsschluss in der Essener Innenstadt unterwegs ist, bewegt sich in ungenutztem Raum, in einer „Unstadt“ (Lodemann 2002: 2).

Der Einfluss von Interessengruppen und sozialen Eliten auf die Umnutzungsplanungen ist nicht zu leugnen, der Schwerpunkt aller Entwicklungsarbeiten und Umnutzungen scheint mit massiver Gewichtung auf die jeweiligen Aussenwirkung geplant zu werden: Alles ist Werbung und Image-Arbeit. Die unteren Schichten der Gesellschaft werden dabei kaum berücksichtigt, da sie in keiner Weise den finanzstarken Zielgruppen der Umnutzungsplanungen zuzurechnen sind.

Industriebauten sind zu Baudenkmalen geworden, obwohl sie nie als Denkmale konzipiert wurden. Einzelne gestaltete man architektonisch so, dass sie die damalige Bedeutung der Firma und des Industriezweiges aufzeigen sollten. Grosse Firmen investierten in repräsentative Verwaltungsbauten und Fabrikfassaden. Der Grossteil der Fertigungsstätten wurde aber vor allem nach pragmatischen Gesichtspunkten gestaltet und nur mit etwas Fassadenputz und Prunk angereichert. Heute werden diese Bauwerke als Denkmale angesehen, ihre Bedeutung und Aussagen über die Vergangenheit etc. bleiben konstruiert und in sie hineingelesen, diese sind also auch auflösbar und umzuwerten, je nach den Bedürfnissen der Gegenwart.

Industriebauten prägen das Erscheinungsbild ihrer Umgebung mit. Landstriche, in denen entsprechende Bauwerke zu finden sind, werden für einen Betrachter erst nach dem Ende ihrer Nutzung – wie jede andere Landschaft auch – als eigenständige Landschaft erkenn- und erlebbar. Ihr Zustand zu diesem jeweiligen Zeitpunkt ist als spezifisch wahrzunehmen, wobei die z.T. bestehenden Vorstellungen und Erwartungen der einzelnen Betrachter deren Auswahl an wahrgenommenen Bildern der jeweiligen Landschaft (unbewusst) beeinflussen¹.

Nach Kurt Weidemann muss man Identität haben, um sie darstellen zu können. Stadtmarketing hat es da leichter: Es muss kein Image der zu bewerbenden Stadt geben, um sie zu vermarkten. Die Neuschaffung eines Image ist leichter zu bewerkstelligen als die Verbesserung eines bereits existierenden schlechten Images. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die Identität von Orten nicht vermarktet wird.

Auch die als Industrie- und Kulturlandschaft bezeichneten Gebiete beziehen sich auf die dominanten Bilder der betroffenen Räume und deren prägende Bebauung, die nicht mehr direkt genutzt wird, sondern sich als Freizeit- oder Ausnahmeraum vom täglich genutzten Raum abhebt.

Das Bewusstsein der Bevölkerung für die Region hängt mit dieser Entwicklung von Sehweisen zusammen. Zwar hat die Bevölkerung ein Bewusstsein für das

¹So prägen entsprechende Erwartungshaltungen die Wahrnehmung. Entsprechende Klischeevorstellungen funktionieren nicht anders. Die weiter verbreiteten werden immer wieder auch zur Werbung für Regionen genutzt oder für satirische Zwecke überspitzt (z.B. das Bildinventar an grüner Landschaft mit rothaarigen, sommersprossigen Menschen der irischen Tourismuswerbung).

Ruhrgebiet als Region entwickelt, aber diese Region eint über die allgemeine Bezeichnung und die vergangene Montanzzeit hinaus eher wenig. So verweist z.B. Oberender auf Joseph Roths „Panoptikum“, in dem dieser 1930 schrieb, dass der allgegenwärtige Rauch das Ruhrgebiet eine. Nun, da der Himmel über dem Ruhrgebiet wieder blau geworden ist², fehlt das einende Schicksal, der gemeinsame Nenner. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten und Kommunen innerhalb des Ruhrgebiets treten zunehmend deutlich zu Tage (Oberender 2002).

Die Erinnerungsorte der Industriegesellschaft können als Generationenorte der heutigen Gesellschaft gesehen werden³, die aufgrund ihrer mobilen Strukturen keine eigenen, persönlichen Familienorte mehr hat, an denen sie sich ihrer historischen Kontinuität vergewissern kann. Zur Kompensation dieses Mangels werden Erinnerungsorte mit Bedeutungen aufgeladen, die ihnen qua definitonem nicht eigen sein können. So kommt es, dass man Baudenkmale als Generationenorte behandelt, die ihren temporären Charakter jedoch nicht leugnen können. Sie sind nicht familienspezifisch, sondern bestenfalls regionalspezifisch, der Bezug auf sie ist konstruiert und daher frei übertragbar. In der mobilen Gesellschaft fungieren Baudenkmale und Erinnerungsorte als wählbare Identifikationsorte von *Imagined Communities*.

Geschichte wird umgeschrieben und mit ihr in Verbindung gebrachte Symbole entsprechend umgewertet. Sie werden aufgegriffen, wiederaufgelegt und sogar zu Modeartikeln. Sie lassen sich wie eine Requisite auf dem Theater für ein bestimmtes Publikum inszenieren. Verschiedene mögliche Blickrichtungen der Betrachter berücksichtigen die Planer schon bei der Gestaltung des Objekts. Auch hieran zeigt sich, dass Symbole von ihrer Substanz her wie Erinnerungsorte mit Bedeutungen belegbar sind, jedoch keine eigene Bedeutung als Kontinuität in der Gesellschaft haben. Zwar können etablierte Symbole in einer Gesellschaft überdauern, ihre Bedeutung jedoch wird dabei immer wieder neu definiert und geändert. So stand z.B. Zollverein zunächst als Symbol für neueste Technik und rationelle Arbeitsteilung, für Zukunftsfähigkeit. Heute lässt sich auf diese Bedeutungen zwar verweisen, wobei die Anlage aber als Symbol für ganz andere Inhalte gesehen wird: Die Perspektive ist auf die Vergangenheit gerichtet, der für Gegenwart und Zukunft der Region beschworene Strukturwandel soll aus dieser historischen Bedeutung heraus geschehen. Der Markt der Erinnerungen verwendet fixierte Bilder der Vergangenheit als vertrauensbildende Fixpunkte, um auf dieser Basis Produkte oder Dienstleistungen zu verkaufen⁴:

Default *Preservation*TM (the maintenance of historical complexes that nobody wants but the Zeitgeist has declared sacrosanct) (Koolhaas 2001: 416)

Henrich hat darauf hingewiesen, dass Lübke die historische Forschung für die nachträgliche Absicherung von Erzählungen „als Gegenmittel gegen schlichtweg

²Im 1961er Regierungsprogramm Willy Brandts war genau dies als Ziel formuliert worden. Wie unvorstellbar diese Option für viele zu der Zeit geklungen hat, kann aus dem resultierenden damaligen Spott geschlossen werden.

³Zur Definition der Begriffe siehe Seite 40 f.

⁴Wippermann, Steinle; siehe Fussnote 10 auf Seite 153.

falsche und täuschende Identitätspräsentationen“ instrumentalisiert. Dies sieht er nicht nur als unbegründet, sondern auch als bedenklich an, da die Auseinandersetzung nur mit der jeweils eigenen Vergangenheit zur Konstruktion von Kontinuität zur gegenwärtigen Position geschehe (Henrich 1979: 664). Er betont den wesentlichen Unterschied zwischen der notwendigen Selbstbezogenheit historischen Forschens und der Darstellung der eigenen Identität mit Hilfe historischer Belege.

Die von Ritter formulierte positive Entzweiung, die die Verbindung von Geschichte und Gegenwart bei gleichzeitiger Trennung bezeichnet, erlaubt es, Kontinuität in der Gegenwart zu erfahren – und damit die Kontinuität, auf die die Gegenwart sich bezieht und aus der diese ihre Traditionen speist. Die Argumentation Lübbes in diesem Zusammenhang entspricht der, die von Befürwortern von Heritage-Konzepten vertreten wird.

Bei heutigen Umnutzungsbestrebungen und Geschichtspräsentationen im Ruhrgebiet ist zu bedenken, dass der Strukturwandel in der Region sehr spät begonnen hat. Die Städte und die Industrie leiteten notwendige Diversifizierungen nicht ein oder blockierten diese sogar. Die neuen Nutzungen der stillgelegten Industrieanlagen haben sich zum Grossteil nicht nach und nach entsprechend den sich wandelnden Bedürfnissen der Bevölkerung entwickeln können, da der Zusammenbruch und die Stilllegung der Industrien letztendlich sehr schnell und intensiv geschah.

Der Identitätswandel, der den neuen Lebensbedingungen entspricht, ist noch lange nicht abgeschlossen. Die verschiedenen Umfrageergebnisse belegen zwar, dass die jüngeren Generationen die Altindustrie immer weniger besucht (und deutlich seltener als die älteren Generationen, deren Vergangenheit von der laufenden Industrie noch geprägt wurde). Offen bleibt jedoch, in wie weit die kollektiven Vorstellungen und Erinnerungen zur Industriegeschichte auch noch heute identitätsbildend sind – und als solche in der Bevölkerung tradiert werden.

Mit Hilfe der Kunst wird die Altindustrie in Szene gesetzt: Licht-Installationen und Skulpturen in verschiedenster Form werden zur Betonung der jeweiligen Flächen verwendet. Kunst ästhetisiert und überhöht das industrielle Erbe und macht z.B. leere Räume zu mit Andacht erfüllten Kunstorten. Halden bieten meditative Aufstiege durch monotone Begrünung zu Objekten, die in den Ablauf dieser Wege integriert sind, oder als herausragende Objekte auf den Haldengipfeln den Höhe- und Endpunkt des Aufstiegs darstellen.

Die letzten Jahre haben gezeigt, dass nur die Unterhaltungsprojekte, die in das Gewebe der Stadt integriert sind, erfolgreich waren, während isoliert stehende Projekte ohne Anschluss an die örtliche Kultur, Geschichte und Identität fehlgeschlagen sind (Hannigan 1998: 198 f.). Der Leitgedanke für die Dimensionierung von Umnutzungsprojekten sollte sein, dass nicht grösser und mehr gebaut würde als die Umgebung aufnehmen und verkraften kann.

Werber müssen sich mit der Substanz der Orte und mit deren Interessen über Wirtschaftsansiedlung hinaus vertraut machen (nach Töpfer, 1993). Die Interessenabgleichung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen tut not. Es gilt, das Individuelle der Städte zu suchen und herauszustellen, nicht das, was alle Nachbarstädte an Gleichem schon haben.

Auch die Versuche, die nun leerstehenden Hüllen und Flächen mit neuem Leben

zu füllen und sie für die Stadtentwicklung in irgendwelchen Formen zu nutzen, sind nicht entsprechend den jeweiligen lokalen Bedürfnissen oder Möglichkeiten entstanden, sondern vorwiegend in parallel entwickelter gleicher Art. Dies ist zum Teil durch zentrale Stellen, bzw. Lenker geschehen, zum Teil aber auch aufgrund der uniformen Vorstellungen der involvierten Planer. Auch durch die Landmarkenprojekte, die zur Verbesserung der Vermarktbarkeit der Region die Altindustrie inszenieren, drückt sich die Dominanz der Montangeschichte über allem anderen aus. Sie wird monomanisch betont, auf sie wird Bezug genommen als ob es nichts anderes gäbe.

Dass im Ruhrgebiet und hierbei allein in Essen eine ganze Reihe an Firmenzentralen von grossen Unternehmen beheimatet sind, sollte bei der Beurteilung des Images und der gegenwärtigen Situation des betroffenen Gebiets nicht vergessen werden, da sich, wie oben erläutert, das Interesse an solchen Firmen und deren Personal direkt auf die Planung von Angeboten in der Stadt und der Region auswirkt⁵.

Die Strukturen und der Bestand z.B. an kulturellen Einrichtungen im Ruhrgebiet entspricht nicht dem Angebot, das ein Ballungsraum vergleichbarer Bevölkerungsdichte und Gesamteinwohnerzahlen bieten kann. Die immer wieder angeführte Vereinigung der Interessen in einer, die Kommunen einenden „Ruhrstadt“ mit dem immer wieder bemühten Hinweis auf die metropolenhaften Dimensionen der Region, wirkt aufgrund dieser vergleichsweise geringen Präsenz im Kulturbereich und auch aufgrund der jeweils lokal orientierten Strukturen in den einzelnen Kommunen nicht überzeugend. Ein metropolisches Selbstverständnis scheint es in der Bevölkerung nicht zu geben⁶. Inwieweit die Schwächung des KVR⁷ und aller Ruhrstadt-Planungen in der anhaltenden Finanzmisere der Städte begründet ist oder ob andere Städte in NRW aufgrund der in der Ruhrstadt möglicherweise erwachsenden Konkurrenz gegen entsprechende Entwicklungen opponieren, kann und soll hier nicht diskutiert werden⁸. An einer Realisierung ist die Bevölkerung nicht wirklich interessiert, da nur die Strukturprobleme und Koordinationsaufgaben wüchsen, ohne dass mehr

⁵Interessant ist in diesem Zusammenhang die Berücksichtigung der entsprechenden Interessen bereits bei der Planung der Büro- und Verwaltungsstandorte südlich des Essener Stadtkerns in den Wiederaufbauplänen der Kriegszeit und danach (Hanke 2000: 243 – 247). Seitdem ist das Nutzungskonzept für diesen innenstädtischen Raum nicht mehr geändert, und das heisst diversifiziert worden.

⁶Auffallend ist, wie zwanghaft z.B. in den Veröffentlichungen der WAZ im Zusammenhang mit der *Ruhrstadt-Umfrage* die Einstellung der Bevölkerung trotz offensichtlicher Ablehnung als positiv darzustellen versucht wird.

⁷Der Kommunalverband Ruhrgebiet ist die Nachfolgeorganisation des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, der seit 1920 die Raumordnung und Stadtplanung im Ruhrgebiet koordinierte. 1975 wurden die Landesplanungsrechte des SVR aufgehoben. Seit 1979 betreut der KVR die regionale Verkehrs- und Landschaftsplanung einschliesslich Naherholung, Tourismus und Abfallentsorgung (z.B. in Projekten wie dem Emscher Landschaftspark). Der KVR beschreibt sich selbst als Dienstleister und verbindende Klammer der Region. Siehe < http://www.kvr.de/der_kvr/ >

⁸Wobei die Behauptung einer Art von Verschwörung gegen die vereinten Interessen des Ruhrgebiets es den einzelnen Kommunen und Einwohnern der Region erlaubt, von ihrem Potential reden zu können, ohne den entsprechenden Beweis antreten zu müssen oder zu können – hierin findet sich die klassische Argumentation des sozialen *Underdog* wieder, der akzeptiert, dass ihm die anderen Elemente der Gesellschaft den sozialen Aufstieg verwehren, wodurch letztendlich die Rollenverteilung in der Gesellschaft stabilisiert wird (nach Bordieu 1989: 734 f.).

Finanzmittel zur Verfügung stehen würden⁹. Die Befürworter des Projekts finden sich vielmehr im Handel und der Industrie: Der Initiativkreis Ruhrgebiet unterstützt ebenfalls das Konzept der Ruhrstadt, die er als Markenzeichen für die Gewinnung von Grossprojekten für die Region als unerlässlich ansieht¹⁰. Der Kommunalverband Ruhrgebiet hat aus nämlichen Gründen z.B. 1999 eine Binnenkampagne begonnen, um in der Bevölkerung das Bewusstsein für die gemeinsamen Interessen der Ruhrgebietskommunen zu stärken – und auch um die Verwaltungsstrukturen des Gebiets, das von den Verwaltungssitzen in Arnsberg, Düsseldorf und Münster aus gesteuert wird, zu reformieren (KVR 2000: 52).

Die aktuelle Misere der Kommunen basiert auf mehreren Tendenzen. Erstens basiert sie auf der desolaten kommunalen Finanzlage, die sich aus dem bestehenden Steuersystem und oft auch aus Missmanagement in der Vergangenheit ergibt. Zum Teil sind Städte durch begonnene Stadtentwicklungsprojekte, von denen sie nun nicht mehr ohne massive zusätzliche Kosten abweichen können, finanziell und planerisch gebunden. Sie können kaum auf die sich ändernden Anforderungen und Bedürfnisse reagieren, die durch Wirtschaftsschwankungen ausgelöst werden. International operierende Firmen tragen nur extrem begrenzt und nur aus Eigeninteresse zum städtischen Wohlergehen und dem städtischen Kulturangebot bei. Stiftungen finanzstarker Bürger, die in der Vergangenheit gerade im Kulturbereich wesentlich waren¹¹, finden nur noch sehr vereinzelt statt. Die finanzstarken Schichten Deutschlands pflegen keine entsprechende Stiftungs- oder Spendetradition, wie sie z.B. in den Vereinigten Staaten etabliert ist.

Zweitens ist das Bemühen um das Gemeinwohl in der städtischen Gesellschaft, wie es sich auch in gegenseitiger Rücksichtnahme und der Schonung der gemeinsamen Lebensumwelt ausdrückt, kaum noch festzustellen. Dies mag zunächst so klingen, als solle hier dem Kulturpessimismus in irgendeiner Weise das Wort geredet werden. Dem ist mit Sicherheit nicht so. Es ist lediglich festzustellen, dass sich unsere Gesellschaft und ihre sozialen Formen intensiv im Umbruch befinden. Und hierbei ist zu beobachten, dass auch die soziale Verträglichkeit des eigenen Handelns zunehmend gering beachtet wird, wie sich z.B. im Wegwerfverhalten, bei der Geräuschproduktion oder auch dem öffentlichen Urinieren im städtischen Raum überall zeigt. Die Identifikation nicht nur mit der örtlichen Gesellschaft fehlt¹². Der städtische Raum wird nicht als gemeinsames Eigentum aller begriffen und entsprechend behandelt. Einzelne verstehen sich nicht

⁹So z.B. in „Vision der Ruhrstadt findet keine Anhänger“; in: *Süddeutsche Zeitung* 3. Juli 2002, 46. Eine andere Sichtweise vertritt Jürgen Lodemann, z.B. in seinem Festvortrag vom 1.7.2002 zum hundertjährigen Bestehen der Essener Stadtbibliothek: Düsseldorf als Sitz der Landesregierung sei an der Entwicklung des Ruhrstadt-Projekts aufgrund der darin drohenden Konkurrenz nicht interessiert.

¹⁰Siehe: „Wirtschaft will 'Ruhrstadt' als Marken-Zeichen: Initiativkreis verlangt stärkere Kooperation der Städte“; in *WAZ* 27. Oktober 2000.

¹¹Diese Tradition zeigt sich z.B. in Essens Grillo-Theater oder dem Schillerbrunnen im Essener Stadtwald.

¹²Dies liegt nur zum Teil an der zunehmenden individuellen Mobilität, die sich auf die Identifikation mit dem Wohnort auswirken kann. Die Pflege und Förderung des Wohnorts ist für einige auch deshalb nicht wichtig, da sie davon ausgehen, nicht lange genug an einem Ort zu bleiben, um die Resultate ihres Bemühens genießen zu können. Generell ist eine Abgrenzung des eigenen Wohnraums vom öffentlichen Raum zu beobachten, die sich in sehr unterschiedli-

als mündiges Element der städtischen Gemeinschaft¹³. Stattdessen schmälern zunehmend viele Individuen mit verschiedensten sozialen Hintergründen die Lebensqualität ihrer eigenen öffentlichen Räume. Die Kommunen werden durch die entstehenden Kosten zusätzlich belastet.

Drittens betont unsere Kultur zunehmend eine Zelebrierung der Individualisierung und des Egoismus. Vor der zunehmenden Beschäftigung mit sich selbst tritt die Gemeinschaft zunehmend in den Hintergrund¹⁴. Überspitzt liesse sich sogar fragen, ob die Arbeiterkultur, die sich sprachlich in einer berühmt-berüchtigten Direktheit ausdrückte, am Ende nicht noch den Vorwand dazu abgebe, in Sprache und Verhalten zu „verprollen“. Zu beobachten ist, dass die Verhältnisse im öffentlichen Raum inzwischen entsprechend dominiert werden¹⁵.

Was zunächst zu tun wäre, scheint offensichtlich: Der öffentliche Raum könnte als Ort etabliert werden, an dem der heute übliche Konsumzwang einzuschränken und Freiräume zu schaffen wären – vorzugsweise mit einer Möblierung der öffentlichen Räume, die Kommunikation erlaubt. Die lokale und regionale Infrastruktur wäre zu stärken: Das Ruhrgebiet muss nach wie vor im öffentlichen Nahverkehr über die kommunalen Grenzen hinweg vernetzt werden. Auch müssten die Anbindungen des öffentlichen Nahverkehrs gestärkt und bekannt gemacht werden.

Wenn es gelänge, bürgerlichen Stolz und Verantwortung für die Stadt zu stärken, die Gemeinsamkeiten in der dualen Stadt herauszustellen und darüber den Umgang mit öffentlichem Eigentum, das Wegwerfverhalten, etc. zu beeinflussen, dann wäre schon viel erreicht. Die jeweiligen sozialen Bedürfnisse und der Umgang mit diesen in den Kommunen beeinflussen die individuelle und kommunale Identität massiv. Sie bilden die Grundlage für weiterführende Stadtplanung und Belebung: “A methodology founded on those premises would result in smaller scale development, based on actual need and not on purely speculative profit“ (Crosby 1970: 111).

Landmarken – Orte wie Zollverein – werden als kanonische Bauwerke der Industriezeit zur Bewerbung des Ruhrgebiets verwendet und auch in der Region selbst als solche verstanden. Stadtplaner sehen sie als Ausgangspunkt für die erhoffte Revitalisierung der entsprechenden Stadtgebiete an. Dabei wird zu meist mit viel Geld eine Landmarke etabliert, die sich dadurch zunehmend von ihrem Umfeld unterscheidet. Das Umfeld einiger Siedlungen und auch einzelne Siedlungen selbst sind im Zuge der Landmarken-Politik durchaus erfolgreich verbessert und aufgewertet worden, z.B. die Erweiterung der Zechensiedlung Schüngelberg in Gelsenkirchen, die in direkter Nachbarschaft der Halde Run-

chem Umgang mit diesen Räumen ausdrücken kann. Die fehlende Identifikation mit der Stadt oder der Gesellschaft beruht zum einen auf Ignoranz oder Egoismus, zum anderen auf der Erfahrung, von dieser ausgeschlossen zu sein. Eine ausführliche Beschreibung dieser Zusammenhänge z.B. in Sennett 1998.

¹³Die Idee und Aktion des „Wir sind das Volk!“ hatte ihre grossen fünfzehn Minuten.

¹⁴Siehe hierzu Sennett 2001; Darin besonders Teil 1 und 4.

¹⁵In diesem Zusammenhang sei auf den Unterschied zwischen Proletarier und Proll hingewiesen.

genberg entstanden ist¹⁶. Am Umfeld anderer Landmarken, wie z.B. Zollverein, lässt sich zeigen, wie begrenzt und zögerlich sich diese Inszenierungen auf die Gestaltung ihrer Umgebung auswirken.

Je nach den gegebenen Möglichkeiten versuchen die vor Ort angesiedelten Unternehmen und Einrichtungen, an dieser Besonderheit der Orte anzuknüpfen. Dies kann Verpflichtung zu qualitativer Hochwertigkeit sein, zum Teil drängt sich aber auch der Eindruck auf, dass einzelne Einrichtungen von bestenfalls durchschnittlicher Qualität sich über die Verbindung mit einer Landmarke zu etwas Besonderem und Hochwertigem stilisieren wollen. Die Design Sammlung NRW auf Zollverein scheint ein solcher Fall zu sein.

Die kollektive Besinnung auf die Industriebebauung als kulturelles Erbe wurde von der IBA Emscher Park als eines der Hauptziele angesehen. Eine Unzahl an Projekten wurde im Zusammenhang mit Resten der industriellen Bebauung gestartet. Dabei wurden auch viele Experimente gemacht, vieles auch nur anfinanziert, obwohl bereits damals abzusehen gewesen wäre, dass die jeweils betroffenen Kommunen nicht die Mittel haben würden, um eine Folgefinanzierung zu ermöglichen. Inzwischen hat sich bestätigt, dass die verschiedenen Kommunen nur zum Teil in der Lage und bereit sind, diese Projekte weiterzufinanzieren. Eine Abstimmung der einzelnen kommunalen Interessen im Ruhrgebiet gelingt nach wie vor nicht, woran auch überkommunale Interessengruppen und Einrichtungen wie z.B. der Kommunalverband Ruhrgebiet kaum etwas ändern konnten¹⁷. Am deutlichsten lässt sich dies wohl an der Vermarktung des Ruhrgebiets und seiner Kommunen nach aussen hin sehen. Stadtmarketing wird durch die Bilder von Kulturstandorten und entsprechenden Angeboten dominiert. Dass die Angebote der Städte wesentlich mehr umfassen müssen, um belebt werden zu können, liegt auf der Hand. Im Falle Essens wären z.B. Domschatz und Klosterschatz Werden zu nennen, seine Geschichte als Handelsstadt am Hellweg.

Die Erhaltung von industriellen Altbauten stellt private und öffentliche Investoren vor das Problem, dass die entsprechende Substanzerhaltung sehr teuer sein kann, was oft auch daran liegt, dass aus denkmalpflegerischen Gründen bestimmte Elemente der Bebauung in einem bestimmten Zustand erhalten werden sollen. Da Umnutzungen immer mit Blick auf die zukünftige Nutzung der Anlagen geschehen, ist die Finanzierungsfrage zentral für solche Unternehmungen.

Nach der Anschubfinanzierung stellt sich für den Grossteil der Revitalisierungsprojekte die Frage, wie die Bestandssicherung der geschaffenen Anlagen etc. zu schaffen sein wird. Zumeist fällt man auf den Versuch zurück, die entsprechenden Gebiete und Bauten für bestimmte vermögende Gruppen aufzubereiten. Die folgende Kundenakzeptanz entscheidet in diesen Fällen über den Zustand und Fortbestand von entsprechenden Ensembles.

¹⁶Ob die Siedlungserweiterung auch ohne das Zutun der IBA Emscher Park in dem letztendlich umgesetzten Ausmass und der Form möglich gewesen wäre, darf man bezweifeln. Nur sehr vereinzelt existiert die Bereitschaft zu grösseren Investitionen in qualitativ und gestalterisch entsprechend hochwertigen Siedlungsbau.

¹⁷Die Schwäche der KVR-Studie (Mai 2002) liegt m.E. in ihrer Ausrichtung auf internationale Vergleiche und Vermarktungspotentiale, die das Ruhrgebiet auf einer zu hohen Ebene ansiedelt, anstatt die Stärkung des Image und der Strukturen zunächst regional und dann national zu orientieren.

Aus dem Verhalten und dem Umgang einer Gesellschaft mit der eigenen Vergangenheit kann man auf deren Umgang mit der Gegenwart und deren Einstellung zur Zukunft schliessen (Reiß-Schmidt, 1994: 1937). Heinemann fordert „einen grossen lebendigen Dialog über Kultur und kulturelle Entwicklungen“ (Heinemann 2000: 15), um die einseitige Ausrichtung der Ruhrgebetsdarstellung von der Montangeschichte auf andere und aktuellere Bereiche auszuweiten. Wenn man in diesem Zusammenhang den Gedanken Meyers zur Postmoderne wieder aufgreift, (dass das später Geschaffene das Ältere nicht aufhebt, sondern umwertet (siehe Seite 8)), so liesse sich schliessen, dass dies auch auf den Umgang mit Altbaubestand zutrifft. Dazu kommt jedoch eine auf die Vergangenheit der Region ausgerichtete Blickweise, die sich auf den Umgang mit der altindustriellen Bebauung auswirkt: “We used to renew what was depleted, now we try to resurrect what is gone“ (Koolhaas 2001: 421).

Abschliessend kann die Präsentation der industriellen Bebauung in ihren Stärken und Schwächen benannt werden: Es ist unbestreitbar, dass die Bandbreite an noch bestehenden Bauten eine grosse und bedeutende industriegeschichtliche Substanz bildet. Die Erhaltung des Grossteils dieser Industriebauten und Halden hat das Image des Ruhrgebiets wesentlich geprägt. Durch die Entwicklung besonderer Anlagen und Bauwerke für verschiedene Nutzungen werden einzelne Elemente aus diesem Bestand hervorgehoben. Die Inszenierung der Montangeschichte zeigt sich in der Art, wie sie für die Öffentlichkeit aufbereitet wurden. Durch die in Werbung und Stadtbild allgegenwärtigen Verweise auf diesen Teil der regionalen Vergangenheit stellt sich das Ruhrgebiet als Themenpark der Schwerindustrie dar.

Die Objekte wirken z.T. schon aufgrund der Dimensionen aus sich selbst heraus. Nachdem deren Erhaltung mit dem Zusammenbruch der Kohle- und Stahlindustrie zunächst gefährdet war, ist das Bemühen um ihren Erhalt heute nicht mehr umstritten. Stattdessen herrscht weitestgehend Einmütigkeit über die Bedeutung der Bauten für die regionale Geschichte und auch für die Montangeschichte allgemein. Sie sind als Teil des kulturellen Erbes etabliert.

Aufgrund der niedrigen Bodenpreise im Ruhrgebiet sind viele der betroffenen Flächen keine primären Spekulationsobjekte, weshalb auch wesentlich unbekanntere Altindustrieanlagen zunächst stehen bleiben und eine genauere Sichtung und Prüfung ihrer geschichtlichen Bedeutung möglich ist.

Die Frage ist bei den meisten Anlagen heute nicht mehr ob, sondern wie sie erhalten und genutzt werden können.

Das Problem der Erhaltbarkeit wird jedoch nur teilweise diskutiert. So zeigt das Beispiel des Landschaftsparks Duisburg-Nord, dass einige Bauten nur begrenzt zu erhalten sind und danach unweigerlich verfallen werden. Die Restauration des Stahlfachwerks der Zollverein-Fassaden zeigt ebenfalls, wie aufwendig der Erhalt der Baukörper auf lange Sicht sein kann.

Aufgrund der Verteilung der erhaltenen und als bedeutsam angesehenen Zeugen der Industriegeschichte trifft man sie in der ganzen Region. Sie dominieren über das Erscheinungsbild hinaus auch die Geschichtsvorstellungen zum Ruhrgebiet.

Auf der einen Seite betont die künstlerische Gestaltung von Halden und herausragenden Industrieensembles diese Bauten und legt sie in ihrem Erscheinungs-

bild fest. Dadurch wird die Entwicklung anderer Konzepte verhindert¹⁸. Auf der anderen Seite werden die Anlagen durch die Umnutzung und Gestaltung schnell zugänglich und nutzbar gemacht. In diesen Prozessen wird die generelle Fähigkeit der Relikte „zur Anverwandlung an verwandelte Lebensfunktionen“ experimentell geprüft. Für welche Bevölkerungsschichten die Anlagen umgenutzt werden, ist hierbei zunächst zweitrangig.

Die Interessen der Städte und Gemeinden sind zwar insofern gleich, dass Steuerzahler zur Ansiedlung auf dem Gebiet der eigenen Kommune angeworben werden. Die Bedingungen und Möglichkeiten in den einzelnen Orten waren und sind unterschiedlich, da die Städte jenseits der industriellen Vergangenheit ganz verschiedene Geschichten haben. Durch deren Image–Angleichung wird der Wettbewerb der Orte um die gleichen Kundenkreise aber verstärkt. Ohne diese Angleichung wäre wahrscheinlich sogar weniger Wettbewerb innerhalb des Ruhrgebiets nötig, da sich Ansiedlungen auch anhand von Kriterien jenseits der postindustriellen Event–Orte entscheiden würden. Individuelle Orte können besser für sich werben als gleichgemachte.

Neben der Montangeschichte besteht jedoch kein alternatives Geschichtsbild der Region. Daher nutzen die Städte dieses Inventar, um sich darzustellen. Es bleibt festzuhalten, dass aus der Industriegeschichte eine Image–Angleichung der sonst sehr vielschichtigen Region resultiert.

Für Revitalisierungsprojekte wird vorrangig auf diese Substanz zurückgegriffen. Entsprechend taucht diese Bebauung in den neuesten Prestigeobjekten der Region auf. Der Allgegenwart der Montangeschichte kann man nicht entkommen.

¹⁸Die künstlerische Auseinandersetzung mit Stahl und Stein dominiert: Zum einen in der Skulptur, zum anderen in den Doppel–T–Trägern der neuen Einbauten.

Kapitel 11

Literaturverzeichnis

ABELS, HEINZ: *Einführung in die Soziologie*. Wiesbaden: Westdt. Verlag, 2001.

ALTROCK, UWE (HRSG.): *Das Schöne im Notwendigen finden. Spielräume nachhaltiger Stadtentwicklung*. Berlin: Leue, 2000.

ANDERSON, BENEDICT: *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso, 1992.

ANDERSON, SVEND AAGE: „Sammlung biographischer Materialien in Dänemark“; in: ERIKSON, ANNE, [ET AL.]: *BIOS* Heft 1/1988. Leverkusen: Leske + Budrich, 1988; (80 – 85) 75 – 103.

ASHWORTH, GREGORY J.; HENK VOOGD: “Marketing and place promotion“; in: Gold, Ward 1994; 39 – 52.

ASSMANN, ALEIDA: „Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht“; in: Lindner 1994; 13 – 35.

ASSMANN, ALEIDA: „Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften“; in: LOEWY, HANNO; BERNHARD MOLTSMANN (HRSG.): *Erlebnis Gedächtnis Sinn: authentische und konstruierte Erinnerung*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1996; 13 – 29.

ASSMANN, ALEIDA: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. BECK, 1999.

ASSMANN, JAN: „Kulturelles Gedächtnis und kulturelle Identität“; in: ASSMANN, JAN; TONIO HÖLSCHER (HRSG.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a.M., 1988; 9 – 19.

ASSMANN, JAN: *Das kulturelle Gedächtnis*. München: C.H. Beck, 1992.

BACHER, ERNST (HRSG.): *Kunstwerk oder Denkmal: Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege*. Wien [et al.]: Böhlau, 1995.

BARKE, MICHAEL; KEN HARROP: “Selling the industrial town: identity, image and illusion“; in: Gold, Ward 1994; 93 – 114.

BAECKER, DIRK: *Wozu Kultur?* Berlin: Kadmos, 2000.

BAECKER, DIRK: „Die Unterbrechung der Arbeit“; in: HUBER, JÖRG (HRSG.): *Kultur-Analysen. Interventionen 10*. Institut für Theorie der Gestaltung und

- Kunst Zürich (ith) und Edition Voldemeer Zürich. Wien, New York: Springer, 2001; 175 – 196.
- BARTEL, JÖRG: „Karl Ganser: Eine etwas andere Würdigung“; in: *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet* [Katalog; Begleitbuch zur Ausstellung]. Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe... . Bottrop, Essen: Pomp, 2000; 331 – 336.
- BAUHÜTTE ZECHE ZOLLVEREIN SCHACHT XII GMBH: *Neue Nutzung Industriedenkmal Zollverein*. Essen: im Selbstverlag, o.J..
- BBC: *Creating a virtual Bloody Sunday*. 30 January, 2002; 15:41 GMT. < <http://news.bbc.co.uk/1/hi/sci/tech/1791596.stm> > : 25.7.2002.
- BEAUDRILLARD, JEAN: *Die fatalen Strategien*. München: Matthes & Seitz, 1985.
- BEIER, ROSMARIE (Hrsg. für das Deutsche Historische Museum): *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*. Frankfurt a.M.: Campus, 2000.
- BENJAMIN, WALTER: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977.
- BERGSON, HENRI: *Time and Free Will*. London [et al.]: Allen, 1912.
- BETZ, KLAUS: „Reisen zum alten Eisen - Industrietourismus gewinnt weltweit Freunde“; *Frankfurter Rundschau* 8. März 1997; M 1.
- BEUTEL, JENS: „Eine Region ohne Geschichte ist eine Region ohne Gesicht“; *Frankfurter Rundschau* 9. August 2002.
- BEYROW, MATTHIAS: *Mut zum Profil: Corporate Identity und Corporate Design für Städte*. Stuttgart: avedition, 1998.
- BINNEY, MARCUS; FRANCIS MACHIN; KEN POWELL: *Bright Future. The Re-use of Industrial Buildings*. London: SAVE Britain's Heritage, 1990.
- BLANKE, HORST W.; FRIEDRICH JAEGER; THOMAS SANDKÜHLER (HRSG.): *Dimensionen der Historik*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1998.
- BLOTEVOGEL, HANS B.; BERNHARD BUTZIN; RAINER DANIELZYK: „Historische Entwicklung und Regionalbewusstsein im Ruhrgebiet“; in: *Geografische Rundschau*. 40. 1988; 8 – 13.
- BOCHUMER INSTUTUT FÜR ANGEWANDTE KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG: *Ruhrstadt-Umfrage*. (Umfrage beauftragt durch WAZ und RWE). Bochum: 2002.
- BOEHM, GOTTFRIED: „Die Gegenwart des Vergangenen“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 77 – 85.
- BOESCH, HANS: „Die Kultur des Langsamen“; in: DERS.: *Die sinnliche Stadt. Essays zur modernen Urbanistik*. Zürich: Nagel & Kimche, 2001; 72 – 81.
- BOGDANOVIC, BOGDAN: „Die Johnny-Walker-Methode“; in: *wespennest. zeitschrift für brauchbare texte und bilder*. Nr. 126, 2. Quartal 2002; 50 – 54.
- BÖHME, GERNOT: *Anmutungen: Über das Atmosphärische*. Ostfildern: Ed. Tertium, 1998.

- BOLZ, NORBERT: *Das kontrollierte Chaos*. Düsseldorf [et al.]: Econ, 1994.
- BOLZ, NORBERT: „Framing und Dekonstruktion“; in: *Working Museum: Bilanz eines Jahres*. Düsseldorf: NRW-Forum Kultur und Wirtschaft, 1999; ohne Seite.
- BOLZ, NORBERT: „Köln hat Aura, Essen kein Profil“; in: *Welt am Sonntag* 6.Mai 2001; 102.
- BORDIEU, PIERRE: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1970.
- BORDIEU, PIERRE: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989.
- BORSI, FRANCO: *Die monumentale Ordnung. Architektur in Europa 1929 – 1939*. Stuttgart: Hatje, 1987.
- BOYER, M. CHRISTINE: *The City of Collective Memory: Its Historical Imagery and Architectural Entertainments*. Cambridge, Mass.; London: MIT Press, 1994.
- BREUER, TILMANN: „Denkmallandschaft. Ein Begriff und seine Grenzen“; in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* Nummer 37, 1983; 75 – 82.
- BRINGÉUS, NILS-ARVID: „Perspektiven des Studiums materieller Kultur“; in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte*. Berlin: Akad.-Verlag, 1986; 159 – 174.
- Brockhaus Enzyklopädie*. 19. Auflage. Mannheim: Brockhaus, ab 1989.
- BRÖHM, ALEXANDRA: „Zeitreise an den Tatort“; in: *Süddeutsche Zeitung* 21. Mai 2002; V2/II.
- BRUNN, GERHARD (HRSG.): *Region und Regionsbildung in Europa*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 1996.
- BRUNNER, OTTO; WERNER CONZE; REINHART KOSELLECK: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 2; Stuttgart: 1975.
- BRUNZEL, MARCO: „Stadt- und Planungsmanagement im Kontext aktueller Steuerungsanforderungen“; in: *Altrock* 2000; 323 – 350.
- BUCK, GÜNTHER: „Über die Schwierigkeit der Identität, singular zu bleiben“; in: *Marquard, Stierle* 1979; 665 – 669.
- BUNDESGARTENSCHAU GELSENKIRCHEN 1997 (HRSG.): *kunstklangraum: Zeche Nordstern*. Ostfildern: Cantz, 1997.
- BURCKHARDT, JACOB: *Weltgeschichtliche Betrachtungen*. 7. Auflage. Stuttgart: Kröner, 1949.
- BURKE, PETER: „Geschichte als soziales Gedächtnis“; in: *Hemken* 1996; 92 – 112.
- BUSCH, WILHELM: *F. Schupp, M. Kremmer: Bergbauarchitektur 1914 – 1974*. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 13. Köln: Rheinland Verlag, 1980.

- BUSCHMANN, WALTER (Hrsg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz): *Zeche Zollverein in Essen*. Rheinische Kunststätten, Heft 319. Köln: Neusser Druckerei und Verlag GmbH, 1987.
- BUSSE, RIDO: *Was kostet Design?* Frankfurt a.M.: Verlag form, 1998.
- BYRNE, DAVID: "Chaotic places or complex places? Cities in a post-industrial era"; in: Westwood, Williams 1997; 50 - 69.
- CARR, DAVID: „Die Realität der Geschichte“; in: Müller, Rösen 1997; 309 – 327.
- CASS, EDDIE: "History or Heritage - English museums devoted to the industrial past"; in: Hoffmann, Ermert, 1990; 13 – 51.
- CASS, EDDIE: „Die Renaissance der Kanäle“; in: *Stadt Bauwelt* Heft 14, 1991; 739 – 745.
- CASS, EDDIE: "The Presentation of History in Museums in England"; in: Davids, Stinshoff 1996; 37 – 58.
- CAVALLI, ALESSANDRO: „Gedächtnis und Identität. Wie das Gedächtnis nach katastrophalen Ereignissen rekonstruiert wird“; in: Müller, Rösen 1997; 455 – 470.
- CAVIEZEL, NOTT: „Im Voraus ein Nachwort“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 21 – 24.
- CHAMBERS, IAIN: „Am Rand der Welt. Sichtweisen entorten, Geschichten verorten - Wessen Ort, wessen Zeit?“; in: HUBER, JÖRG (HRSG.): *Darstellung: Korrespondenz. Interventionen 9*. Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst Zürich (ith) und Edition Voldemeer Zürich. Wien, New York: Springer, 2000; 171 – 185.
- CHARLESWORTH, JULIE; ALLAN COCHRANE: "Anglicising the American dream: Tragedy, farce and the 'postmodern' city"; in: Westwood, Williams 1997; 219 – 233.
- CHASE, MALCOLM; CHRISTOPHER SHAW: "The dimensions of nostalgia"; in: SHAW, C.; M. CHASE (EDS.): *The imagined past - history and nostalgia*. Manchester: Manchester University Press, 1989; 1 – 17.
- CHOAY, FRANCOISE: *Das architektonische Erbe: eine Allegorie. Geschichte und Theorie der Baudenkmale*. Braunschweig [et al.]: Vieweg, 1997.
- CLARKE, MICHAEL; WOLFGANG EBERT; MICHAEL QUAST: *Landschaftspark Duisburg-Nord: Zugänge zum Eisen*. 4. überarbeitete Auflage. Duisburg: Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen GmbH, 1995.
- COHEN, PHIL: "Out of the melting pot into the fire next time: imagining the east end as city, body, text"; in: Westwood, Williams 1997; 73 – 85.
- CONFURIUS, GERRIT: „Was Architektur-Zeitschriften nicht zeigen“; in: *wespenest. zeitschrift für brauchbare texte und bilder*. Nr. 126, 2. Quartal 2002; 50 – 54.
- CONZE, WERNER: „Geleitwort“; in: ARBEITSKREIS FÜR HOCHSCHULDIDAKTIK IM VERBAND DER HISTORIKER DEUTSCHLANDS (HRSG.): *Geschichte an Universitäten und Schulen*. Stuttgart: Klett, 1973.

- COSSONS, NEIL: *The BP Book of Industrial Archaeology*. 3. ed. Newton Abbot, Devon: David & Charles, 1993.
- CROSBY, THEO: *The Necessary Monument*. London: Studio Vista, 1970.
- CUSICK, EDMUND: "Religion and heritage"; in: STORRY, M.; P. CHILDS (EDS.): *British Cultural Identities*. London: Routledge, 1997; 277 – 314.
- DAMESICK, PETER J.: "The Evolution of Spatial Economic Policy"; in: DAMESICK, P.J.; P.A. WOOD (EDS.): *Regional Problems, Problem Regions, and Public Policy in the United Kingdom*. Oxford: Clarendon Press, 1987.
- DAVIDS, JENS-ULRICH: *Erste Überlegungen zum Kulturbegriff*. Typoskript eines Beitrags zur Ringvorlesung „Kultur“ an der Carl von Ossietzki-Universität Oldenburg, 2000.
- DAVIDS, JENS-ULRICH; RICHARD STINSHOFF (EDS.): *The Past in the Present, Studien zur Germanistik und Anglistik* Bd. 10; Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1996.
- DE LEVITA, DAVID: *Der Begriff der Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971.
- DIENEL, HANS-LIUDGER: *Herrschaft über die Natur? Naturvorstellungen deutscher Ingenieure 1871-1914*. 2. Aufl. Bassum: Verl. für Geschichte der Naturwiss. u. d. Technik, 1997.
- DOERING, HILKE: „Dingkarrieren: Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt“; in: Beier 2000: 263 – 278.
- DONALD, JAMES: "This, here, now: imagining the modern city"; in: Westwood, Williams: 1997; 181 – 201.
- DREBUSCH, GÜNTER: *Industriearchitektur*. München: Heyne, 1976.
- Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim [et al.]: Dudenverlag, 1994.
- DURKHEIM, ÉMILE: *Soziologie und Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976.
- DURKHEIM, ÉMILE: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981.
- ELIAS, NORBERT: *Über den Prozess der Zivilisation*. 2. Auflage. Bern: Francke, 1969.
- Encyclopedia Britannica, Macropædia Vol. 11*. 15. edition. Chicago: 1984.
- ENGELSKIRCHEN, LUTZ: *Zeche Zollverein Schacht XII: Museumsführer*. Essen: Klartext, 2000.
- FIEDLER, JEANNINE; PETER FEIERABEND: *Bauhaus*. Köln: Könemann, 1999.
- FÖHL, AXEL: „Stadtbild mit Industrie“; in: *Stadt Bauwelt* Heft 36, 1994; 1948 f.
- FOWLER, PETER J.: *The Past in Contemporary Society: Then, Now*. London: Routledge, 1992.

- FUCHS-HEINRITZ, WERNER [ET AL]: *Lexikon zur Soziologie*. 3. Auflage. Opladen: Westdt. Verlag, 1994.
- FUHRMEISTER, CHRISTIAN: *Beton Klinker Granit – Material Macht Politik*. Berlin: Verlag für Bauwesen, 2001.
- GADAMER, HANS-GEORG: „Geschichtsphilosophie“; in: GALLING, KURT [ET AL.] (HRSG.): *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*. Bd. II. Tübingen: Mohr, 1958; 1488 – 1496.
- GADAMER, HANS-GEORG: *Heideggers Wege. Studien zum Spätwerk*. Tübingen: Mohr, 1983.
- GANSER, KARL: „Kunst gibt dem ökologischen Wandel ein Gesicht“; in: PACHNICKE, PETER; BERNHARD MENSCH: *Kunst setzt Zeichen: Landmarken-Kunst*. [Katalog] Ludwig Galerie, Schloss Oberhausen: 1999; 10 – 13.
- GANSER, KARL: „Wandel auf Dauer: Zeche und Kokerei Zollverein als Weltkulturerbe – Forderungen für einen Zukunftsstandort“; in: *Süddeutsche Zeitung* 31. August 2002, 50.
- GARRAHAN, PHILIP; PAUL STEWART: “Progress to decline?” in: GARRAHAN, PHILIP; PAUL STEWART (EDS.): *Urban Change and Renewal: The Paradox of Place*. Aldershot [et al.]: Avebury, 1994; 1 – 7.
- GASEROW, VERA: „Hauptstadt, ganz unten“; in: *Die Zeit* 4. Juli 1997; 3.
- GERGEN, KENNETH J.: „Erzählung, moralische Identität und historisches Bewusstsein“; in: JÜRGEN STRAUB (HRSG.): *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998; 170 – 202.
- GESCHICHTSWERKSTATT ZOLLVEREIN (HRSG.): *Zeche Zollverein: Einblicke in die Geschichte eines grossen Bergwerks*. Essen: Klartext, 1996.
- GHIRARDO, DIANE: *Architecture after Modernism*. London: Thames & Hudson, 1996.
- GLASER, HERMANN: *Deutsche Kultur. Ein historischer Überblick von 1945 bis zur Gegenwart*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 1997.
- GOFFMAN, ERVING: *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974.
- GOLD, JOHN R.: “Locating the message: place promotion as image communication“; in: Gold, Ward 1994; 19 – 37.
- GOLD, JOHN R.; STEPHEN V. WARD: *Place Promotion. The use of publicity and marketing to sell towns and regions*. Chichester, New York, [et al.]: John Wiley & Sons, 1994.
- GOLDBERGER, PAUL: “The rise of the private city“; in: MARTIN, J. VITULLO (ED.): *Breaking Away: The Future of Cities*. New York: The Twentieth Century Fund, 1996.
- GOMBRICH, ERNST H.: *The Sense of Order*. Oxford: Phaidon, 1979.
- GÖSSEL, PETER; GABRIELE LEUTHÄUSER: *Architektur des 20. Jahrhunderts*. Köln: Taschen, 1994.

- GOTTDIENER, MARK: *The Theming of America: Dreams, Visions, and Commercial Spaces*. Boulder, Co.: Westview Press, 1997.
- GREENE, J.PATRICK: „Freizeit statt Fabrik“; in: *Stadt Bauwelt* Heft 36, 1994; 1954 – 56.
- GROSSMANN, JOACHIM: *Wanderungen durch Zollverein: das Bergwerk und seine industrielle Landschaft*. Essen: Klartext, 1999.
- GRUEN, ARNO: „Erinnerung, Symbolik und Identität“; in: Meier, Wohlleben, Sigel: 2000; 25 – 30.
- HABERMAS, JÜRGEN: „Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?“ in: J. HABERMAS UND D. HENRICH: *Zwei Reden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974.
- HÄUSSERMANN, HARTMUT; WALTER SIEBEL: „Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik“; in: DIES. (HRSG.): *Festivalisierung der Stadtpolitik - Stadtentwicklung durch grosse Projekte. Leviathan*. Sonderheft 13 / 1993.
- HAHN, ALOIS: „Eigenes durch Fremdes. Warum wir anderen unsere Identität verdanken“; in: HUBER, JÖRG, MARTIN HELLER (HRSG.): *Konstruktionen Sichtbarkeiten. Interventionen 8*. Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst Zürich (ith) und Edition Voldemeer Zürich. Wien, New York: Springer, 1999, 61 – 87.
- HAJÓS, GÉZA: „Die kunsthistorische Inventarisierung und das Gegenwartsproblem - zur Krise des historischen Abstandes“; in: Held 1981; 132 – 145.
- HALBWACHS, MAURICE: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985.
- HALBWACHS, MAURICE: *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991.
- HALL, TIM: “(Re)placing the city: cultural relocation and the city as centre“; in: Westwood, Williams, 1997; 202 – 218.
- HALL, TIM: *Urban Geography*. London, New York: Routledge, 1998.
- HANKE, HANS H.: „Wege zum Heil: Das Auto, das Ruhrgebiet, Bochum und Essen“; in: *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet* [Katalog; Begleitbuch zur Ausstellung]. Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe... . Bottrop, Essen: Pomp, 2000; 231 – 250.
- HANNIGAN, JOHN: *Fantasy City. Pleasure and profit in the postmodern metropolis*. London, New York: Routledge, 1998.
- HARBISON, ROBERT: *Das Gebaute, das Ungebaute und das Unbaubare*. Basel, Berlin, Boston: Birkhäuser, 1994.
- HEALEY, PATSY; PAUL MCNAMARA; MARTIN ELSON; ANDREW DOAK: *Land Use Planning and the Meditation of Urban Change*. Cambridge: Cambridge University Press, 1988.

- HEGEDUS, J.; I. TOSIC: "The poor, the rich and the transformation of urban space"; in: *Urban Studies* 31: 1994; 989 – 993.
- HEIDEGGER, MARTIN: *Wegmarken*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1967.
- HEIDEGGER, MARTIN: *Die Geschichte des Seyns*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1998.
- HEIDEGGER, MARTIN: *Feldweg-Gespräche*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1995.
- HEINEMANN, ULRICH: *Der Angriff der Industriegeschichte auf die übrige Zeit*. Typoskript eines Vortrages vom 29.6.2000.
- HELD, JUTTA (HRSG.): *Kunst und Alltagskultur*. Köln: Pahl–Rugenstein, 1981.
- HEMKEN, KAI–UWE (HRSG.): *Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst*. Leipzig: Reclam, 1996.
- HENRICH, DIETER: „Identität – Begriffe, Probleme, Grenzen“; in: Marquard, Stierle 1979; 133 – 186.
- HENRICH, DIETER: „Identität und Geschichte – Thesen über Gründe und Folgen einer unzulänglichen Zuordnung“; in: Marquard, Stierle 1979; 659 – 664.
- HERMANN, WILHELM UND GERTRUDE: *Die alten Zechen an der Ruhr*. Die Blauen Bücher. Königstein im Taunus: Karl Robert Langewiesche, Nachfolger Hans Köster KG, 1981.
- HEWISON, ROBERT: *The Heritage Industry, Britain in a climate of decline*. London: Methuen, 1987.
- HEXTER, JACK H.: "The Rhetoric of History"; in: *History & Theory* 6. 1967;: 3 – 13.
- HIMMELMANN, NIKOLAUS: „Archäologie gleich Erinnerung?“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 47 – 57.
- HITCHCOCK, HENRY-RUSSEL: *Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*. München: Aries, 1994.
- HOBBSAWM, ERIC: "Introduction: Inventing traditions"; in: Hobsbawm, Ranger 1992; 1 – 14.
- HOBBSAWM, ERIC; TERENCE RANGER (EDS.): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press, Canto edition, 1992.
- HÖHMANN, ROLF: „Denkmale der Industriegeschichte werden wenig wahrgenommen“; in: *Frankfurter Rundschau* 4. Juni 2002.
- HÖLSCHER, LUCIAN: „Der Eigensinn historischer Wirklichkeit“; in: *Frankfurter Rundschau* 9. November 199x; 16.
- HOFFMANN, DETLEF: „Kulturelle Identifikation“; in: Held 1981; 122 – 131.
- HOFFMANN, DETLEF; KLAUS ERMERT (HRSG.): *Industriekultur – Von der Musealisierung der Arbeits- gesellschaft*. Loccum Protokolle 67/1989; Rehbürg-Loccum: Evang. Akademie Loccum, 1990.
- HOFFMANN, DETLEF (HRSG.): *Das Gedächtnis der Dinge*. Frankfurt a.M.: Campus, 1997.

- HOFFMANN, DETLEF: „Gezeichnete Orte – Spur, Signatur, Denkmal“; in: Blanke, Jaeger, Sandkühler 1998; 105 – 117.
- HOFFMANN, DETLEF: „Spur. Vorstellung. Ausstellung“; in: BEIER: *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*. Frankfurt a.M.: Campus, 2000a; 167 – 182.
- HOFFMANN, DETLEF: „Authentische Erinnerungsorte“; in: MEIER, WOHLLEBEN, SIGEL (HRSG.): *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung*. Zürich 2000b; 31 – 45.
- HOFFMANN-AXTHELM, DIETER: „Der Stadtplan der Erinnerung“; in: *Kunstforum International* Nummer 128. 1994; 148 – 153.
- HOLCOMB, BRIAVEL: „Revisioning Place: de- and re-constructing the image of the industrial city“; in: Kearns, Philo 1993.
- HOLCOMB, BRIAVEL: „City make-overs: marketing the post-industrial city“; in: Gold, Ward 1994; 115 – 133.
- HORKHEIMER, MAX; THEODOR W. ADORNO: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 1988.
- HUBBARD, PHILIP J.: „Re-imagining the city: the transformation of Birmingham’s urban landscape“; in: *Geography* 81,1: 1996; 26 – 36.
- HUSE, NORBERT: *Unbequeme Baudenkmale*. München: C.H. Beck, 1997.
- IGGERS, GEORG G.: *Neue Geschichtswissenschaft*. München: dtv, 1978.
- INITIATIVKREIS RUHRGEBIET VERWALTUNGS-GMBH (HRSG.): *Wir bewegen was. Das Buch zu zehn Jahren Initiativkreis Ruhrgebiet*. Essen: im Selbstverlag, 1999.
- INNENHAFEN DUISBURG ENTWICKLUNGSGESELLSCHAFT MBH (HRSG.): *Innenhafen Duisburg: Strukturwandel miterleben*. Duisburg: im Selbstverlag, o.J.. Siehe auch: < <http://www.innenhafen-duisburg.de> >
- IPSEN, DETLEV: „Regionale Identität“; in: Lindner 1994; 232 – 254.
- IPSEN, DETLEF: „Region zwischen System und Lebenswelt“; in: GERHARD BRUNN (HRSG.): *Region und Regionsbildung in Europa*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 1996; 112 – 118.
- ISER, WOLFGANG: „Ist der Identitätsbegriff ein Paradigma für die Funktion der Fiktion?“ in: Marquardt, Stierle 1979; 725 – 729.
- JARVIS, BOB: „Transitory topographies: places, events, promotions and propaganda“; in: Gold, Ward 1994; 181 – 193.
- JENKINS, JENNIFER; PATRICK JAMES: *From Acorn to Oak Tree*. London: Macmillan, 1994.
- KALTENBORN, OLAF: „Kohleförderung mal anders“; in: *Süddeutsche Zeitung* 29. August 2001, 14.
- KEARNS, GERRY, CHRIS PHILO (EDS.): *Selling Places: The City as Cultural Capital, Past and Present*. Oxford: Pergamon, 1993.

- KIL, WOLFGANG: „Identität entsteht durch Aneignung“; in: SCHWARZ, U. (HRSG.): *Risiko Stadt*. Hamburg: Junius, 1995; 141 – 145.
- KIRSCHENMANN, JÖRG C.: *Wohnungsbau und öffentlicher Raum. Stadterneuerung und Stadterweiterung*. Stuttgart: DVA, 1984.
- KITTLER, FRIEDRICH: *Was heisst und zu welchem Ende studieret...* Typoskript eines Vortrages in Lech am Arlberg, 2001.
- KLÄSGEN, MICHAEL: „Wie die Reisschalen in den Ruhrpott kamen: Chinesische Arbeiter demontieren das letzte Stahlwerk Dortmund“; in: *Süddeutsche Zeitung* 28.Juni 2002; 3.
- KLEINE-BROCKHOFF, THOMAS: „Der neue Manchester-Kapitalismus - Eine Industriemetropole wird als Dienstleistungszentrum wiedergeboren“; *Die Zeit* 18. April 1997; 10.
- KLEMP, KLAUS: *Bauten der Industrie im späten Kaiserreich* (Dissertation. Microform). Marburg: 1989.
- KLETZANDER, ANDREAS: *Urbane Regeneration in Nordengland, Die Erneuerung altindustrialisierter Stadträume im Kontext neokonservativer Politik*. Augsburg: Selbstverlag des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Universität Augsburg, 1995.
- KLOTZ, HEINRICH: *Gestaltung einer neuen Umwelt: Kritische Essays zur Architektur der Gegenwart*. Luzern u. Frankfurt a.M.: Verlag C.J. Bucher, 1978.
- KLOTZ, HEINRICH: „Postmoderne: – Ende der Moderne?“; in: Wyss 1990; 170 – 181.
- KNIERIM, WINFRIED: „Mit Kunst auf Zollverein fing alles an: Neue Nutzung auf der Zeche Zollverein Schacht XII“; in: Lieberknecht 1994; 19 – 22.
- KNIPP, KERSTEN: „Die Zukunft als Hindernis“; in: *Süddeutsche Zeitung* 26/27. Januar 2002, 57.
- KNOX, PAUL L. (ED.): *The Restless Urban Landscape*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1993.
- KÖCK, CHRISTOPH: „Das kulturelle Erbe und die Erfindung des Regionalen“; in: Lutz 1998; 195 – 210.
- KOLBMÜLLER, BURKHARDT: „Nachhaltige Entwicklung die Chance und die Notwendigkeit kultureller Verortung“; in: Lutz 1998; 211 – 221.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET: *Regionale Identität und Identifikation mit dem Ruhrgebiet*. (Academic Data im Auftrag des KVR). Essen: 1997.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET: *Ein starkes Stück Selbstbewusstsein: der Pott kocht*. Essen: Pomp, 2000.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET: *Kultureinrichtungen im Ruhrgebiet. Materialien zur KVR-Studie*. Essen: Mai 2002.
- KOOLHAAS, REM: „Junkspace.. The debris of modernization“; in: CHUNG, CHUIHUA JUDY; SZE TSUNG LEONG: *The Harvard Design School Guide to Shopping*. Köln: Taschen, 2001; 408 – 421.

- KOOLHAAS, REM (im Gespräch mit Ute Woltron): „Modellfallen - Über Architektur und Schreiben“; in: *wespennest. zeitschrift für brauchbare texte und bilder*. Nr. 126, 2. Quartal 2002; 55 – 58.
- KOWA, GÜNTER: „Bausünde Ost“; in: *Die Zeit* 4.April 1997; 52.
- KRABEL, HANS: „Ein Industriedenkmal am Beginn der Nachkohlezeit“; in: *Lieberknecht* 1994; 15 – 18.
- KRAMER, DIETER: „Über die Zukunftsfähigkeit der Regionen“; in: *Lutz* 1998; 107 – 128.
- KRANKENHAGEN, GERNOT: „Industriekultur vor Ort, oder: Wie die ganze Stadt zum Museum werden kann“; in: *Hoffmann, Ermert* 1990; 148 – 168.
- KRAPPMANN, LOTHAR: *Soziologische Dimensionen der Identität*. 7. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta, 1988.
- KRAUSE, BURKHARDT: „Über die Aktualität der Erbe-Diskussion“; in: HAUBRICH, WOLFGANG; BERND THUM (HRSG.): *Gegenwartskultur und kulturelles Erbe. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* Heft 61. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1986; 16 – 46.
- KRUSE, LENELIS; CARL-FRIEDRICH GRAUMANN; ERNST-DIETER LANTERMANN: *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Psychologie Verlags Union, 1990. Autor Seite 100 f. ?
- KÜCKER, WILHELM: *Architektur zwischen Kunst und Konsum*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976.
- KUHNA, MARTIN: „Schwimmende lofts und Wasserstädte“; in: *Süddeutsche Zeitung* 27./28. Juli 2002; 46.
- KUTSCHINSKI-SCHUSTER, B.: *Corporate Identity für Städte. Eine Untersuchung zur Anwendbarkeit einer Leitstrategie für Unternehmen auf Städte*. Essen: Verlag die Blaue Eule, 1993.
- LACHMANN, RENATE: „Kultursemiotischer Prospekt“; in: *Hemken* 1996; 47 – 64.
- LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO: *Architektur als Kultur. Die Ideen und die Formen. Aufsätze 1970 – 1985*. Köln: DuMont, 1986.
- LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO: „Die Provokation des Alltäglichen“; in: *Der Spiegel* Nr.: 51/1993; 142 – 147.
- LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNANO: *Die Modernität des Dauerhaften*. Berlin: Wagenbach, 1995.
- LANDRY, CHARLES, F. BIANCHINI: *The Creative City*. London: Demos, 1995.
- LEQUIN, YVES; SYLVIE SCHWEITZER: „Die Fabrik“; in: HAUPT, HEINZ-GERHARD (HRSG.): *Orte des Alltags: Miniaturen aus der europäischen Kulturge-schichte*. München: C.H. BECK, 1994; 78 – 88.
- LEUE, GERALD: „Sicherung städtebaulicher Qualität durch Rahmenpläne“; in: *Altrock* 2000; 97 – 107.

- LIEBERKNECHT, ROLF / IBA EMSCHER PARK / BAUHÜTTE ZECHE ZOLLVEREIN (HRSG.): *Abraum – Bildende Kunst zwischen den Zeiten* [Katalog]. Essen: 1994.
- LINDNER, ROLF: „Das Ethos der Region“; in: *Zeitschrift für Volkskunde* 2/1993, 169–190.
- LINDNER, ROLF (HRSG.): *Die Wiederkehr des Regionalen – über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt a.M.: Campus, 1994.
- LINDNER, ROLF: „Region als Forschungsgegenstand der europäischen Ethnologie“; in: *Brunn* 1996; 94–99.
- LINTON, RALPH: *Gesellschaft, Kultur und Individuum*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1974.
- LODEMANN, JÜRGEN: *Essen – die Kulturstadt? Ein Essener Erlass. Vortrag zum 100. Geburtstag der städtischen Bibliothek* Typoskript der Rede vom 1.7.02.
- LODERER, BENEDIKT: „Marmor adelt, Holz macht alt, Geld sinnlich“; in: *Die Zeit* 25. Juli 1997; 49.
- LOFTMAN, P.; B. NEVIN: „Prestige project developments: economic renaissance or economic myth?“; in: *Local Economy* 11,4: 1994; 307–325.
- LORENZER, ALFRED: „Städtebau: Funktionalismus und Sozialmontage?“; in: BERNDT, HEIDE; ALFRED LORENZER; KLAUS HORN: *Architektur als Ideologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1968; 51–104.
- LOWENTHAL, DAVID: *The Past is a foreign Country*. Cambridge: Cambridge University Press, 1985.
- LOWENTHAL, DAVID: *The Heritage Crusade and the Spoils of History*. London: Viking, Penguin Books, 1996.
- LOWENTHAL, DAVID: „'History' und 'Heritage': Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung“; in: *Beier* 2000; 71–94.
- LUCKMANN, THOMAS: „Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz“; in: *Marquard, Stierle* 1979; 293–313.
- LÜBBE, HERMANN: *Bewußtsein in Geschichten*. Freiburg: Rombach, 1972.
- LÜBBE, HERMANN: *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*. Basel, Stuttgart: Schwabe & Co, 1977.
- LÜBBE, HERMANN: „Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie“ in: MARQUARD UND STIERLE (HRSG.): *Identität*. München: Fink, 1979a; 277–292.
- LÜBBE, HERMANN: „Identität und Kontingenz“; in: MARQUARD UND STIERLE (HRSG.): *Identität*. München: Fink, 1979b; 655–659.
- LÜBBE, HERMANN [ET AL.]: *Der Mensch als Orientierungswaise?* Freiburg, München: Karl Alber, 1982.
- LÜBBE, HERMANN: *Zeit-Verhältnisse: zur Kulturphilosophie d. Fortschritts (Herkunft und Zukunft; 1)*. Graz, Wien, Köln: Styria, 1983.

- LÜBBE, HERMANN: *Die Aufdringlichkeit der Geschichte*. Graz, Wien, Köln: Styria, 1989.
- LÜBBE, HERMANN: „Die Avantgarde und das Museum. Über das Veralten des Neuen“; in: *Philosophie und Öffentlichkeit*. (Bamberger Hegelwochen 1991) Bamberg: Fränkischer Tag, 1992a; 31 – 47.
- LÜBBE, HERMANN: *Im Zug der Zeit: verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*. Berlin [et al.]: Springer, 1992b.
- LÜBBE, HERMANN: *Geschichtsphilosophie: verbliebene Funktionen*. (Jenaer philosophische Vorträge und Studien; 2). Erlangen, Jena: Palm & Enke, 1993.
- LÜBBE, HERMANN: *Der Lebenssinn der Industriegesellschaft*. 2. Aufl. Berlin, Heidelberg [et al.]: Springer, 1994.
- LÜBBE, HERMANN: *Modernisierung und Folgelasten*. Berlin, Heidelberg [et al.]: Springer, 1997.
- LUHMANN, NIKLAS: „Identitätsgebrauch in selbstsubstitutiven Ordnungen, besonders Gesellschaften“; in: Marquard, Stierle 1997; 315 – 345.
- LUTZ, RONALD (HRSG.): *Die Region der Kultur*. (Kulturwissenschaftliche Horizonte 3). Münster: LIT, 1998.
- LYNCH, KEVIN: *Das Bild der Stadt*. Bauwelt Fundamente 16, 2. Auflage. Braunschweig [et al.]: Vieweg, 1989.
- LYNCH, KEVIN: *City sense and city design: writings and projects of Kevin Lynch* (ed. by Banerjee, T. and Southworth, M.). Cambridge, Mass.: MIT-Press, 1995.
- LYOTARD, JEAN-FRANCOIS: *Das postmoderne Wissen*. Herausgegeben von Peter Engelmann. Graz, Wien: 1986.
- MAAS; UTZ: „Eine historische Anmerkung zur Kulturdiskussion und ein Hinweis ...“; in: Held 1981; 25 – 44.
- MCCRONE, DAVID ; ANGELA MORRIS; RICHARD KIELY: *Scotland - the Brand, the Making of Scottish Heritage*. Edinburgh: Edinburgh University Press Ltd., 1995.
- MACDONALD, SHARON J.: „Nationale, postnationale, transkulturelle Identitäten und das Museum“; in: Beier 2000: 123 – 148.
- MARQUARD, ODO; KARLHEINZ STIERLE (HRSG.): *Identität*. München: Fink, 1979.
- MARQUARD, ODO: „Zeitalter der Weltfremdheit? Die Industriegesellschaft in der Orientierungskrise“; in: *Arbeitsgesellschaft. Wandel ihrer Strukturen* (Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung; 23). Köln: J.P. Bachem, 1984; 11 – 28.
- MARQUARD, ODO: „Kompensation. Überlegungen zu einer Verlaufsfigur geschichtlicher Prozesse“; Wiederabdruck in: DERS.: *Aesthetica und Anaesthetica*. Paderborn 1989; 64 – 81.
- MARQUARD, ODO: „Zukunft und Herkunft. Bemerkungen zu Joachim Ritters Philosophie der Entzweiung“; in: RÖTTGERS, KURT (HRSG.): *Politik und Kultur nach der Aufklärung* (Festschrift Hermann Lübbe zum 65. Geburtstag). Basel: Schwabe & Co, 1992a; 96 – 107.

- MARQUARD, ODO: *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1992b.
- MARQUARD, ODO: *Skepsis und Zustimmung*. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam, 1994.
- MARQUARD, ODO: „Zukunft braucht Herkunft“; in: DERS.: *Philosophie des Stattendessen*. Stuttgart: Reclam, 2000; 66 – 78.
- MATTER, MAX: „Schwierigkeiten mit der 'Region'. Gedanken zu Begriffsinhalt und Umfang, zu Alltags- und Wissenschaftssprache“; in: Lutz 1998: 31 – 48.
- MAZZONI, IRA: „Im grossen Bogen um das Denkmal herum“; in: *Süddeutsche Zeitung* 22. Februar 2002; 17.
- MEAD, GEORGE HERBERT: *The Philosophy at the Present*. La Salle, Ill.: Open Court Publ., 1959.
- MEAD, GEORGE HERBERT: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973.
- MEADES, JONATHAN: „Roll away the stones“; in: *The Observer* 17. August 1997; 21.
- MEIER, HANS-RUDOLF; MARION WOHLLEBEN; BRIGITT SIGEL (HRSG.): *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung: Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*. Zürich: vdf, Hochsch.-Verl. an der ETH, 2000.
- MEININGHAUS, FELIX: „Karibische Träume im Pott. Das Beachvolleyball-Masters in Essen ist zur festen Grösse geworden – für Olympia reicht das nicht“; in: *Süddeutsche Zeitung* 28. Juni 2002; 47.
- MEISSNER, JÖRG: „Ein Blick zurück nach vorn. Regionaler Strukturwandel und die Vision der IBA Emscher Park“; in: *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet* [Katalog; Begleitbuch zur Ausstellung]. Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe... . Bottrop, Essen: Pomp, 2000; 313 – 329.
- MELLER, HELEN: *Towns, plans and society in modern Britain*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.
- MEYER, FRANZ: „Postmoderne, Innovation und der Nutzen der Kunst“; in: Wyss 1990; 163 – 169.
- MICHAELSEN, LUISE (HRSG.): *Aufenthalte*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1989.
- MÖRSCH, GEORG: „Erinnerung an die Stadt von morgen“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 221 – 228.
- MÜLLER, K.E., J. RÜSEN (HRSG.): *Historische Sinnbildung*. Hamburg: Rowohlt, 1997.
- NATTAN, CAROLA: „Die Übungsalpen von Duisburg“; in: *Monumente. Magazin für Denkmalkultur in Deutschland*. Juni 1997; 18 – 22.
- NIETHAMMER, LUTZ; BODO HOMBACH, TILMAN FICHTER, ULRICH BORS-DORF (HRSG.): *„Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst“*. Berlin, Bonn: J.H.W: Dietz Nachf. 1988.

- NIETHAMMER, LUTZ: *Kollektive Identität: heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt TB Verlag, 2000.
- NIPPERDEY, THOMAS: „Sich an der Geschichte orientieren?“; in: Lübke [et al.] 1982; 107 – 144.
- NITSCHKE, PETER: „Was heißt regionale Identität im heutigen Europa?“; in: Brunn 1996; 285 – 299.
- NORA, PIERRE: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach, 1990.
- OBERENDER, THOMAS: „Der blaue Himmel trennt die Städte“; in: *Frankfurter Rundschau* 27. August 2002; 19.
- OLSCHOWY, GERHARD: *Bergbau und Landschaft*. Hamburg, Berlin: Paul Parey, 1993.
- PANOFSKY, ERWIN: *Studien zur Ikonologie*. Köln: DuMont, 1980.
- PARENT, THOMAS: *Das Ruhrgebiet: vom „goldenen“ Mittelalter zur Industriekultur* (DuMont Kunst-Reiseführer). Köln: DuMont, 2000.
- PEHNT, WOLFGANG: *Die Architektur des Expressionismus*. Ostfildern: Hatje, 1998.
- PEVSNER, NIKOLAUS: *Der Beginn der modernen Architektur und des Design*. 3. Auflage. Köln: DuMont, 1975.
- POMIAN, KRYSZTOF: „Museum und kulturelles Erbe“; in: KORFF, GOTTFRIED; MARTIN ROTH (HRSG.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*. Frankfurt a.M.: Campus, 1990; 41 – 64.
- PRIAMUS, HEINZ-JÜRGEN: „Das Ruhrgebiet - weder Megastadt noch Region?“; in: *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet* [Katalog; Begleitbuch zur Ausstellung]. Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe... . Bottrop, Essen: Pomp, 2000; 119 – 132.
- RAITH, FRANK-BERTOLT: *Der heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik*. Berlin: Verlag für Bauwesen, 1997.
- RAVETZ, ALISON: *The Government of Space*. London: Faber & Faber, 1986.
- REISS-SCHMIDT, STEFAN: „Alles Museum?“; in: *Stadt Bauwelt* Heft 36, 1994; 1936 f.
- RICHARDS, ANDREW J.: *Miners on strike: Class solidarity and division in Britain*. Oxford, New York: Berg, 1996.
- RIEGL, ALOIS: *Der moderne Denkmalkultus*. Wien: Braumüller, 1903.
- RIEGL, ALOIS: *Stilfragen: grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik*. München: Mäander, 1985.
- RITTER, JOACHIM: *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*. Münster: Aschendorff: 1963.
- RITTER, JOACHIM: *Subjektivität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974.

- ROBINSON, FRED; M. LAWRENCE; K. SHAW: *More than Bricks and Mortar?* Durham: im Selbstverlag des Dept. of Sociology and Social Policy, University of Durham, 1993.
- ROMMENSPACHER, THOMAS; MICHAEL KRUMMACHER: „Niedergang einer alten Industrieregion“; in: *Revier-Kultur. Zeitschrift für Gesellschaft · Kunst · Politik im Ballungsraum*. Klartext-Verlag: 1/1986; 33 – 46.
- ROTH, JOSEPH: *Panoptikum: Gestalten und Kulissen*. München: Knorr & Hirth, 1930.
- RYDIN, YVONNE: *The British Planning System*. London [et al.]: Macmillan, 1993.
- SACK, MANFRED: *Siebzig Kilometer Hoffnung: die IBA Emscher Park – Erneuerung eines Industriegebiets*. Stuttgart: Dt. Verl. Anstalt, 1999.
- SAMUEL, RAPHAEL: *Theatres of Memory*. London, New York: Verso, 1994.
- SCHAMA, SIMON: *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination*. München: Kindler, 1996.
- SCHNECKENBURGER, MANFRED: „Die Erfindung der Industrielandschaft“; in: PACHNICKE, PETER; BERNHARD MENSCH: *Kunst setzt Zeichen: Landmarken-Kunst*. [Katalog] Ludwig Galerie, Schloss Oberhausen: 1999; 5 – 8.
- SCHOFIELD, JONATHAN: „Tom Bloxham, modern man of property“; in: *Manchester Forum* Dezember 1997; 10.
- SCHULTHEIS, JÜRGEN: „Industriegeschichte als Bindeglied der Metropolregion“; in: *Frankfurter Rundschau* 06. August 2002.
- SCHUMACHER, MARTIN: „Zweckbau und Industrieschloss“; in: *Tradition*. 15. Jg. München: 1970; 43 ff.
- SENNETT, RICHARD: *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus*. 8. Auflage. Berlin: Berlin Verlag, 1998.
- SENNETT, RICHARD: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität*. 12. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2001.
- SHAW, KEITH: „Continuity and change in urban governance: urban regeneration initiatives in the North East of England“; in: GARRAHAN, PHILIP; PAUL STEWART (EDS.): *Urban Change and Renewal: The Paradox of Place*. Aldershot: Avebury [et al.], 1994; 49 – 66.
- Shorter Oxford English Dictionary*; Oxford: Oxford University Press, 1993.
- SIEPMANN, BERND (HRSG.): „Richard Serra: 'Bramme (für das Ruhrgebiet)'“ und „Landmarken – neue Zeichen im Revier“; in: *Foyer Extra*. Essen: Foyer Verlagsgesellschaft mbH & Co KG, 1998.
- SIGEL, BRIGITT: „Die Kulturlandschaft – ein Erinnerungsalbum und Geschichtsbuch“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 159 – 166.
- SITTE, CAMILLO: *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*. (Erschienen 1889.) Basel [et al.]: Birkhäuser, 2002.

- SLOTTERDIJK, PETER: „Stadt-CI als Thema der Philosophie: Korporative Identität – Sozialtechnik zum Überleben in der 'nicht-idealen' Stadt“; in: WÜRZBERG, H. GERD; KLAUS LINNEWEN (HRSG.): *Stadt-CI und Regional-CI*. Dokumentation des Seminarprojekts der Landesbank Berlin und des IDZ Berlin, 1993; 6 – 12.
- SPOHR, GREGOR: *Romantisches Ruhrgebiet. Industriekultur zwischen Fachwerk und Fördertürmen*. Bottrop, Essen: Pomp, 1997.
- STINSHOFF, RICHARD: „Kanäle und 'Heritage': Zur aktuellen Diskussion um die Bedeutung der Industriegeschichte“; in: Hoffmann, Ermert 1990; 109 – 120.
- STINSHOFF, RICHARD: „E.P. Thompson“; in: HEUERMANN, H.; B.-P. LANGE (EDS.): *Contemporaries in Cultural Criticism*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1991; 175 – 218.
- STRATTON, MICHAEL ; BARRIE TRINDER: *Industrial England*. London: B.T. Batsford / English Heritage, 1997.
- STURM, GABRIELE: *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen: Leske + Budrich, 2000.
- STURM, HERMANN: *Fabrikarchitektur Villa Arbeitersiedlung*. München: Heinz Moos Verlag, 1977.
- STURM, HERMANN: *Sinnfallen des Designs*. Essen: im Selbstverlag, 1997a.
- STURM, HERMANN: *Designwissenschaft*. Essen: im Selbstverlag, 1997b.
- SUDJIC, DEYAN: *The Hundred Mile City*. London: Flamingo, 1993.
- TAUBE, MARION: „Über die Wahrnehmung von Schönheit und die Entstehung von Kunst im Emschertal“; in: PACHNICKE, PETER; BERNHARD MENSCH: *Kunst setzt Zeichen: Landmarken-Kunst*. [Katalog] Ludwig Galerie, Schloss Oberhausen: 1999; 14 – 23.
- TAYLOR, IAN; RUTH JAMIESON: “ 'Proper little mesters': nostalgia and protest masculinity in de-industrialised Sheffield“; in: Westwood, Williams 1997; 152 – 178.
- TENFELDE, KLAUS: „Das Bergwerk“; in: HAUPT, HEINZ-GERHARD (HRSG.): *Orte des Alltags: Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte*. München: C.H. BECK, 1994; 21 – 34.
- THIESIES, MICHAEL: *Im Herzen des Ruhrgebiets: Der Emscher Park Wanderweg*. [IBA Emscher Park]. Bottrop, Essen: Pomp, 1994.
- TILL, KAREN: „Verortung des Museums“; in: Beier 2000: 183 – 206.
- TÖPFER, ARMIN: „Stadtmarketing - State of the Art“; in: WÜRZBERG, H. GERD, KLAUS LINNEWEN (HRSG.): *Stadt-CI und Regional-CI*. Dokumentation des Seminarprojekts der Landesbank Berlin und des IDZ Berlin, 1993; 20 – 25.
- TREINEN, HEINER: „Ästhetik im Alltag“; in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Sonderheft 20. 1978; 299 – 313.
- TREVOR-ROPER, HUGH: “The Invention of Tradition: The Highland Tradition of Scotland“; in: Hobsbawm, Ranger 1992; 15 – 42.

- URRY, JOHN: „Wie erinnern sich Gesellschaften ihrer Vergangenheit?“; in: Beier 2000; 29 – 52.
- VIDLER, ANTHONY: „Posturbanismus“; in: *wespennest. zeitschrift für brauchbare texte und bilder*. Nr. 126, 2. Quartal 2002; 71 – 74.
- WALLACE, MICHAEL: *Mickey Mouse History and other essays on American Memory*. Philadelphia, 1996.
- WALTON, J.K.: „Proto-Industrialisation and the First Industrial Revolution: The Case of Lancashire“; in: SCHULZE, RAINER (HRSG.): *Industrieregionen im Umbruch - Industrial Regions in Transformation*. Essen: Klartext-Verlag, 1993; 66 – 95.
- WEIS, MARKUS: „Entstehung, Erweiterung und Auflösung des Denkmalbegriffs – Das Ende der Denkmalpflege?“; in: *Monumental*. Festschrift für Michael Petzet zum 65. Geburtstag 12.4.1998 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege; 100). München: 1998; 83 – 94.
- WESTWOOD, SALLIE; JOHN WILLIAMS: „Imagining Cities“; in: Dieselben: 1997; 1 – 17.
- WESTWOOD, SALLIE; JOHN WILLIAMS (EDS.): *Imagining Cities. Scripts, signs, memory*. London, New York: Routledge, 1997.
- WILL, THOMAS: „Projekte des Vergessens?“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 113 – 132.
- WILLIAMS, RAYMOND: *Culture*. 2. Auflage. London: Fontana, 1983.
- WILLMS, JOHANNES: „Die Angst vor der Leere: Mutmassungen über die Abneigung gegen innerstädtische Branchen“; in: *Süddeutsche Zeitung* 26. Juli 2001; 17.
- WILSON, ELIZABETH: „Looking backward, nostalgia and the city“; in: Westwood, Williams 1997; 127 – 139.
- WITT-DÖRRING, CHRISTIAN: „Das Original als Zeitzeuge“; in: AIGNER, CARL; ULI MARCHSTEINER (HRSG.): *Haltbar bis... ..immer schneller. Design auf Zeit*. (Die Kunst der Zeit; Bd. 3). Köln: DuMont, 1999; 96 f..
- WOHLLEBEN, MARION: „Bauten und Räume als Träger von Erinnerung“; in: Meier, Wohlleben, Sigel 2000; 9 – 20.
- WOLF, HUBERT: „Merians weichgezeichnetes Bild vom Ruhrgebiet“; in: *WAZ* 2. Oktober 2001; 3.
- WYSS, BEAT (HRSG.): *Bildfälle*. Zürich, München: Artemis, 1990.
- YATES, FRANCES A.: *The Art of Memory*. London: Pimlico, 1992.
- ZAUNSCHIRM, THOMAS: *Bau-Kunst*. unveröffentlichtes Typoskript 2002.
- ZEPPENFELD, BURKHARD: „Vom Bergmann zum modernen Gemüsegärtner. Die erste Strukturkrise im Ruhrgebiet und die Versuche zu ihrer Lösung“; in: *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet* [Katalog; Begleitbuch zur Ausstellung]. Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe... . Bottrop, Essen: Pomp, 2000; 161 – 173.

ZIMMERMANN, CLEMENS: *Die Zeit der Metropolen, Urbanisierung und Großstadtentwicklung*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch, 1996.

ZINGGL, WOLFGANG: *WochenKlausur: Gesellschaftspolitischer Aktivismus in der Kunst*. Wien [et al.]: Springer, 2001.

Für die Gestaltung des vorliegenden Textes:

GOOSSENS, MICHEL; FRANK MITTELBACH; ALEXANDER SAMARIN: *Der L^AT_EX Begleiter*. München: Addison–Wesley, 2000.

KOPKA, HELMUT: *L^AT_EX Band 1: Einführung*. 3. überarbeitete Auflage. München: Addison–Wesley, 2000.

SCHMIDT, WALTER; JÖRG KAPPEN; HUBERT PARTL; IRENE HYNA: *L^AT_EX 2_ε – Kurzbeschreibung*. Version 2.2. <<ftp://dante.ctan.org/tex-archive/info/lshort/german/>> 10.Juni 2001.

Hiermit bestätige ich, dass die vorliegende Arbeit meine eigene Leistung darstellt und nur unter Zuhilfenahme der angegebenen Hilfsmittel und Literatur zustande gekommen ist.

Oldenburg, den 01.10.2002